IOTHECA B

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander,
und G. Schwab.

Drei und dreissigstes Bändchen.

Plutarch's Werke XX.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Drei und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 8.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Plutarch's
Werke.

Sechste Abtheilung.

BIBLIOTHECA RATISBONENSIS

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Plutarch's Werke.

Zwanzigstes Bändchen.

Moralische Schriften

übersetzt

von

Joh. Christian Felix Bähr,

Dr. und ordentlichem Professor an der Universität zu Heidelberg.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1828.

Einleitung.

Unter dem allgemeinen Namen der moralischen Schriften begreift man zunächst alle diejenigen Schriften Plutarch's, welche nicht in die Klasse der Lebensbeschreibungen gehören, und ihrem Inhalte nach sehr mannigfach sind, da sie im Allgemeinen über Gegenstände des Lebens wie der Wissenschaft sich verbreiten, und weder Geschichte, noch Mythologie, Kunde des Alterthums u. dgl. m. ausschließen. Mehrere darunter sind pädagogischen, andere selbst politischen Inhalts, andere beziehen sich mehr auf die Philosophie und deren Anwendung auf das Leben, oder die Bekämpfung entgegengesetzter Systeme. Ungeachtet dieser großen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Inhalts sind dieselben in Anlage und Charakter ziemlich einander gleich, und haben dieselben Vorzüge und Mängel mit einander gemein. Jene liegen in dem Inhalt und der Darstellung, so wie in

dem rein moralischen Geiste, der diese so verschiedenartigen Untersuchungen durchdringt und belebt, dadurch aber ohne Zweifel die allgemeine Benennung moralischer Schriften veranlaßt hat. Plutarch zeigt überall ein rühmliches Bestreben, die alten Mythen von der rein moralischen Seite aufzufassen, und die im Heidenthum übrigen Keime ächter Sittlichkeit zu bewahren. Mit einer umfassenden Kenntniß der verschiedenen philosophischen Systeme seiner Zeit wie der früheren ausgerüstet, hat Plutarch durchaus nicht an ein System sich angeschlossen, sondern aus den verschiedenen Systemen einzelne Lehren sich angeeignet, so wie sie seinem milden Geiste zusagten und seiner rein sittlichen Richtung entsprachen. Besonders zog ihn die Lehre des Plato an, während er die in seiner Zeit besonders verbreiteten Lehren des Epikur und der Stoa theils gelegentlich, theils in eigenen Schriften nicht selten bekämpfte. Plato's Lehre sucht er überall anzuwenden und durch einen faßlichen Vortrag immer mehr zu verbreiten. Voll Liebe und Sinn für das Alterthum, sucht er dasselbe stets von der würdigen Seite darzustellen, und diese Anhänglichkeit zeigt sich auch in der vorherrschenden Richtung für die ältere heidnische Lehre und deren Wiederbelebung durch höhere Deutung der Mythen; was

freilich zuweilen nicht frei von Superstition ist, nie indeß sein Streben, wahre Bildung und ächte Sittlichkeit zu befördern, verkennen läßt. Daß daher Plutarch, wie man hat behaupten wollen, die Schriften der Apostel gelesen, oder gar selbst ein heimlicher Christ gewesen, ist völlig grundlos; es zeigt vielmehr Plutarch Unkunde des damals noch nicht in dem Grade verbreiteten Christenthums, und seine ganze Richtung, wie wir sie eben angedeutet haben, läßt ihn eher der Schule Derjenigen beizählen, die durch Erweckung der in den heidnischen Mythen liegenden ethischen Elemente und durch eine reinere, würdevollere Auffassung der alten Götterlehre dem Christenthum entgegenzuwirken und seine Lehre als überflüssig zu bekämpfen suchten. In dieser Hinsicht möchten wir die Schriften des Plutarch mit zu den letzten Bemühungen des Heidenthums zählen, der alten vielfach entstellten Lehre eine Stütze gegen die mit Allgewalt sich verbreitende Christuslehre zu leihen.

Die Mängel dieser Schriften sind im Ganzen dieselben, die uns auch in den Biographieen entgegentreten, die aber hier fast noch sichtbarer sind. Der Ausdruck ist oft etwas zu bilderreich, der Periodenbau etwas schwerfällig, mit zahlreichen Anführungen von früheren Dichtern und Schriftstellern, wie sie

uns freilich den belesensten Schriftsteller des Alterthums darstellen, vermischt; wodurch oft Härte und eine nicht geringe Schwierigkeit bei der Uebertragung in eine andere Sprache entsteht.

Bei der Uebersetzung selbst ist die Recension des Textes von Wyttenbach zu Grunde gelegt worden.

Ueber die Erziehung der Kinder *).

1. Was sich über die Erziehung freigeborener Kinder sagen läßt, und auf welche Weise sie zu wohlgesitteten Menschen gebildet werden könnten, wollen wir hier betrachten.

Es möchte nun am besten seyn, gleich mit der Geburt den Anfang zu machen. Allen Denjenigen also, welche Väter ruhmwürdiger Kinder zu werden wünschen, möchte ich den Rath geben, nicht mit jedem gemeinen Weibe, d. h. mit verächtlichen Dirnen und andern Weibspersonen der Art sich einzulassen; da Denen, welche väterlicher oder mütterlicher Seits von keiner guten Abkunft sind, oft unaustilgbare Schmach eben deswegen ihr ganzes Leben hindurch folgt, und sie den Vorwürfen schmähsüchtiger Menschen aussetzt. Weise spricht daher der Dichter:

> Wenn so ein Haus unglücklich einst gegründet ward,
> Dann müßen unglückselig die Nachkommen seyn **).

So ist eine edle Geburt ein Schatz von Freisinnigkeit ***), auf welche alle Diejenigen besonders zu achten haben, welche

*) Diese Abhandlung wird von Manchen, zuletzt noch von Wyttenbach, von Seiten ihrer Aechtheit angefochten, und für ein zusammengesetztes Machwerk späterer Zeiten erklärt, aus Gründen, die man theils in der Sprache und dem Ausdrucke, theils in dem Inhalte gesucht hat.

**) Worte des Hercules zu Theseus in des Euripides rasend. Hercul. 1150 f. (nach Bothe).

***) παῤῥησίας, was hier wohl dem Römischen liberalitas entspricht.

auf rechtmäßige Weise Kinder zu gewinnen streben. Auch finden wir wirklich Diejenigen, welche unächter und verfälschter Herkunft sind, oft schwankend in ihren Gesinnungen und vom Gefühle der Niedrigkeit gedrückt. Ganz wahr sagt der Dichter:

Denn muthlos beugt ein kühngesinnter Mann sich oft,
Den das Bewußtseyn elterlicher Schande quält *).

2. Dagegen findet man auch Söhne ausgezeichneter Eltern mit Anmaßung und Stolz erfüllt. So äußerte sich z. B. Diophantus **), des Themistocles Sohn oftmals, wie man erzählt, in Gegenwart Vieler: „Was sein Wille sey, das sey auch der Athener Wille; denn Was er wolle, wolle auch seine Mutter; Was Diese wolle, das wolle auch Themistocles, und Was Dieser wolle, sey wiederum der Wille aller Athener." In allewege könnte man in dieser Hinsicht den Stolz der Lacedämonier loben, die ihren König Archidamus um Geld straften, weil er sich nicht gescheut, ein von Gestalt kleines Weib zu nehmen. Denn sagten sie, er denkt, uns nicht Könige, sondern Königlein zu erzeugen.

3. Dazu gehört ferner, was indeß auch Andere vor mir bereits eingesehen, daß Die, welche in der Absicht, Kinder zu gewinnen, sich verehlichen, entweder gänzlich dem Genusse des Wein's sich entziehen, oder doch wenigstens mit Mäßigung ihn um die Zeit der Beiwohnung genießen sollen. Denn Säufer und dem Trunk Ergebene pflegen Die zu werden, welche von ihren Vätern in der Trunkenheit gezeugt worden sind. Des-

*) Worte der Phädra in Euripides Hippolyt. 424 (404) nach Bothe.

**) Wahrscheinlich soll es heißen Cleophantus.

halb sagte Diogenes bei'm Anblick eines ausgelassenen und tollen Jünglings: „Junger Mensch! dein Vater hat dich wohl im Trunk erzeugt.“ So viel über die Erzeugung der Kinder; jetzt will ich von ihrer Erziehung reden.

4. Im Allgemeinen läßt sich von der Tugend Dasselbe sagen, was wir bei den Künsten und Wissenschaften anzunehmen pflegen, daß es nämlich drei Stücke sind, welche zur gänzlichen Vollendung sich vereinigen müßen: Natur, Unterricht und Gewohnheit. Unter dem Unterrichte verstehe ich das Erlernen, unter der Gewohnheit die Uebung. Der Anfang gehört der Natur an, der Fortschritt dem Erlernen, die Anwendung der Uebung, die Vollendung Allen. Fehlt Eines der eben Genannten, so kann von einer vollkommenen Tugend die Rede nicht seyn; natürliche Anlagen ohne Ausbildung sind blind [unentwickelt], Ausbildung ohne natürliche Anlagen ist mangelhaft; Uebung ohne Beides unvollkommen. Wie bei dem Ackerbau zuvörderst das Land gut seyn muß, dann der Ackersmann wohl kundig des Geschäfts, und der Saamen gut, eben so kann man die natürlichen Anlagen vergleichen mit dem Boden, den Lehrer mit dem Ackersmann, seine Belehrungen und Anweisungen mit dem Saamen. In dieser Beziehung möchte ich wohl behaupten, daß in der Seele der von Aller Munde gepriesenen Männer, eines Pythagoras, eines Socrates und Plato, so wie aller Derer, die unsterblichen Ruhm sich hienieden gewonnen, Alles dieses sich vereinigt und zusammengewirkt hat. Wem aber die Gottheit solches Alles verliehen, der ist glücklich zu nennen und ein Liebling der Götter. Sollte man indeß glauben, Diejenigen, welche von der Natur nicht mit gleichen Anlagen ausgestattet sind, könn-

ten selbst durch angemessene Unterweisung und Uebung in der Tugend den Mangel der Natur auf keine Weise ersetzen, so würde man in einem großen, ja in dem größten Irrthume schweben. Denn Nachläßigkeit richtet selbst vorzügliche Anlagen der Natur zu Grunde, Belehrung aber verbessert eine schlechte Anlage, und wie dem Nachläßigen das Leichte selbst unausführbar ist, so kann das Schwierige durch sorgfältigen Fleiß erfaßt werden. Daher wird man, wenn man seinen Blick auf manche Erscheinungen in der Welt richtet, bald bemerken, von welchem Einfluß und von welcher Wirksamkeit in der Ausführung sorgfältiger Fleiß und Anstrengung sind. Höhlen doch selbst Wassertropfen Felsen aus, und Eisen wie Erz wird abgenutzt durch die Berührung der Hände; Wagenräder mit Mühe gekrümmt, werden, ungeachtet aller Anstrengung, nicht leicht die ursprüngliche gerade Richtung wieder erhalten; die gekrümmten Stäbe der Schauspieler wieder gerade zu richten ist eben so unmöglich. So sehr wird oft was gegen die Natur ist, durch die darauf verwandte Mühe selbst stärker als das Natürliche. Und doch zeigt dieses allein nicht den mächtigen Einfluß sorgsamer Thätigkeit, es gibt noch unzähliges Andere der Art. Ist z. B. der Boden von Natur gut, so wird er durch Vernachläßigung unfruchtbar, und je besser er von Natur ist, desto eher geht er, vernachläßigt, zu Grunde aus Mangel an Pflege. Oder ist er hart und über die Maßen rauh, so kann er durch Pflege alsbald herrliche Früchte hervorbringen. Welche Bäume werden nicht, verwahrlost, krumm und tragen keine Früchte? Erhalten sie aber gehörige Pflege, so tragen sie Früchte und bringen dieselben zur Reife. Welche Kraft

des Körpers wird nicht durch Vernachläßigung, Verweichlichung und verkehrte Behandlung geschwächt und schwindet dahin? Welche schwache Natur dagegen gewinnt nicht reichlich an Stärke durch fleißige Uebung? Ein in der Jugend wohlgebändigtes Roß, wird es nicht dem Reiter folgsam, während das ungezähmt bleibende störrig und wild wird? Dürfen wir uns überhaupt noch wundern, wenn wir sehen, wie viele selbst von den wildesten Thieren durch unsere Bemühungen gezähmt werden und ihre Wildheit verlieren? Ganz richtig antwortete jener Thessalier auf die Frage, welche Thessalier die mildesten seyen: Die, welche aufgehört haben, Krieg zu führen. Es möchte Dieß kaum noch einer weiteren Ausführung bedürfen; denn der Charakter ist Etwas, was durch lange Zeit sich bildet, so daß man die daraus hervorgehenden Tugenden wohl ohne sonderlichen Verstoß Gewohnheitstugenden nennen könnte *). Noch ein Beispiel darüber will ich anführen, um so weiterer Ausführung überhoben zu seyn. Der Lacedämonische Gesetzgeber Lycurg nahm zwei junge Hunde von gleichen Eltern und zog sie auf ganz verschiedene Weise auf, den einen zum Leckermaul und Näscher, den andern zum Aufspürer des Wildes und zur Jagd. Als einstens die Lacedämonier zusammengekommen waren, trat er unter sie mit den Worten: Ihr Lacedämonier, von großem Einfluß auf die Erzeugung der Tugend ist Gewohnheit, Erziehung, Unterricht und Lebens-

---

*) Im Original ist hier ein unübersetzbars Wortspiel zwischen ἦθος und ἔθος, ἠθικός und ἐθικός.

weise; ich will es euch sogleich auf's deutlichste zeigen. Da ließ er die beiden jungen Hunde vorführen und gerade vor dieselben eine Schüssel und einen Hasen in die Mitte setzen; sogleich sprang der eine Hund gegen den Hasen, der andere eilte der Schüssel zu. Als aber die Lacedämonier noch immer nicht begreifen konnten, was er damit wollte, und in welcher Absicht er die Hunde vorgeführt, sprach er: Diese sind beide von denselben Eltern, aber auf verschiedene Weise aufgezogen; so ist der eine ein Leckermaul, der andere ein Jagdhund geworden.

Dieß mag hinreichen über die Macht der Gewohnheit und der Lebensweise.

5. Wir haben demnächst über die Nahrung zu sprechen. Es müßen nämlich, meiner Ansicht nach, die Mütter selbst ihre Kinder nähren und ihnen die Brust reichen. Sie werden sie dann gewiß auch mit mehr Zuneigung und mit mehr Sorgfalt aufziehen, indem sie ihnen dann schon von der Wiege an, um mich so auszudrücken, eine innigere Liebe schenken. Ammen und Wärterinnen zeigen eine minder reine und eine verfälschte Liebe, da sie um Geld lieben. Auch weis't die Natur selbst darauf hin, daß die Mutter, was sie geboren, selbst aufziehen und ernähren soll. Denn darum hat sie jedem Geschöpfe, welches gebiert, Nahrung von Milch zugeordnet, auch mit weiser Fürsorge dem Weibe eine doppelte Brust gegeben, damit, wenn es Zwillinge gebiert, ein doppelter Quell der Nahrung vorhanden sey. Ueberdem wird auch die Mutter mit mehr Zuneigung und Liebe gegen ihre Kinder erfüllt, was gewiß nicht ohne Grund ist, denn ge-

meinsame Nahrung fördert die Zuneigung *). Empfinden doch selbst die Thiere, losgerissen von denen, mit welchen sie zusammen genährt worden, eine Sehnsucht nach denselben. Darum sollen, wie gesagt, die Mütter ihre Kinder selbst nähren, und wenn sie dazu nicht im Stande seyn sollten, es sey wegen Schwäche des Körpers (denn auch dieser Fall kann wohl eintreten), oder weil sie schnell noch andere Kinder zu gewinnen wünschen, sollen sie wenigstens nicht jeder Amme oder Wärterin ihr Kind anvertrauen, sondern immer die dazu tauglichste auswählen. Zuvörderst soll die Amme von Hellenischen Sitten seyn, denn so wie man die Glieder des Körpers gleich nach der Geburt eines Kindes richten muß, damit sie gerade und ohne Fehl aufwachsen, eben so muß man auch darauf denken, dem Charakter des Kindes von Anfang an eine bestimmte Richtung zu geben. Die Jugend ist bildsam und weich; ihrer zarten Seele prägt sich tief das einmal Erlernte ein, jede Härte aber läßt sich später nicht ohne Schwierigkeit mildern. Wie das Siegel in weiches Wachs eingedrückt wird, so prägt sich auch die Belehrung tief der Seele des Kindes ein. Deshalb ermahnt der göttliche Plato mit Recht die Ammen, sie sollen nicht jedwede Mähre dem Kindlein erzählen, damit sie nicht von Anfang an des Kindes Seele mit Thorheit und Verdorbenheit erfüllen. Nicht

*) Wörtlicher, nach Plutarchs übertrieben bildlicher Sprechweise, die hier und da in der Uebersetzung gemildert werden muß, hieße es: „schraubt die Zuneigung hinauf." Solche und ähnliche Ausdrücke bieten dem Kritiker Zweifel an der Aechtheit dieser Schrift.

minder passend ist die Ermahnung des Dichters Phocylides *):

— „Lasset das Kind schon nützliche Dinge erlernen —“

6. Auch darf man ja nicht das unterlassen, sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Knaben, welche dem jungen Zöglinge dienen und mit ihm aufgezogen werden sollen, zuvörderst wohlgesittet sind, dann rein Hellenisch und deutlich reden, damit nicht das Kind im Umgange mit Fremden und Ungesitteten, etwas von ihrer Gemeinheit annehme. Ganz wahr sagt das Sprüchwort: Wohnst du neben einem Lahmen, so wirst du hinken lernen.

7. Hat der Knabe das Alter erreicht, in welchem er dem Pädagogen **) zu übergeben ist, da nun vollends hat man schon bei der Bestellung dieses Aufsehers viele Sorgfalt anzuwenden, um nicht unbedachter Weise sein Kind einem fremden oder einem leichtsinnigen Sclaven anzuvertrauen. Was freilich jetzt bei Vielen geschieht, ist mehr als lächerlich. Die tüchtigen Sclaven nämlich nimmt man theils zum Ackerbau, theils auf die See, theils für den Handel, theils zur Hauswirthschaft und Vermögensverwaltung; findet man aber einen Sclaven, der dem Trunk oder der Eßlust ergeben, der zu jeglichem Geschäft untauglich ist, so bestellt man Diesen zum Erzieher für seine Kinder. Ein guter Erzieher aber muß seyn, wie Phönix, der Erzieher des Achill ***). Ich komme damit jetzt auf das Wichtigste und Vornehmste

*) In einem verloren gegangenen Gedichte moralischen Inhalts.

**) Benennung des Sclaven, welchem die Aufsicht über die Kinder anvertraut war.

***) Man vergleiche Homers Ilias IX, 442 ff.

bei der ganzen Sache. Man muß nämlich für seine Kinder einen Lehrer suchen, der durch unsträflichen Lebenswandel, durch tadellose Sitten, und treffliche Erfahrungen sich auszeichnet. Denn die Quelle und die Wurzel aller Trefflichkeit ist eine wohlgeordnete Erziehung; gleich dem Landmanne, der an den Stamm einen Pfahl setzt, ihn zu stutzen, so befestigt der ordentliche Lehrer heilsame Vorschriften und Ermahnungen am Herzen des Jünglings, an welchen sein Charakter hinaufranke. Daher möchte man manche Väter bitter tadeln, welche, bevor sie die künftigen Erzieher ihrer Kinder geprüft, aus Unkunde oder auch oft aus Mangel an Erfahrung verwerflichen und übel gezeichneten Menschen solche anvertrauen; Dieß ist nun zwar noch nicht so lächerlich, wenn sie aus Unerfahrenheit so handeln; am abgeschmacktesten aber ist es, daß sie zuweilen, obschon sie durch Andere, die die Sache besser verstehen, von der Unerfahrenheit und zugleich Verworfenheit mancher Erzieher in Kenntniß gesetzt sind, dessen ungeachtet ihnen ihre Kinder anvertrauen, theils durch die Schmeichcheleien Derer, die ihnen gefallen wollen, bewogen, theils auch um der Bitte von Freunden nicht zuwider zu handeln; freilich betragen sie sich darin eben so, wie Der, welcher am Körper leidend, den kenntnißreichen Arzt, der ihn zu heilen vermag, verschmäht, und, um dem Freunde zu willfahren, Den vorzieht, der ihn aus Unkenntniß zu Grunde richten kann; oder wie Der, welcher den besten Steuermann verschmäht und, auf des Freundes Bitte, den schlechtesten nimmt. Zeus und alle Götter! Soll denn Der, welcher sich Vater nennt, mehr sehen auf den Dank Derer, die ihn bitten, als auf die Erziehung seiner Kinder? Wahrlich

nicht unpassend ist das Wort des Socrates, des bekannten Weisen der Vorzeit, er wolle, wo möglich, auf den höchsten Punkt der Stadt steigen, und von da laut herab rufen: „ihr Athener, wohin strebt ihr? All euer Streben ist auf Erwerb von Reichthümern gerichtet, für eure Söhne aber, denen ihr diese Schätze zurücklassen werdet, sorgt ihr so wenig?" Hierzu möchte ich noch beifügen, daß es solchen Vätern eben so geht, wie Denen, die für ihre Schuhe Sorgfalt tragen und den Fuß vernachläßigen. Manche Väter gehen aber in ihrer Geldsucht und in ihrem Kinderhasse so weit, daß sie, um nicht eine größere Summe für den Unterricht zu bezahlen, nichtswürdige Menschen zu Erziehern ihrer Kinder bestimmen, wobei sie nur eine wohlfeile Unwissenheit im Auge haben. In dieser Hinsicht diente Aristipp auf eine nicht unschickliche, sondern im Gegentheil sehr feine Weise mit Spott einem solchen unvernünftigen Vater. Auf die Frage nämlich, welche Belohnung er für den Unterricht des Sohnes verlange, erwiederte er: tausend Drachmen *). Als darauf der Vater sagte: „wahrlich deine Forderung ist zu groß; denn um diese Summe kann ich ja einen Sclaven kaufen;" „gut!" erwiederte er, „dann wirst du zwei Sclaven haben, deinen Sohn und Den, welchen du gekauft hast." Ueberhaupt darf man es wohl Thorheit nennen, wenn man die Kinder gewöhnt, mit der rechten Hand die Nahrung zu empfangen, und es ihnen verweist, wenn sie die linke ausstrecken, darauf aber seine Sorge nicht wendet, daß sie nur rechte und sittliche Gespräche anhören. Wie geht es nun

---

*) Ungefähr 434 fl.

solchen wunderlichen Eltern, die ihre Kinder schlecht aufgezogen und ihnen eine schlechte Erziehung gegeben haben? Das will ich hier gleich bemerken. Solche Söhne, wenn sie Männer geworden sind, verachten eine gesunde, ordnungsmäßige Lebensweise, und fröhnen unerlaubten und gemeinen Lüsten. Dann erst fühlen die Eltern Reue über die vernachläßigte Erziehung ihrer Kinder, da sie keinen Nutzen, sondern nur Schmerz aus ihren unerlaubten Handlungen zu erwarten haben. Die Einen hängen sich an Schmeichler und Schmarozer, charakterlose und verabscheuungswürdige Menschen, Verführer und Zerstörer der Jugend; die Andern halten sich freche und gemeine Dirnen, die durch ihren Aufwand sie theuer zu stehen kommen, Andere verprassen das Ihrige, Andere verfallen in's Spielen und Saufen; Manche auch geben selbst ärgeren Lastern sich hin, sie treiben Ehebruch, begehen Ausschweifungen, und sind bereit um eines einzigen Genusses willen selbst das Leben aufzuopfern. Hätten sie aber den Unterricht eines Philosophen genossen, sie würden solchem Treiben sich nicht hingegeben, sie würden dann des Diogenes Vorschrift erkannt haben, wenn er, obschon in starken Ausdrücken, doch ganz der Wahrheit gemäß in folgenden Worten sich ausläßt: Trete in ein Bordell, auf daß du sehest, wie zwischen Kostbarem und Wohlfeilem kein Unterschied mehr ist.

6. Ich fasse nochmals Alles zusammen (mag meine Rede mit Recht eher für einen Orakelspruch, als für bloße Unterweisung gelten) und wiederhole, daß eine tüchtige Erziehung und ein ordnungsmäßiger Unterricht hier die Hauptsache, Anfang, Mittel und Ende ist; daß Dieß besonders förderlich und

wirksam zur Tugend wie zur Glückseligkeit ist. Die übrigen Güter sind irdisch und gering, sie können nicht ein würdiger Gegenstand unserer Bestrebungen werden. Edle Geburt ist allerdings etwas Auszeichnendes; aber es ist ein Gut der Vorfahren. Reichthum ist schätzenswerth; aber er ist eine Gabe des Glücks, das ihn bekanntlich oft Denen entzieht, die ihn besitzen und Andern wider Erwarten zuführt; auch ist großer Reichthum das Ziel Aller, die auf Beutelschneiderei ausgehen, aller boshaften Sclaven und Verläumder, überdem, was das Aergste, es besitzen ihn auch die Verworfensten. Ruhm ist fürwahr etwas Hohes, aber er ist unsicher; Schönheit ist ein theures Gut, aber sie währt nur kurze Zeit. Gesundheit ist etwas Köstliches; aber sie ist leicht veränderlich. Stärke ist wohl etwas Wünschenswerthes, aber sie kann durch Krankheit und Alter leicht entrissen werden; wie denn überhaupt Derjenige, der auf seine Körperstärke sich viel einbildet, überzeugt seyn darf, daß er gewaltig irrt. Denn was ist des Menschen Kraft im Vergleich mit der Kraft anderer Geschöpfe, z. B. eines Elephanten, eines Stiers oder eines Löwen. Unter Allem, was wir besitzen, ist Geistesbildung allein ein unsterbliches, göttliches Gut. Da nun in der menschlichen Natur hauptsächlich zwei Dinge über Alles hervorragen: Vernunft und Verstand, so soll die Vernunft den Verstand leiten, dieser aber der Vernunft gehorchen; ihn kann weder das Schicksal vernichten, noch Verläumdung entreißen, noch Krankheit zerstören, oder das Alter entkräften; die Vernunft allein gewinnt im Alter die Kraft der Jugend; und die Zeit, die Alles vertilgt, legt dem Alter die Erfahrung zu. Selbst der Krieg, der gleich

einem Waldstrom Alles verheert und mit sich fort reißt, vermag eine solche Bildung allein nicht zu entreißen. In dieser Beziehung halte ich die Antwort des Philosophen Stilpo von Megara wohl der Erwähnung werth. Als nämlich Demetrius *) die Bewohner Megaras zu Sclaven und die Stadt selbst dem Boden gleich gemacht hatte, fragte er den Stilpo: ob er Etwas verloren habe. „Nichts, erwiederte Dieser; denn der Krieg vermag nicht die Tugend als eine Beute wegzuschleppen." Damit stimmt auch des Socrates Antwort überein, die er dem Gorgias, wenn ich nicht irre, gab, auf dessen Frage, was er wohl vom Perserkönig denke, und ob er wohl Diesen für glücklich halte. „Ich weiß nicht, sagte er, wie es mit seiner Tugend und Bildung steht, denn darin und nicht in den Gütern des Zufalls liegt die Glückseligkeit."

9. Wie ich demnach Nichts für wichtiger zu halten empfehle, als die geistige Bildung der Kinder, so muß ich hier wiederum erinnern, stets auf eine gesunde und vernünftige Bildung zu sehen, und die Söhne von aller eiteln Gefallsucht des großen Haufens so fern als nur immer möglich zu halten. Denn der Menge gefallen, heißt dem Weisen mißfallen. Auch spricht Euripides für meine Ansicht in den Worten:

Ich bin zu reden ungeübt vor allem Volk
Und nur zu Wenigen meines Alters möcht' ich's wohl.

---

*) Der durch seine merkwürdigen Schicksale bekannte Demetrius Poliorcetes. S. Plutarchs Lebensbeschreibung desselben. — Stilpo, ein Schüler des Megarischen Philosophen Euclides. Beide blühten um die 121ste Olympiade.

— — — denn der weise Mann
Beschämet Den oft, welchen man am liebsten hört *).

Die aber, welche sich bestreben, in ihren Reden vorzüglich dem Gesindel des gemeinen Haufens zu gefallen, werden, wie man bald bemerkt, auch in ihrer Lebensweise schmutzige und genußsüchtige Menschen. Freilich auf eine natürliche Weise. Denn wenn sie, um Andern einen Genuß zu bereiten, edlere Bestrebungen verachten, so werden sie wohl kaum ein ordentliches und vernünftiges Leben ihrem eignen Wohlleben und ihrer Ueppigkeit vorziehen, oder, statt der Annehmlichkeit, der Mäßigkeit nachstreben. Ueberdem haben wir aber auch noch manches andere Nützliche unsere Kinder zu lehren, und in ihnen ein eifriges Streben zu manchem andern Guten zu veranlassen. So ist es gewiß gut, Nichts in den Tag hinein zu reden und zu thun; schwer, wie das Sprüchwort sagt, ist das Gute. Reden aber aus dem Stegreife gehalten, lassen in Vielem nur zu sehr eine oberflächliche und nachläßige Behandlung entdecken, indem man nicht weiß, wo man anfangen und wo man aufhören soll. Außer andern Fehlern, bemerkt man auch bei Denen, welche aus dem Stegreife reden, daß sie kein Maß zu finden wissen und in Geschwätzigkeit ausarten, während eine gehörige Vorbereitung die Rede nicht ihr bestimmtes Maß überschreiten läßt. Perikles, wie man erzählt, gab oftmals der Aufforderung des Volkes, zu reden, kein Gehör, indem er erklärte, er sey unvorbereitet. Eben so entzog sich Demosthenes, der sich über-

*) Worte des Hippolytus in der gleichnamigen Tragödie des Euripides V. 986 f. (934 f.) nach Bothe.

haupt in seiner öffentlichen Wirksamkeit den Pericles zum Muster genommen, den Athenern, die ihn um seinen Rath ersuchten, indem er sagte: „ich bin darauf nicht vorbereitet.“ Indeß ist Dieß vielleicht eine grundlose und erdichtete Angabe. In der Rede gegen den Midias zeigt er aber ganz offen den Nutzen einer solchen Vorbereitung. „Ich gestehe, ihr Athener, sprach er, ich habe diesen Gegenstand wohl überlegt, und ich kann nicht läugnen, daß ich, so weit es mir möglich war, darauf mich vorbereitet. Denn ich wäre zu beklagen, wenn ich, nachdem ich Solches ausgestanden habe und noch ausstehe, nicht an Das dächte, was ich darüber zu sagen hatte.“ Uebrigens will ich die Fertigkeit in solchen freien Reden nicht durchaus verwerfen, oder ihre Anwendung bei angemessenen Gegenständen in Abrede stellen, nur meine ich, müße man sie dann wie ein Heilmittel gebrauchen, und in keinem Falle vor dem männlichen Alter eine Rede ohne Vorbereitung verstatten; erst wenn die Beredsamkeit Wurzel geschlagen, kann sie, wo eine Gelegenheit sich darbietet, in einem freien Vortrage sich zeigen. Wie Diejenigen, welche lange Zeit in Banden geschlagen waren, selbst dann, wenn sie loskommen, wegen der langen Gewöhnung an die Bande, nicht gehen können, sondern einherwanken, so behalten auch Die, welche lange Zeit ihre Rede gleichsam in Banden gehalten, dann, wenn sie einmal frei aus dem Stegreife reden sollen, in der Art ihres Vortrags etwas Aehnliches. Junge Leute aber aus dem Stegreife reden zu lassen, bringt nur zu sehr nichtiges Geschwätz hervor. Ein armseliger Maler, erzahlt man, zeigte einst dem Apelles ein Bild, mit den Worten: „dieß Bild habe ich so eben gemalt.“ Auch

wenn du Nichts gesagt, erwiederte Dieser, so würde ich doch sehen, daß es in der Eile gemalt ist; ich wundere mich nur, daß du nicht mehrere andere in dieser Zeit gemalt hast." Wie man nun (denn ich komme wieder auf den früheren Gegenstand zurück) eine tragische und mehr für die Bühne geeignete Darstellungsweise meiden und fliehen soll, eben so muß man sich auch vor einer allzu kleinlichen und niedrigen Darstellungsweise hüten; denn eine allzu schwülstige Rede ist ohne Wirkung in öffentlichen Angelegenheiten, und eben so erfolglos ist eine allzu trockne Darstellung. Wie der Körper nicht blos gesund, sondern auch stark seyn soll, so soll auch der Vortrag nicht blos ohne Fehl, sondern auch mit Kraft geschehen. Denn Das, was sicher ist, wird blos gelobt, Was aber mit Gefahr verbunden ist, findet Bewunderung. Dieselbe Ansicht habe ich auch von der Stimmung der Seele; sie soll nicht vermessen, aber auch nicht muthlos und niedergeschlagen seyn. Jenes führt zur Unverschämtheit, Dieses zu einer sclavischen Unterwürfigkeit; darin aber zeigt sich die wahre Kunst, in Allem auf's genaueste in der Mittelstraße sich zu halten. Da ich hier noch bei der Erziehung stehe, will ich meine Meinung darüber aussprechen. Ich glaube nämlich, daß jede einförmige Rede einmal kein kleiner Beweis von Mangel an wahrer Bildung ist, sodann, daß sie bei'm Vortrage Ueberdruß erregt und schlechterdings nicht lange gefallen kann. Denn Einförmigkeit wird in Allem bald zuwider und erregt Eckel, Mannigfaltigkeit aber ergötzt hier, wie in allem Andern, was wir sehen und hören.

10. Man darf also den freigebornen Knaben in keiner von den übrigen Wissenschaften, die in den Kreis der Erzie-

hung gehören, ununterrichtet lassen, er muß sie alle durchlaufen, wenn auch nur, um einen Vorschmack von ihnen zu bekommen, (denn in Allem Vollendung zu erlangen, ist unmöglich); die Philosophie aber muß man mit besonderem Ernste betreiben. Ich kann mich durch ein Bild deutlicher machen. Es ist etwas Schönes, an vielen Städten herumzuschiffen, aber nützlich, in der besten sich einzuwohnen. Gar nicht übel spricht sich darüber der Philosoph Bion aus. Wie die Freier der Penelope, sagt er, als sie sich Ihr nicht nähern konnten, sich mit ihren Dienerinnen einließen, so auch mühen sich Diejenigen, welche die Philosophie nicht erfassen können, in andern Gegenständen des Wissens ab, welche von keinem Werthe sind. Deshalb ist bei der Erziehung überhaupt die Philosophie als Hauptsache zu betrachten. Für die Sorge des Leibes haben die Menschen zwei Wissenschaften erfunden, die Heilkunde und die Gymnastik; jene schafft Gesundheit, diese einen kräftigen Körper. Für die Schwächen und Leiden der Seele aber ist die Philosophie das einzige Heilmittel. Durch sie und mit ihr ist es möglich, zu erkennen, Was schön und Was häßlich, Was gerecht und ungerecht, überhaupt wornach wir streben und Was wir meiden sollen; wie wir uns gegen die Götter, gegen Eltern und Bejahrtere, gegen Gesetze, gegen Fremde, gegen Vorgesetzte, Freunde, Weiber, Kinder und Sclaven benehmen sollen; daß wir die Götter fürchten, die Eltern ehren, die Greise achten, den Gesetzen gehorchen, den Vorgesetzten folgen, die Freunde lieben, gegen die Weiber Mäßigung beobachten, und unsere Kinder lieb haben, Sclaven aber nicht mißhandeln sollen, und was das Höchste ist, daß wir im Glücke weder übermä-

ßige Freude noch im Unglück übermäßige Traurigkeit beweisen, daß wir in unseren Genüssen nicht ausschweifend, und im Zorn nicht ausgelassen werden gleich wilden Thieren. Dieß halte ich unter Allem für die höchsten Güter, welche uns die Philosophie gewährt. Denn im Glück edel zu seyn, zeigt einen Mann; neidlos zu seyn, Milde der Gesinnung; Herrschaft der Vernunft über die Genüsse zeigt den Weisen; Beherrschung des Zorns, eine nicht gemeine Seele. Die halte ich aber für vollkommene Menschen, welche die Kunst den Staat zu regieren [Politik] mit der Philosophie zu verbinden und zu vereinigen wissen; denn sie erlangen meiner Ansicht nach die beiden höchsten Güter: ein gemeinnütziges Leben, da wo sie als Bürger wirken, und ein ruhiges, ungestörtes Leben durch ihre Beschäftigung mit der Philosophie. Da es nämlich überhaupt ein dreifaches Leben gibt, ein thätiges Leben, ein beschauliches und ein den Genüssen ergebenes, so wird letzteres hingerissen von der Lust und ihr dienstbar, zeigt aber darin etwas Thierisches und Gemeines; das beschauliche Leben, da es dem Leben selbst fremd bleibt, ist ohne Nutzen; ein thätiges Leben aber ohne Philosophie zeigt sich bald roh und mangelhaft. Darum muß man nach Kräften sich bemühen, sowohl für den Staat thätig zu seyn, als auch, so weit die Zeitumstände es verstatten, mit der Philosophie sich zu beschäftigen. So wirkte thätig im Staate ein Pericles, so ein Archytas von Tarent, so Plato's Freunde, Dio von Syracus und Epaminondas von Theben. Nach solchem Allem glaube ich wohl nicht länger bei diesem Theile der Erziehung verweilen zu müßen. Indeß wird es außer Dem, was ich gesagt, nützlich, ja nothwendig seyn, auch die Lec-

türe der alten Schriftsteller nicht zu vernachläßigen, sondern sich dieselben sorgfältig zu sammeln, gleich dem Feldgeräthe, das der Ackersmann sich sammelt; da der Gebrauch dieser Schriften in gleicher Weise ein Werkzeug der Bildung ist, und das Wissen aus der Quelle zu erhalten lehrt *).

11. Aber man darf auch nicht die Uebung des Körpers vernachläßigen, sondern soll die Knaben in die Schule des Ringlehrers senden und dort sie einer gehörigen Uebung unterwerfen, um dem Körper Gelenkigkeit, so wie auch Stärke zu geben. Ein gesunder Körper in der Jugend legt den Grund eines kräftigen Alters, und wie man bei heiterm Himmel sich vorsehen soll auf Sturm, so soll man in der Jugend Ordnung und Mäßigkeit bewahren als Reisegeld zum Alter. Doch muß man hauszuhalten wissen mit diesen Uebungen des Körpers, damit der Knabe nicht erschöpft und für Geistesbildung stumpf werde. Denn, wie Plato sagt, Schlaf und Ermüdung sind dem Lernen feind. Doch so viel hievon. Ich eile zu Dem, was ich für das Wichtigste halte. Es soll nämlich der Knabe geübt werden in kriegerischen Uebungen, im Wurfspießwerfen, Bogenschießen und in der Jagd. Denn die Habe der im Kampfe Besiegten wird stets als Belohnung dem Sieger zu Theil. Der Krieg erheischt einen Körper, der nicht zu Hause im Schatten aufgezogen ist. Daher

*) Die Uebersetzung ist hier der gewöhnlichen Lesart gefolgt, die entweder verdorben zu nennen ist, oder im andern Fall unter diejenigen Stellen gehört, wo Seltsamkeit des Ausdrucks und der Gedanken, Vermischung der bildlichen Ausdrucksweise Verdacht gegen die Aechtheit der Schrift erregen. Vergl. Wyttenbach's Note zu d. St.

denn ein magerer, kampfgewöhnter Soldat Haufen von Athleten und Feinden zurückdrängt. Allein, könnte man mir einwenden, du hast versprochen, Vorschriften für die Erziehung freigeborner Knaben zu geben, nun übergehst du offenbar die Erziehung der Aermern und Gemeinern, indem du deinem Zwecke gemäß nur eine Unterweisung für die Reichen gibst. Darauf ist jedoch die Antwort leicht. Ich wünschte freilich nichts mehr, als daß diese Erziehung für Alle ohne Unterschied von Nutzen wäre; Wer indeß aus Armuth nicht im Stande ist meine Vorschriften anzuwenden, der soll dem Schicksal Vorwürfe deshalb machen, nicht aber meiner Anweisung. Immerhin sollen aber auch die Armen nach Kräften sich bemühen, ihren Kindern die beste Erziehung zu geben, und wenn Dieß nicht angeht, Das wenigstens thun, was ihnen möglich ist. Dieß bemerke ich beiläufig, um nun weiter das Uebrige, was zu einer guten Erziehung junger Leute gehört, daran zu knüpfen.

12. Ich meine, die Kinder sollen zu rühmlichen Bestrebungen stets durch Ermahnungen und Vorstellungen, keineswegs aber durch Schläge oder Mißhandlungen angehalten werden. Dieß paßt auch nach meinem Ermessen eher für Sclaven als für Freigeborene; solche Mittel machen stumpf und schrecken von jeder Anstrengung ab, eben sowohl durch den Schmerz der empfangenen Schläge als durch die Mißhandlung. Bei Freigebornen bringt Lob und Tadel mehr Nutzen hervor, als alle Mißhandlung, indem jenes zum Guten antreibt, dieses vom Bösen abhält. Doch muß man abwechselnd und mit Mischung Tadel und Lob anwenden; ist der Knabe ausgelassen in seiner Freude, so muß man ihn

durch Zurechtweisung beschämen, und eben so wiederum ihn durch Lob aufmuntern, und darin es machen, wie die Ammen, welche das Kind erst zum Weinen bringen, und dann ihm freundlich wieder die Brust reichen. Nie aber darf man den Jüngling durch Lob stolz und hoffärtig machen; übermäßiges Lob blähet ihn auf und macht ihn eitel.

13. Auch sah ich schon Väter, deren allzu große Liebe bald Mangel an Liebe veranlaßte. Was ich damit sagen will, kann ich durch ein Beispiel deutlicher machen. Man will nämlich seine Kinder in allen Gegenständen schneller empor bringen, man muthet ihnen übermäßige Anstrengungen zu, so daß die Kinder müde werden, alle Lust verlieren, und vor Mißmuth über ihre schlimme Lage den Unterricht mit Widerwillen annehmen. Wie die Pflanze durch mäßiges Wasser genährt, durch übermäßiges aber erstickt wird, eben so gedeiht die Seele durch angemessene Arbeit, während sie durch übermäßige Anstrengung untergeht. Man muß daher den Kindern Erholung von anhaltenden Arbeiten gönnen und dabei bedenken, daß unser ganzes Leben zwischen Ruhe und Arbeit getheilt ist, daß darum nicht blos das Wachen, sondern auch der Schlaf statt findet, daß nicht immer Friede, sondern auch Krieg herrscht, und nicht immer Sturm, sondern auch heiterer Himmel; daß nicht blos ernste Beschäftigungen, sondern auch Feiertage statt finden, kurz daß die Ruhe die Würze der Arbeit ist. Ja nicht blos bei den lebendigen Geschöpfen kann man Dieß bemerken, sondern auch bei den leblosen; denn wir spannen Leier und Bogen ab, um sie wieder anziehen zu können. Ueberhaupt wie der Körper durch Leere und Fülle, so wird auch die Seele durch Ruhe

und Arbeit erhalten. Manche Eltern aber sind billig zu tadeln, die ihre Kinder einem Pädagogen oder Lehrer anvertrauen, ohne selbst nachzusehen, was die Knaben lernen und ohne den Unterricht mit anzuhören, was durchaus pflichtvergessen ist. Denn sie sollten von Zeit zu Zeit eine Prüfung ihrer Söhne vornehmen, und keineswegs ihr ganzes Vertrauen auf die Gesinnung eines von ihnen gedungenen Menschen setzen; auch werden sich dann die Erzieher mit mehr Sorgfalt der Kinder annehmen, wenn sie jedesmal Rechenschaft ablegen sollen. Hübsch ist in dieser Beziehung das Wort eines Stallmeisters, Nichts mache das Pferd so fett als das Auge des Königs. Hauptsächlich aber muß man das Gedächtniß der jungen Leute üben und durch Gewohnheit stärken, denn es ist gleichsam eine Schatzkammer des Unterrichts; daher auch in der Fabel Mnemnosyne [das Gedächtniß] als Mutter der Musen erscheint, um anzudeuten und zu erkennen zu geben, daß Nichts in der Natur so sehr Geistesbildung schaffen und erhalten könne, als das Gedächtniß. Darum muß man dasselbe in beiden Fällen üben, mag der Knabe von Natur ein gutes Gedächtniß besitzen, oder vergeßlich seyn; denn die guten Anlagen des Einen werden gestärkt, die mangelhaften des Andern ergänzt, so daß Jener besser wird als Andere, Dieser aber sich selbst übertrifft. Hesiodus sagt daher richtig:

Denn wenn noch so Geringes zu noch so Geringem du legest,
Und Dieß häufiger thust, bald wird ein Großes auch hieraus *).

*) Hauslehren V. 361 f. nach Voß.

Nie sollen die Väter vergessen, daß das Gedächtniß ein wesentlicher Theil der Erziehung ist, der nicht blos auf die ganze geistige Bildung, sondern auch auf die Handlungsweise im Leben von dem entschiedensten Einfluß ist. Denn die Erinnerung an vergangene Handlungen leuchtet mit gutem Rathe vor für die zukünftigen.

14. Auch von jeder unanständigen Rede muß man den Knaben ferne halten. Denn die Rede ist, wie Demokrit sagt, der Schatten der Handlung. Man muß sein Augenmerk vielmehr darauf richten, sie zutraulich und freundlich im Gespräche zu machen, da Nichts mehr Haß verdient, als ein abstoßendes Wesen. Ueberdem sollen die Knaben Denen, mit welchen sie umgehen, sich dadurch nicht verhaßt machen, daß sie immer in den Unterredungen das Recht auf ihrer Seite behalten wollen. Denn es ist nicht blos rühmlich, zu wissen, wie man siege, sondern auch, wie man sich besiegen lassen soll, da wo der Sieg Schaden bringen würde; denn es gibt in der That auch einen Kadmeischen *) Sieg. Ich kann das Zeugniß des weisen Euripides dafür anführen:

Wenn Zwei sich unterreden und der Eine zürnt,
Wird Der der Klüg're seyn, der ihm nicht widerspricht **).

Ich komme hier noch auf Einiges, das dem eben Bemerkten um Nichts nachsteht, und worauf deshalb die jungen Leute um so mehr Fleiß verwenden müßen. Sie sollen nämlich sich gewöhnen, kein weichliches Leben zu führen, ihre Zunge im Zaume zu halten, den Zorn zu beherrschen und ihrer Hände

*) D. i. ein Sieg, der dem Sieger theurer zu stehen kommt, als dem Besiegten.

**) Aus einer unbekannten, verlornen Tragödie des Euripides.

Herr zu seyn. Von welcher Bedeutung jedes Einzelne davon ist, wollen wir demnächst betrachten; es wird auch in Beispielen noch deutlicher werden. So z. B., um gleich mit dem Letzten den Anfang zu machen, haben Manche schon, indem sie nach unerlaubtem Gewinne trachteten, den Ruhm ihres früheren Lebens eingebüßt, wie der Lacedämonier Gylippus *), der, da er sich an den öffentlichen Geldern vergriffen, bald von Sparta in's Exil wandern mußte. Ferner Beherrschung des Zorns zeigt in der That den wahren Weisen. Als Beispiel führe ich den Socrates an, der, als ihn ein sehr frecher und eckelhafter junger Mensch getreten, und seine [des Socrates] Begleiter deshalb voll Unwillen tobten, und jenen Menschen sogar vor Gericht ziehen wollten, ihnen erwiederte: „Meint ihr wohl, ich solle, wenn ein Esel mich getreten, ihn wieder treten." Auch entging der junge Mensch seiner verdienten Strafe nicht. Alle schmähten ihn, und gaben ihm den Spottnamen: Treter; am Ende erhing er sich. Als Aristophanes die Wolken aufführte, und den Socrates darin auf alle mögliche Weise mißhandelte, sprach Einer von Denen, die bei der Aufführung zugegen waren und darüber sich lustig machten, zu ihm: „bist du denn, o Socrates, nicht unwillig darüber?" „Keineswegs, erwiederte Dieser, denn ich werde auf dem Theater, wie bei einem großen Gastmahle, verspottet." Ganz damit verwandt und übereinstimmend ist Das, was Archytas von Tarent und Plato gethan

*) Der von Sparta aus den Syracusern gesandte Feldherr, der die Athener überwand; s. Plutarchs Lebensbeschreibung des Lysander. Cap. 16. u. f.

haben. Jener fand bei seiner Zurückkunft aus einem Kriege, in welchem er das Heer geführt, sein Feld vernachläßigt und stellte den Verwalter zur Rede mit den Worten: „Du würdest hart büßen, wenn ich nicht zu sehr im Zorne gewesen wäre.“ Plato, erzürnt über einen gefräßigen und garstigen Sclaven rief seinem Schwestersohne Speusippus: „du, sprach er, nimm den Sclaven und strafe ihn ab, denn ich bin zu sehr im Zorne.“ Solche Beispiele, wird man mir sagen, sind schwer nachzuahmen. Das weiß ich wohl. Um so mehr müßen wir aber Alles thun, was möglich ist, um solchen Beispielen zu folgen, und das Feuer wie die Heftigkeit der Leidenschaft in uns zu tilgen. Zwar vermögen wir überhaupt weder an Erfahrung noch an Tugend uns diesen Männern gleich zu stellen; aber wir sollen nicht weniger, als wären wir Priester Derselben, wie einer Gottheit, und Geweihete ihrer Weisheit *), Alles, was in unsern Kräften steht, aufbieten, um ihr Beispiel nachzuahmen und ihrer Spur zu folgen. Endlich die Beherrschung der Zunge, denn darüber habe ich noch, meinem Vorhaben gemäß, zu reden, könnte man nicht ohne großen Irrthum für etwas Geringes und Unbedeutendes halten. Zur rechten Zeit zu schweigen ist ein Zeichen von Weisheit und oft besser als jede Rede.

---

*) Der griechische, hier bildlich gebrauchte Ausdruck: ὥσπερ θεῶν ἱεροφάνται καὶ δᾳδοῦχοι τῆς σοφίας ὄντες möchte kaum anders aufgefaßt werden können; ἱεροφάνται und δᾳδοῦχοι sind Benennungen der höheren Priester in den Mysterien zu Eleusis. Die Seltsamkeit des Bildes und das Sonderbare in der Verbindung und Zusammenstellung des Ganzen ist übrigens auch hier nicht zu verkennen.

Deshalb haben auch, wie mich bedünkt, unsere Vorfahren die Mysterien angeordnet, damit wir uns dadurch gewöhnten zu schweigen, und von der Furcht vor den Göttern auch in der treuen Bewahrung menschlicher Geheimnisse geleitet würden. Geschwiegen zu haben hat noch Niemand bereut, wohl aber sehr Viele, geredet zu haben. Ein anvertrautes Geheimniß auszuplaudern, ist eine Leichtigkeit, ein einmal ausgesprochenes Wort zurückzunehmen, eine Unmöglichkeit. Ich habe von Vielen gehört, die durch ihre ungemäßigte Zunge in's größte Unglück gerathen sind. Einen und den andern Fall will ich hier, mit Uebergehung Anderer, des Beispiels wegen anführen. Als [Ptolemäus] Philadelphus seine Schwester Arsinoe heirathete, sprach Sotades:

Unheilig ist das Loch, in das du den Stachel stößest *).

Dafür mußte er im Gefängnisse viele Jahre faulen **), und so für sein ungehöriges Geschwätz die verdiente Strafe erleiden; er, der Andern Lachen erregen wollte, mußte selbst lange Zeit weinen. Für eine ähnliche, ganz verwandte Rede hatte auch der Sophist Theokritus eine ähnliche Strafe, ja eine noch viel härtere, zu erdulden. Alexander hatte den Griechen befohlen purpurne Gewänder anzuschaffen, damit er bei seiner Rückkehr das Siegesfest des Kampfes mit den Barbaren feiern könne. Als nun die einzelnen Völker kopfweise dazu beisteuerten, sprach Theokrit: „früher zweifelte ich noch, jetzt aber sehe ich es deutlich, daß dieß der purpurne Tod

*) Nach Bothe.

**) An diese Bildersprache des Verfassers müßen sich die Leser nun schon gewöhnen.

ist, von welchem Homer singt *). Durch diese Aeußerung machte er sich den Alexander zum Feind. Den Macedonischen König Antiochus, der einäugig war, schmähete er wegen dieses Gebrechens, und zog sich dadurch den unversöhnlichsten Haß dieses Königs zu. Antiochus hatte nämlich den mächtigen Eutropion, seinen obersten Koch an den Theokrit geschickt, mit der Aufforderung vor ihm zu erscheinen, und mit ihm sich zu unterhalten. Als der Koch es ihm meldete, und ihn oftmals deshalb anging, gab er ihm die Antwort: „ich weiß wohl, du willst mich roh dem Cyclopen vorsetzen," insofern nämlich der König einäugig, Eutropion aber ein Koch war. „Gut," erwiederte Dieser, „du wirst deinen Kopf nicht behalten, und für deine freche Zunge büßen." Er meldete darauf die Antwort dem Könige, der sogleich durch seine abgesandten Leute den Theokritus tödten ließ. — Außer diesem Allem muß man die Knaben gewöhnen die Wahrheit zu reden, weil dieß das Erste und Heiligste ist; denn Lüge ist das Zeichen gemeiner Gesinnung, sie verdient den Haß eines jeden Menschen und ist selbst mittelmäßigen Sclaven nicht zu verzeihen.

15. Ich habe im Bisherigen meine Ansichten über Erziehung der Kinder zur Sittlichkeit und Bescheidenheit ohne alles Bedenken und ohne allen Rückhalt vorgetragen, in Ansehung des Folgenden habe ich einigen Anstand und bin zweifelhaft, indem ich wie auf einer Wage bald auf die eine, bald auf die andere Seite mich neige, ohne einen bestimmten

*) S. Ilias V, 83. — Der Sinn scheint zu seyn: „Durch diesen Tribut an Purpur versetzt Alexander Griechenland den Todesstreich."

Ausschlag geben zu können; ich habe großes Bedenken, ob ich empfehlen oder ob ich abrathen soll. Ich muß es indeß versuchen, darüber zu sprechen. Es ist nämlich hier von nichts Geringerem die Rede, als ob man Diejenigen, welche Knaben lieben, mit diesen zusammenseyn und zusammenleben lassen, oder im Gegentheile sie entfernen und von dem Umgange mit Knaben abhalten soll. Wenn ich nämlich auf manche Väter blicke, die Alles nach ihrem Sinne bemessen, die mürrisch und finster um der etwaigen Schmach ihrer Kinder willen solchen Umgang mit Liebhabern für unerträglich halten, so möchte ich mich wohl hüten, die Sache zu empfehlen und anzurathen. Wenn ich aber hinwiederum an Socrates, Plato, Xenophon, Aeschines, Cebes und an den ganzen Chor von edeln Männern denke, welche solche Liebe gebilligt und Jünglinge dadurch zur geistigen Ausbildung, zur Leitung des Volks und zu einem tugendhaften Leben geführt haben, so werde ich wieder anderer Ansicht und geneigt, dem Beispiele solcher Männer zu folgen. Auch habe ich dann des Euripides *) Zeugniß für mich:

Auch andre Liebe wahrlich kennt der Sterbliche,
Nach einer Seele, die gerecht und edel ist.

Selbst Plato's Meinung, die aus Scherz und Ernst gemischt ist, darf ich hier nicht übergehen. Dem, der sich auszeichnet, meint er, müße es erlaubt seyn, jeden schönen Knaben, den er will, zu küssen. Demnach muß man Die, welche die Jugendblüthe zu genießen begehren, abweisen, und überhaupt nur Die annehmen, welche die Seele lieben; also eine Liebe,

---

*) Aus einer verloren gegangenen Tragödie des Euripides.

wie sie zu Thebä und zu Elis im Schwange geht, oder einen sogenannten Kretischen Raub fliehen, eine Athenische und Lacedämonische Liebe aber nachahmen.

16. Doch mag darüber Jeder der Ansicht folgen, von der er sich überzeugt hat; ich will indeß, da ich von einer wohlgeordneten und sittlichen Erziehung der Knaben geredet, nun auch auf das Jünglingsalter übergehen, und einige wenige Worte darüber bemerken. Oft schon habe ich Die getadelt, welche die üble Gewohnheit eingeführt, den Kindern Erzieher und Lehrer zu geben, die Jünglinge aber sich selbst und ihren Neigungen zu überlassen, da man im Gegentheile den Jüngling noch sorgfältiger bewahren und hüten sollte, als den Knaben. Vergehungen der Knaben sind, wie Jeder weiß, unbedeutend und überhaupt leicht wieder gut zu machen, als etwa: Verachtung des Erziehers oder Ungehorsam gegen den Lehrer bei'm Unterricht. Aber die Vergehungen Derer, welche in das Jünglingsalter getreten, sind weit größer und gefährlicher, als z. B. Unmäßigkeit im Essen, Entwendung des väterlichen Vermögens, Würfelspiel, Schwärmereien, Trinkgelage, Liebeshändel mit Jungfrauen und Verführung verheiratheter Frauen. Solche Ausbrüche muß man durch angemessene Sorge in Schranken halten und zügeln. Denn die Jugend ist in dieser Periode kaum in ihrer Genußsucht zu halten, sie überspringt jede Gränze und bedarf darum des Zügels. Wer nicht mit Kraft entgegen zu wirken sucht, wird, ohne daß er es merkt, die Jugend ihrem Unverstand überlassen und sie zu unerlaubten Handlungen führen. Deswegen müßen vernünftige Väter in dieser Zeit am meisten auf der Hut seyn und wachen, den Jüngling in Mä=

ßigkeit zu halten, durch Belehrung wie durch Drohung, durch Bitte wie durch Rath, durch Versprechungen wie durch Beispiele von Solchen, die durch Genußsucht in's Unglück gerathen sind, oder auch von Solchen, die durch Enthaltsamkeit sich Lob und Ruhm errungen haben. Denn diese beiden Dinge sind gleichsam die Elemente der Tugend: Aussicht auf Ehre und Furcht vor der Strafe; jene gibt uns mehr Sporn zu den edelsten Bestrebungen, diese hält uns zurück von schlechten Handlungen.

17. Ueberhaupt muß man junge Leute vom Umgange mit schlechten Menschen abhalten. Denn sie nehmen immerhin Etwas von ihrer Schlechtigkeit an. Diesen Rath gibt auch Pythagoras in seinen Räthseln, von denen ich hier einige anführen und erklären will, da sie nicht den unbedeutendsten Ausschlag geben, die Tugend zu gewinnen. So z. B. der Spruch: „koste nicht die Melanuren" *), d. h. gib dich nicht ab mit Menschen, die vor Bosheit schwarz sind. Oder: „überschreite nicht den Steg **), d. h. befleißige dich vor Allem der Gerechtigkeit und überschreite nicht ihre Gränzen. „Setze dich nicht auf einen Scheffel," d. h. fliehe Müßiggang und sorge, daß du den nöthigen Lebensunterhalt dir gewinnst. „Reiche nicht Jedem deine Rechte," d. h. laß dich nicht gleich mit Jedem in Freundschaft ein. „Trage nicht einen engen Ring," d. h.

*) Eine Art Seefische mit schwarzen Schwänzen.

**) Ζυγόν, was Joch, Queerbalken, Wagebalken, Ruderbank, Schiffbord, oberster Steg einer Leiter heißt. Der Leser wähle selbst die Bedeutung, die ihm die schicklichste scheint.

lebe frei nach deiner Weise und lege dir nicht selbst Fesseln an. „Schlage nicht in's Feuer mit dem Schwerte," d. h. reize nicht den Zornigen, das steht dir schlecht an; sondern gib ihm nach. „Verzehre nicht dein Herz," d. h. quäle nicht deine Seele und härme sie ab durch Sorgen. „Enthalte dich der Bohnen," d. h. befasse dich nicht mit Regierungssachen, weil früher mit Bohnen bei der Wahl der Obrigkeiten abgestimmt wurde. „Wirf nicht Speise in einen Nachttopf," d. h. einer schlechten Seele biete keine edle Rede an; denn die Rede ist die Nahrung des Geistes, sie wird durch die Lasterhaftigkeit der Menschen verunreinigt. „Kehre nicht um, wenn du an's Ende gekommen bist," d. h. wenn du sterben sollst und das Ende deines Lebens herannahen siehst, so trag' es geduldig und sey nicht muthlos. — Ich kehre nun wieder zu dem Hauptgegenstand zurück, und wiederhole meine anfängliche Bemerkung, daß man junge Leute von allem schlechten Umgang abhalten muß, besonders vom Umgange mit Schmeichlern. Was ich schon vielen Vätern oftmals gesagt, möcht' ich auch hier wieder bemerken. Nichts auf der Welt ist verwerflicher, und führt leichter und schneller die Jugend in's Verderben, als Schmeichler; sie verderben Väter und Söhne von Grund aus, sie erfüllen das Alter mit Betrübniß und eben so auch die Jugend, indem sie ihren Rathschlägen stets Genüsse als eine unvermeidliche Lockspeise vorhalten. Reichen Söhnen empfehlen die Väter Nüchternheit, die Schmeichler Trunkenheit; Jene züchtiges Betragen, Diese Ausschweifung; Jene Sparsamkeit, Diese Verschwendung; Jene Liebe zur Arbeit, Diese Trägheit. Das ganze Leben, sagen sie, ist nur ein kleiner Punkt in der

Zeit; man muß das Leben genießen und nicht den Zweck desselben verfehlen. Was kümmern Euch des Vaters Drohungen? Er ist ein alter Narr, der dem Grabe zugeht; ihn werden wir bald auf die Schultern nehmen und zur Grabstätte bringen. Auch führen sie ihnen wohl Dirnen zu, oder bieten ihnen ihre Frauen an, und bringen sie schlau um Das, was die Väter für's Alter aufgespart. Verruchte Menschen sind es, die Freundschaft heucheln und Freimüthigkeit nicht kennen, die dem Reichen schmeicheln und den Armen verachten, die nicht ohne eine gewisse Kunst *) den Jüngling an sich zu fesseln wissen, die hell auf lachen, wenn Der, welcher sie füttert, lächelt, die als keine ächten Menschenseelen **), sondern als untergeschobene sich darstellen, da sie nur nach der Reichen Wink leben, und wenn gleich frei nach Geburt und Stand, doch Sclaven durch eigene Wahl sind; die, wenn sie nicht mißhandelt werden, sich mißhandelt fühlen, weil sie dann umsonst gefüttert werden. Darum muß jeder Vater, dem eine gute Erziehung seiner Kinder am Herzen liegt, diese verruchte Brut fern halten, eben so aber auch die Seinigen vor dem Laster der Mitschüler bewahren. Denn Diese vermögen oft selbst das fähigste Talent zu verderben.

18. Dieses nun ist wohl gut und nützlich; was ich aber jetzt beifüge, mehr auf die Schwäche des menschlichen Cha-

---

*) ὡς ἐκ λυρικῆς τέχνης dunkel. Vielleicht: „wie durch Zaubergesänge, Zauberformeln." Die vorgeschlagene Verbesserung ὡς ἐκ λογικῆς τέχνης scheint nicht annehmbar.

**) Wir bleiben auch hier bei der Vulgata, die indeß Wyttenbach geändert wünscht.

rakters berechnet. Denn ich will durchaus nicht, daß die Väter rauh und hart gegen ihre Kinder seyen, sie sollen vielmehr bei Vergehungen eines jungen Menschen nachsichtig seyn zu Zeiten und dabei an sich selbst denken, daß sie auch jung gewesen sind. Wie der Arzt herben Arzneien süße Säfte beimischt, und so das Angenehme als Uebergang zum Nützlichen gebraucht, so muß ein Vater auch die Strenge der Strafe verbinden mit Sanftmuth, er muß bisweilen dem Verlangen der Knaben nachsehen und ihnen die Zügel schießen lassen, bisweilen aber auch sie wieder anziehen, besonders soll er mit Gelassenheit ihre Vergehungen tragen, und, selbst wenn er in Zorn gerathen ist, bald wieder ruhig werden. Ein Vater kann eher jähzornig, als mit bleibendem Groll erfüllt seyn, denn ein feindseliges und unversöhnliches Herz ist kein geringes Zeichen von Kinderhaß. Bei manchen Vergehungen ist es selbst rathsam, sich zu stellen, als bemerke man sie nicht, und man muß die Schwäche des Alters im Sehen wie im Hören auf solche Fälle übertragen, daß wir Manches, was wir sehen, nicht sehen, und Manches, was wir hören, nicht hören. Mit Geduld ertragen wir Vergehungen der Freunde, sollten wir nicht auch Vergehungen der Kinder eben so geduldig ertragen? Oft bestrafen wir nicht die Trunkenheit berauschter Sclaven. Hast du gespart, so kannst du auch Einiges ausgeben; warst du unwillig, so verzeihe auch wieder; hat dich dein Sohn durch Hülfe eines Sclaven betrogen, so halte deinen Zorn zurück; hat er dir ein Gespann von dem Felde entführt, oder kehrt er zurück noch duftend von dem gestrigen Rausche, so stelle dich, als bemerktest du es nicht; riecht

er nach Salbe *), so schweige; denn auf diese Weise wird oft die muthwillige Jugend gebändigt.

19. Diejenigen nun, die dem Triebe nicht widerstehen können und auf keine Zurechtweisung hören, muß man suchen, durch die Ehe zu fesseln; denn Dieß ist das sicherste Band der Jugend. Man muß aber seine Söhne mit Weibern verheirathen, die weder durch Geburt noch durch Reichthum viel höher stehen, nach dem weisen Sprichwort: nimm dir eine deines Gleichen. Wer sich ein reicheres Weib nimmt, wird unvermerkt nicht der Mann seiner Frau, sondern der Sclave der Mitgift.

20. Noch einiges Wenige will ich beifügen und dann diese Vorschriften beschließen. Vor Allem müßen die Väter kein Vergehen sich zu Schulden kommen lassen, sondern in Allem ihrer Pflicht gemäß handeln, um dadurch ihren Söhnen ein in die Augen fallendes Beispiel vorzuhalten, so daß Diese auf den Lebenswandel ihrer Eltern, wie auf einen Spiegel blicken, und jeder schändlichen Handlung und Rede sich enthalten. Denn Die, welche die Fehler ihrer Söhne tadeln und selbst diese Fehler sich zu schulden kommen lassen, merken nicht, daß sie unter dem Namen ihrer Söhne nur sich selbst anklagen. Die aber, welche ein ganz schlechtes Leben führen, entziehen sich selbst damit die Freiheit, ihre Sclaven, geschweige gar ihre Söhne zurecht zu weisen; überdem verleiten sie selbst durch Rath und Lehre ihre Kinder zu Vergehungen; denn wo die Aeltern schamlos sind, müßen

*) D. h. kommt er von einem Schmause und Trinkgelage; denn zu diesen pflegten sich die Alten zu salben.

auch die Jüngeren alle Scham verlieren. Deshalb müßen wir uns alles Dessen befleißigen, was zu einer angemessenen Erziehung der Kinder dienlich seyn kann, nach dem Beispiele der Eurydice *), die, obgleich aus Illyrien und also ganz Barbarischer [fremder] Abkunft, dessenungeachtet noch in späten Jahren sich unterrichten ließ, um ihre Kinder erziehen zu können. Von der Liebe zu ihren Kindern spricht hinreichend folgende Inschrift, die sie den Musen weihete:

Welch' Hierapolis zeugt', Eurydice, hat den Kamönen
Diese, ihres Gemüths treue Verehrung, geweiht:
Denn Schriftkunde, des Wissens Erinnerung, hieß sie die Mutter
Lehren, froh des so schön reifenden Kindergeschlechts **).

Alle die hier bemerkten Vorschriften zu befolgen, wird wohl immer nur ein frommer Wunsch bleiben müßen; eine Befolgung der Mehrzahl derselben wird zwar immerhin von glücklichen Umständen und vieler Sorgfalt abhängen, aber sie sind keineswegs unausführbar für die menschliche Natur.

*) Nach den Einen ist hier die Gemahlin des Königs Philipp von Macedonien, nach den Andern die seines Vaters Amyntas gemeint. Schneider meint, es sey die Frau eines gewissen Pollianus, die Plutarch auch anderswo rühmt.

**) Nach Bothe.

Wie soll der Jüngling die Dichter lesen?

1. Wenn, mein Marcus Sedatus, nach dem Ausspruche des Dichters Philoxenus *) dasjenige Fleisch am besten schmeckt, was eigentlich kein Fleisch ist, und die Fische am besten, welche keine Fische sind, so wollen wir die Entscheidung darüber Denen überlassen, von welchen Cato sagt, sie fühlen besser mit der Zunge als mit dem Herzen. Das aber ist ausgemacht, daß bei dem Vortrage der Philosophie ganz junge Leute an einem nicht allzu streng philosophischen und ernsthaften Vortrage mehr Gefallen finden und sich willfähriger und folgsam zeigen. Denn nicht blos die Fabeln des Aesop oder andere poetische Darstellungen, wie den Abaris des Heraclides **), den Lycon des Aristo ***), sondern auch die mit mythischen Vorstellungen vermischten Lehren von der Seele lesen sie mit Lust und werden ergriffen. Darum muß man nicht blos darauf sehen, junge Leute bei der Lust im Essen und Trinken zur Mäßigkeit anzuhalten, sondern noch mehr darauf, sie zu gewöhnen, bei'm Lesen und Hören das Angenehme nur mit Maß zu genießen, gleichsam wie eine Zugabe, dem Nützlichen darin aber und dem Heilsamen nachzugehen. Denn wie verschlossene Thore eine Stadt nicht vor

*) Philoxenus aus der Insel Cythera, ein Dithyrambendichter.

**) Heraclides, ein Schüler des Plato, Speusipp und Aristoteles.

***) Aristo aus Chios, ein stoischer Philosoph, Schüler des Zeno.

der Eroberung bewahren, wenn die Feinde durch ein einziges Thor eingedrungen sind, so wird auch Enthaltsamkeit in den übrigen Genüssen den Jüngling nicht sicher stellen, wenn er unvorsichtig bei Dem, was ihm zu Ohren kömmt, sich gehen läßt. Je mehr hier auf Seele und Verstand eingewirkt wird, um so größer ist der Schaden und das Verderben bei Dem, welcher ohne Vorsicht dieser Lust sich hingegeben hat. Da es nun weder möglich, noch auch nützlich ist, einem Jünglinge von dem Alter, im welchem jetzt mein Soclarus und dein Cleander *) steht, das Lesen der Dichter vorzuenthalten, so müßen wir ein wachsames Auge auf sie haben, weil sie bei Dem, was sie lesen, mehr als bei'm Gehen eines Führers bedürfen. Deshalb dachte ich den Vortrag, den ich neulich über Poesie gehalten, niederzuschreiben und so dir zuzusenden; nimm ihn und geh ihn durch; sagt er dir zu und findest du, daß er nicht weniger nützlich ist, als die sogenannten Amethysten **), welche Manche bei den Trinkgelagen anhängen und vor dem Trinken gebrauchen, so theile ihn dem Cleander mit, um ihn, der von Natur durchaus nicht träge, sondern lebhaft ist und scharf auffaßt, so daß solche Mittel leicht auf ihn Eindruck machen, im Voraus zu verwahren.

„In des Polypen Kopf ***) ist Böses und Gutes zu finden."

*) Cleander, der Sohn des Marcus Sedatus, eines Freundes, an welchen Plutarch diese Schrift gerichtet hat; Soclarus, der Sohn des Plutarch.

**) Als Mittel gebraucht gegen die Trunkenheit.

***) Der Kopf des Polypen sprichwörtlich von Dingen, die eben so viel Nützliches als Schädliches, Angenehmes als Unangenehmes enthalten.

Der Kopf nämlich ist eine sehr angenehme Speise, aber er verursacht, wie man sagt, einen unruhigen Schlaf, in welchem schreckliche und sonderbare Träume vor uns treten. So liegt auch in der Poesie Vieles, was die Seele eines Jünglings ergötzt und nährt, aber auch nicht Wenigeres, was sie beunruhigen und auf Irrwege führen kann, wenn nicht bei'm Lesen der Dichter die gehörige Anweisung statt findet. Nicht blos vom Aegyptenlande, sondern auch von der Poesie läßt sich wohl [mit Homer] *) sagen:

„Viel der Würze zu guter und viel zu schädlicher Mischung"

bringt es hervor zum Gebrauch.

„Dort ist schmachtende Liebe und Sehnsucht, dort das Getändel,
„Dort die schmeichelnde Bitte, die oft auch den Weisen bethöret."

Denn einfältige und unverständige Menschen ergreift ihre Täuschung nicht leicht. Darum gab auch Simonides **) Einem, der ihn zur Rede stellte, warum er blos die Thessalier nicht täusche, die Antwort: Sie sind ja viel zu ungebildet, als daß sie durch mich getäuscht werden könnten. So nannte Gorgias ***) die Tragödie eine Täuschung, bei welcher jedoch der Täuschende gerechter erscheine, als Der, welcher nicht täusche, und der Getäuschte klüger, als der Nichtgetäuschte. Sollen wir nun jungen Leuten, wie Ulysses seinen Ithakern, die Ohren mit unerweichbarem Wachs verstopfen und sie nöthigen, Epikurs †) Kahn zu besteigen, und an der

*) Odyss. IV, 230. — Ilias XIV, 216.

**) Berühmter alter Dichter aus dem Zeitalter des Hipparchus und Leonidas, geb. 557, gest. 467 v. Chr.

***) Ein Sophist, Zeitgenosse des Socrates.

†) Weil Epikur und die Schule dieses Philosophen die Dichtkunst verwarf.

Poesie eilends vorbei zu fahren, oder sollen wir sie dadurch ableiten und bewahren, daß wir ihr Urtheil durch richtiges Denken bestimmen und fesseln, damit nicht das Angenehme zum Schädlichen sie dahinreiße.

„Nicht des Dryas Erzeugter einmal, — der starke Lycurgus *)“ zeigte einen gesunden Verstand, als er, weil Viele sich betrinken und dabei Ausschweifungen begehen, herumzog und die Reben abschnitt, statt die [Wasser-] Quellen näher dahinzuleiten, und den rasenden Gott, wie Plato sagt, durch einen andern nüchternen Gott bändigend zu mäßigen. Denn die Mischung des Weines mit Wasser benimmt demselben das Schädliche, ohne zugleich auch das Nützliche hinwegzunehmen. Daher dürfen wir die von den Musen gepflegte Rebe der Poesie nicht aushauen und ausrotten; wo aber das Fabelhafte und Dramatische üppig aufwuchert und frech in's Ungemessene ausschweift, da müßen wir Hand an's Werk legen, den Auswuchs abschneiden und seine weitere Verbreitung hindern. Wo sich aber ihre Anmuth mit einer gewissen Bildung verbindet, wo das Angenehme und Dahinreißende ihres Vortrags nicht fruchtlos oder leer bleibt, da wollen wir die Philosophie einführen und mit ihr verbinden. Denn wie der Mandragoras **), der neben der Rebe aufwächst, seine Kraft dem Weine mittheilt, und bei Denen, welche ihn genießen, milderen Schlaf hervorbringt, so nimmt wohl die Poesie ihren Gegenstand von der Philosophie, aber indem sie

*) Ilias VI, 130. Nach Voß. Lycurgus, König von Thracien, der verrufene Bacchusverächter. S. Apollodor. III, 5, 1.

**) D. i. Alraun, eine betäubende Pflanze, aus der ein einschläfernder Trank bereitet ward.

denselben mit dem Fabelhaften verbindet, macht sie den jungen Leuten den Unterricht leicht und angenehm. Daher sollen Die, welche der Philosophie sich widmen wollen, die Poesie nicht fliehen, sondern durch die Poesie sich zur Philosophie vorbereiten, indem sie sich gewöhnen in dem Angenehmen das Nützliche zu suchen und lieb zu gewinnen; da aber, wo sie Dieß nicht finden, mit Unwillen entgegen zu treten. Denn darin liegt der Anfang einer gelehrten Bildung:

Bei jedem Werk, das du mit Glück begonnen hast,
Wird sicher auch das Ende sich verhalten so,

wie Sophocles *) sagt.

2. Zuerst nun wollen wir den Jüngling in die Poesie einführen mit der Ermahnung Nichts so sehr stets in Gedanken und vor Augen zu haben, als die Worte:

— — Viel lügen die Dichter,

theils vorsätzlich, theils unvorsätzlich. Vorsätzlich lügen sie, wenn sie, um durch ihren Vortrag zu gefallen, und zu ergötzen (wornach die Meisten haschen), dazu die Wahrheit um ihres Ernstes willen für minder geeignet halten, als die Lüge. Eine wirkliche Begebenheit leidet keine Veränderung, auch wenn ihr Ausgang unerfreulich ist, eine erdichtete Darstellung gibt leicht nach, und läßt sich aus dem Unangenehmen in etwas Erfreuliches umwandeln. Denn weder Sylbenmaß, noch Bilder, oder eine erhabene Ausdrucksweise, oder passend angebrachte Metaphern, oder eine harmonische Bildung des Ganzen, gewähren so viel Anmuth und Reiz, als eine gut ausgeführte mythische Darstellung. Denn wie bei Bildern

*) Aus einer verlornen Tragödie.

das Colorit mehr Eindruck hervorbringt, als ein bloßer Umriß, wegen der größern Aehnlichkeit und der dadurch hervorgebrachten Täuschung, eben so wirkt bei der Poesie eine mit Wahrscheinlichkeit dargestellte Erdichtung weit stärker und ergreift ungleich mehr als ein abgemessener und kunstvoller Vortrag, der ohne Dichtung und Erfindung ist. Als Socrates daher durch einige Träume zum Dichten veranlaßt wurde, war er, der freilich in seinem ganzen Leben für Wahrheit gerungen, durchaus nicht im Stande, eine einigermaßen wahrscheinliche Erdichtung zu schaffen; er brachte daher des Aesopus Fabeln in Verse, weil er Das, wobei keine Erfindung sey, nicht für Poesie hielt. Wohl kennen wir einen Opferdienst ohne Reigen und ohne Begleitung von Flötenspiel, aber eine Poesie ohne Fabel und ohne Erfindung kennen wir nicht. Die Gesänge des Empedocles *) und Parmenides **), das Gedicht des Nicander ***) über die Thiere, und die Sprüche des Theognis sind Darstellungen, welche von der Poesie die erhabene Ausdrucksweise und das Sylbenmaß wie einen Wagen entlehnt haben, um das zu Fuße Gehen †) zu vermeiden. Wenn daher in einem Gedicht ein angesehener und berühmter Dichter etwas Ungeschicktes oder Ungeziemendes

*) Der berühmte Pythagoreer, ein Zeitgenosse des Anaxagoras. Wir haben noch Ueberbleibsel seiner philosophischen Gedichte.

**) Lehrer des Empedocles. Sein einziges oder Hauptwerk scheint ein Gedicht über die Natur gewesen zu seyn.

***) Grammatiker, Arzt und Dichter; blühte 150 J. v. Chr. G.

†) Im Griechischen wird die Prosa bezeichnet durch den Ausdruck τὸ πεζόν, d. i. die zu Fuße wandelnde Rede. Daher das hier angewandte Bild.

von den Göttern, von den Dämonen oder von der Tugend vorbringt, so wird Derjenige, der es als wahr annimmt, leicht hingerissen und eine falsche Ansicht gewinnen. Wer aber stets eingedenk ist des Zaubers der Poesie, welcher in der Erfindung liegt, Wer ihn nie aus den Augen verliert und stets zur Poesie sprechen kann:

O du, der Ränke voll und schlauer als die Sphinx *)!

Warum ziehst du scherzend die Augbraunen zusammen? Warum uns täuschend, nimmst du den Schein der Belehrung an? Ein Solcher wird nichts Schlimmes erfahren, und nichts Schlechtes glauben. Er wird vielmehr sich selbst zurechtweisen, wenn er erschrecken sollte vor Neptun, und bange seyn, es möchte Derselbe die Erde aufreißen und die Unterwelt aufdecken **); er wird seinen Zorn gegen Apollo wegen des Ersten der Achäer zurückhalten.

Apoll' erhob ihn selbst, Apollo schmaust mit ihm;
Er selber sagte Dieß, er selbst gab ihm den Tod ***).

Er wird nicht mehr beklagen den hingeschiedenen Achill und den Agamemnon im Todtenreiche, wenn sie aus Sehnsucht nach dem Leben die kraftlosen und matten Hände ausstrecken †). Wenn er aber durch Leidenschaft beunruhigt wer-

*) Ein Vers einer verlorenen Tragödie, vielleicht des Euripides.
**) Mit Bezug auf Homer, Ilias XX, 59 ff.
***) Verse einer verlorenen Tragödie des Aeschylus, vielleicht der Psychostasie (Seelenwägung). Hier muß man an den Mythus denken, nach welchem Apoll den Achill, der zur Vermählung mit der Polyxena nach Troja gekommen war, bei dem Hochzeitsschmause getödtet.
†) S. Odyss. XI, 392. 488.

den, wenn er dem Zauber der Poesie unterliegen sollte, wird er ohne Bedenken sich die Worte zurufen:

Doch an's Licht nun hebe geschwinde dich; dieses gesammt auch
Merke dir, daß du einmal es verkündigest deiner Gemahlin *).

Homer hat Dieß passend in Bezug auf die Nekyia **) gesagt, in soferne dieselbe wegen des Fabelhaften zur Lectüre des weiblichen Geschlechts sich eigne. Dergleichen Gegenstände pflegen die Dichter absichtlich zu erdichten. Weit zahlreicher aber sind Diejenigen, welche sie nicht erfinden, sondern selbst glauben und für wahr halten, auf diese Weise aber auch uns in ihren Irrthum hineinziehen. So z. B. wenn Homer ***) von Jupiter singt:

Legte hinein zwei Loose des langhinbettenden Todes,
Dieses dem Peleionen und das dem reisigen Hector,
Faßte die Mitt', und wog: da lastete Hectors Schicksal
Schwer zum Aides hin; es verließ ihn Phöbus Apollo; —

so machte daraus Aeschylus eine ganze Tragödie, welche er Psychostasie [Seelenwägung] nannte; darin stellte er an die Wagschale des Zeus an der einen Seite die Thetis, an der andern die Eos [Aurora], Beide bittend für ihre kämpfenden Söhne [Achilles und Memnon]. Jeder sieht indeß ein, daß diese Dichtung berechnet ist, den Zuhörer zu ergötzen oder in Erstaunen zu setzen. Verse aber wie:

---

*) Worte der Mutter des Ulysses in der Unterwelt, an ihren Sohn, dem sie erschienen; Odyss. XI, 223. f.

**) Nekyia d. i. Todtenreich, Unterwelt, ist der Name des eilften Gesanges der Odyssee.

***) Ilias XXII, 210 f.

Zeus der dem Menschengeschlechte des Kriegs Obwalter erscheinet *)

und: Es schafft den Sterblichen der Gott die Schuld,
Wenn er vernichten will von Grund aus ihr Geschlecht **). —

sprechen wohl die Ansicht und die Ueberzeugung jener Dichter aus, die ihre eigene Täuschung und Unwissenheit in Beziehung auf die Götter auch uns beibringen und mittheilen wollen. Indessen ist auch nicht leicht Jemand, der nicht wüßte, daß die Wundergebilde des Todtenreichs, und die schon durch ihre Namen schreckenvollen Beschreibungen von Gespenstern, brennenden Strömen, wilden Gegenden, furchtbaren Strafen, viel Fabelhaftes und Unwahres enthalten, das ihnen wie das Gift der Speise beigemischt ist, und weder Homer, noch Pindar, noch Sophocles waren von der Wahrheit Dessen überzeugt, wenn sie sangen:

Doch brechen aus weitem Gebiet der Finsterniß
Laut brausend herein auch Ströme der Nacht ***)

und: Sie zogen „hin an Okeanos Fluth und hin am Leucadischen Felsen" †)

und: Des Hades Engpaß und des Abgrunds Ebb' und Fluth —

Oder, wenn sie den Tod als Etwas Trauriges, oder den Verlust des Grabmahls als etwas Schreckliches beklagen, und voll Furcht in die Worte ausbrechen:

Nicht unbeweint, unbegraben verlaß mich, wenn du hinweg gehst.

---

*) Homer Ilias IV, 84.

**) Worte des Aeschylus aus einer verlorenen Tragödie.

***) Aus Pindars verlorenen Threnen, nach Thiersch.

†) Aus Homers Odyss. XXIV, 11.; der nächste Vers ist aus einer verlorenen Tragödie des Sophocles.

und: Aber die Seel' aus den Gliedern entflog in die Tiefe des Ais,
Klagend ihr Jammergeschick getrennt von Jugend und Mannkraft *).

und: Nicht opfere mich frühzeitig! Süß ja ist des Lichts
Anblick. Die Nacht dadrunten zwinge nicht zu schaun **). —

so sind dieß Worte, Personen in den Mund gelegt, die von solchen irrigen Ansichten abhängig und gefangen sind. Sie ergreifen und beunruhigen uns daher um so mehr, weil wir schon von der Leidenschaft und Schwäche, die solche Klagen hervorrief, eingenommen sind. In Beziehung auf Dieses müßen wir den Jüngling gewöhnen, von Anfang an den Satz im Ohre zu behalten, daß die Poesie sich nicht sehr um die Wahrheit bekümmert, daß vielmehr die Wahrheit in solchen Dingen selbst Denen, welche sich mit nichts Anderem, als mit der Erkenntniß des Wahren beschäftigen, nach ihrem eignen Geständniß, schwer zu erjagen und zu erfassen bleibt. Auch sollen ihm stets des Empedocles Worte vorschweben:

Nicht ist Dieß mit dem Auge zu fassen, noch mit dem Ohre,
Noch zu begreifen mit dem Verstand; — —

so wie die Worte des Xenophanes ***):

Nie ist hienieden erschienen ein Sterblicher, wird nicht erscheinen
Wissend von Gott genau, und, was ich verkünde, von Allem.

---

*) Aus Odyss. XI, 72. Il. XVI, 856.

**) Worte der Iphigenie in Euripides Iphigen. auf Aulis 1218 f. (1099) Bothe.

***) Xenophanes, der Stifter der Eleatischen Schule, welcher seine Forschungen über Welt und Natur ebenfalls in Gedichten niederlegte. Er war ein Zeitgenosse des Pythagoras.

Man kann in der That auch an Socrates denken, wenn er bei Plato seine Unwissenheit hierin mit einem Schwur betheuert. Denn junge Leute werden gewiß weniger den Dichtern trauen, und sie in den Dingen für erfahren halten, worin sie selbst die Philosophen schwindeln sehen.

3. Noch behutsamer aber wollen wir den Jüngling dadurch machen, daß wir ihm, indem wir ihn zum Lesen der Dichter führen, die Poesie bezeichnen als eine Kunst, die in der Nachahmung besteht und dadurch der Malerei gewissermaßen entspricht. Auch soll er nicht blos den bekannten Satz hören, daß die Poesie eine redende Malerei, und die Malerei eine stumme Poesie sey, sondern wir müßen ihn weiter noch belehren, daß wir bei'm Anblick einer gemalten Eidechse, oder eines Affen, oder eines Thersitesgesichtes wohl Gefallen und Bewunderung empfinden können, nicht wegen der Schönheit, sondern wegen der Aehnlichkeit. Denn das Häßliche kann seiner Natur nach nicht schön werden, eine Nachbildung aber kann Beifall finden, wenn sie, bei einem schlechten, wie bei einem guten Gegenstande die Aehnlichkeit erreicht. Im Gegentheil, wenn sie ein schönes Bild eines häßlichen Körpers entwirft, so hat sie weder der Schicklichkeit noch der Aehnlichkeit Genüge geleistet. Manche malen auch ganz unpassende Gegenstände, wie z. B. Timomachus den Kindermord der Medea, Theo den Muttermord des Orestes, Parrhasius die verstellte Narrheit des Ulysses, Chärephanes unzüchtigen Umgang von Weibern und Männern. In solchen Fällen soll besonders der Jüngling gewöhnt werden einzusehen, daß wir die Handlung, welche im Bilde dargestellt ist, nicht loben, sondern die Kunst, welche den Gegenstand treffend nachgebil-

det hat. Da nun auch die Poesie oftmals schlechte Handlungen, nichtswürdige Leidenschaften und Charaktere im Bilde darstellt, so darf der Jüngling Das, was dabei gelungen ist und bewundert wird, weder als etwas Wahres annehmen, noch als etwas Schönes billigen, sondern nur loben, als passend und entsprechend der Person, welche dargestellt wird. Das Grunzen eines Schweines, das Knarren einer Winde, das Brausen der Stürme und das Getöse des Meeres hören wir nur ungern und mit Widerwillen, Den aber hören wir gerne an, der wie z. B. Parmeno die Stimme des Schweins, und Theodorus den Schall einer Winde, auf eine treffende Weise nachzuahmen weiß. Wir fliehen einen kranken und wunden Menschen, als einen widerlichen Anblick, aber den Philoctet des Aristophon und die Jocaste des Silanio *), die wie Zehrende und Sterbende dargestellt sind, erblicken wir mit Vergnügen.

So auch soll der Jüngling, wenn er liest, wie ein Narr Thersites, oder der Verführer Sisyphus, oder der schändliche Wirth Batrachus **) spricht oder thut, belehrt werden, die Fähigkeit und die Kunst, welche solches nachbildet, zu loben, den Gegenstand aber und die Handlung, welche im Bilde dargestellt wird, zu verwerfen und zu verachten. Denn das Schöne nachahmen und Etwas schön nachahmen, ist nicht Dasselbe. Schön nachahmen heißt treffend und entsprechend nachahmen; dem Häßlichen aber entspricht nur das

*) Aristophon ein geschickter Maler; Silanio, ein berühmter Bildhauer.

**) Sisyphus und Batrachus wahrscheinlich Personen einer Menander'schen Comödie.

Häßliche. Des lahmen Demonides Schuhe, bei deren Verlust er nur wünschte, sie möchten Dem an die Füße passen, der sie gestohlen, waren allerdings schlecht, aber sie waren ihm [dem Lahmen] passend. Auch Reden, wie folgende:

Darf je gefrevelt werden, um die Obermacht
Zu freveln, ehret: übrigens sey man gerecht *).

und: Mach', daß du dir erwirbst den Schein der Redlichkeit
Dann thue was du willst; so wirst du glücklich seyn **).

und: Die Gab' ist ein Talent; nicht nehmen sollt' ich es?
Verschmähen dieß Talent? kann ich noch leben, und
Noch Ruhe finden dann? muß ich nicht büßen in
Der Höll' als Sünder gegen dieses Silbergeld ***)?

sind nichtswürdige und unwahre Reden, die aber in den Mund eines Eteocles, eines Ixion und eines alten Wucherers passen. Wenn wir nun den Jüngling erinneren, daß die Dichter Solches schreiben, ohne es zu loben oder zu billigen, sondern weil sie schlechten, gemeinen Charakteren und Personen ähnliche Worte in den Mund zu legen haben, so werden sie in ihrer Ansicht von den Dichtern sich keinen Schaden zuziehen. Im Gegentheile, der Verdacht gegen eine Person macht auch Handlung und Rede verdächtig, weil eine schlechte Rede oder Handlung nur von einem Schlechten ausgehen kann. Von der Art ist es z. B., wenn Homer den aus der Schlacht entlaufenen Paris zum Lager der Helena eilen läßt. Denn indem er keinen Andern nennt, der bei Tage zur Umarmung seines Weibes eilt, als diesen Wüstling

*) Aus Euripides Phönissen 527 (480) nach Bothe.

**) Aus Euripides verlorenem Ixion.

***) Aus einer verlorenen Komödie des Menander, Worte eines Wucherers in Bezug auf die angebotene Mitgift eines Talents.

und Ehebrecher, so hat er offenbar eine solche Ausschweifung als schimpflich und tadelnswürdig betrachtet.

4. Wir müßen aber dabei sehr darauf achten, ob der Dichter selbst etwa eine Andeutung seiner Mißbilligung Dessen uns gibt, was er erzählt. So macht es z. B. Menander in dem Prolog der Thais *):

Von einer Solchen singe du o Göttin mir,
Sie sey recht frech, sey schön, beredt und schmeichlerisch,
Des Truges und der Lüge **) voll, voll Gierigkeit,
Die Keinen liebt, und doch zu lieben immer scheint.

Am besten aber hat es in dieser Gattung Homer gemacht, indem er sowohl schlechte Reden im Voraus tadelt, als gute empfiehlt. Er empfiehlt z. B. im Voraus durch die Worte ***):

Und so schmeichelnde nun als listige Worte begann er.
und: Freundlich hemmt er Diesen, mit schmeichelnden Worten ihn mahnend.

Wo er aber im Voraus mißbilligend auftritt, finden wir fast ein ausdrückliches Zeugniß, daß er es nicht annehme, noch billige, indem es ungeziemend und schlecht sey. So z. B., wenn er erzählen will, daß Agamemnon den Priester schonungslos behandelt, läßt er die Worte vorausgehen †):

Aber nicht Agamemnon, des Atreus Sohne, gefiel es;
Nein, er entsandt ihn mit Schmach — — —

*) Name einer verlorenen Komödie.

**) ἀποκλέισαν d. h. eine Solche, die sich abwesend stellt, um ihren Liebhabern einen höhern Preis abzupressen.

***) Odyss. VI, 148. und Il. II, 189.

†) Ilias, I, 24.

das heißt auf eine rohe übermüthige Weise und gegen alle Gebühr. Den Achill aber läßt er die starken Worte sprechen *):

Trunkenbold mit dem Blicke des Hunds, und dem Muthe des Hirsches;

und deutet dann sein eigenes Urtheil an in den Worten:

Doch der Pelide begann mit erbitterten Worten von Neuem
Gegen des Atreus Sohn und noch nicht ruht' er vom Zorne.

Denn was im Zorn und in der Leidenschaft gesprochen wird, kann doch nicht als löblich gelten. Eben so auch bei den Handlungen:

Sprach's, und an Hector dem Held unwürdige Thaten verübt' er
Vorwärts nieder am Bett des Menötiaden ihn streckend **).

Auch führt er oft am Schlusse recht passend sein eigenes Urtheil über die Handlungen und Reden bei; so läßt er z. B. die Götter bei des Mars Ehebruch sagen ***):

Nimmer gedeihet doch Böses; der Langsame fängt ja den Schnellen.

oder bei dem Uebermuth und der Prahlerei des Hector:

Also jauchzet' er laut; da zürnt' ihm die Herrscherin Here.

und bei dem Bogenschießen des Pandarus:

Also Pallas Athen'; und das Herz des Thoren gehorcht ihr.

Solche Aussprüche und Ansichten kann Jeder, der acht gibt, bemerken. Ferner lassen uns die Dichter aus den Handlungen selbst Dieß erlernen; wie denn Euripides zu Denen, welche den Ixion als einen gottlosen und verruchten Menschen schmähten, gesagt haben soll: „Ich habe ihn nicht eher

---

*) Ilias, I, 225., und die beiden andern Verse ebendas. V. 223. 224.

**) Ilias XXIII, 24

***) S. Odyss. VIII, 329. Il. VIII, 198 und IV, 104.

von der Bühne geführt, als bis ich ihn an's Rad genagelt hatte." Homer belehrt uns auf diese Weise öfters durch sein Schweigen; so veranlaßt er zu einer nützlichen Betrachtung selbst bei den Fabeln, die am meisten verschrieen sind. Einige verdrehen gewaltsam diese Fabeln mittelst der jetzt sogenannten Allegorie, was man vor Alters Hyponoia *) nannte, und geben ihnen einen andern Sinn, indem sie behaupten, die Sonne entdecke darum den Ehebruche der Venus mit Mars, weil die in der Constellation der Planeten Venus und Mars Geborenen zum Ehebruch geneigt seyen, dann aber, wenn die Sonne sich erhebe und sie ertappe, nicht verborgen bleiben könnten. So soll auch das Schmücken der Juno des Zeus wegen und die Bezauberung mit dem Gürtel nichts Anders bedeuten, als Reinigung einer Luft, welche der Natur des Feuers sich nähert; als wenn uns nicht der Dichter selbst die Lösung [des Ganzen] gegeben hätte. Denn in Dem, was er von der Aphrodite erzählt, belehrt er Die, welche darauf achten, daß schlechte Musik, unsittliche Lieder, Reden über schlechte Gegenstände, die Sitten verderben, ein weichliches Leben veranlassen und die Menschen selbst an Ueppigkeit, Weichlichkeit und Wohllust Wohlgefallen finden lassen, so wie

An oft wechselndem Schmuck und wärmendem Bade und Ruhbett **).

Deshalb läßt er auch den Ulysses dem Zitherspieler befehlen:

Fahre denn fort und singe des Ilischen Rosses Erfindung;

womit er uns die schöne Lehre gibt, es müße der Tonkünstler wie der Dichter den Stoff von den Handlungen besonne-

*) Odyss. VIII, 249. und 492.

**) Odyss. VIII, 249 und 492.

ner und verständiger Männer entlehnen. In Dem, was er von der Juno erzählt, zeigt er auf's trefflichste, daß der Umgang mit Männern, und die Gunst derselben, die durch Liebestränke, Zauberei und Trug gewonnen wird, nicht nur von kurzer Dauer, bald sättigend und unbeständig ist, sondern selbst in Feindschaft und Zorn übergeht, wenn die Lust gebüßt ist. Denn so droht Jupiter und spricht zu ihr:

Bis du erkannt, ob frommen dir mög' Umarmung und Lager
Dem du, von Göttern entfernt, hier nahetest und mich bethörtest *)!

Es kann nämlich die Darstellung und Nachbildung schlechter Handlungen, wenn Denjenigen, welcher sie verübt, Beschämung und Nachtheil, welche daraus hervorgehn, betroffen, dem Leser nicht schaden. Die Philosophen nehmen Beispiele zur Ermahnung und Belehrung aus Gegenständen, die vor ihnen liegen, die Dichter aber schaffen sie selbst, indem sie Gegenstände erdichten und Fabeln bilden. Melanthius **) sagte, es sey im Scherz oder im Ernst, die Uneinigkeit und der Lärm der Redner erhalte die Stadt Athen; denn so neigten sich nicht Alle auf dieselbe Seite, sondern in diesem Zwiespalte der Staatsmänner bilde sich ein Gegengewicht gegen das Schädliche. So nehmen die Widersprüche der Dichter unter einander ihnen ihre Glaubwürdigkeit, und lassen die Neigung zum Schädlichen nicht stark werden. Denn wo die Zusammenstellung den Widerspruch deutlich zeigt, muß man dem Besseren beipflichten; wie z. B. in Folgendem ***):

Es täuschet oft, o Kind, den Sterblichen der Gott,

*) Ilias XV, 32.

**) Wahrscheinlich ein alter Tragödiendichter; bei den folgenden Worten denke man an das Bild von einem Schiffe.

***) Verse aus verlorenen Tragödien des Euripides.

[Antwort:] Die Götter tadeln, ist gewiß das Leichteste.
und: Ein Haufe Golds, nicht solcherlei *) erfreue dich!
[Antwort:] Erbärmlich ist es, reich seyn und Nichts wissen sonst.
und: Was nützt's dich, abzumühn, und dann zu sterben doch?
[Antwort:] Die Götter fürchten ist, Agamemnon, Mühe nicht **).

Solche Stellen geben die Lösung an die Hand, wenn wir, wie gesagt, junge Leute in ihrem Urtheil auf das Bessere hinleiten. Was unpassend gesagt ist, und nicht sogleich seine Lösung findet, muß man durch Das, was an andern Stellen im entgegengesetzten Sinne gesagt wird, beseitigen, dem Dichter aber nicht zürnen oder unwillig über ihn werden, sondern nur Dem, was dem Charakter des Dargestellten gemäß und nicht im Ernste gesagt ist. So z. B. gleich in Absicht auf die Erzählungen Homer's von den Göttern, die einander aus dem Himmel heraus werfen, durch Menschen verwundet werden, in Zank und Streit mit einander leben:

Leicht wohl könntest du sonst ein Besseres rathen denn Solches ***).

und in der That du denkst und sprichst besser und richtiger an andern Stellen †):

— — die ruhig lebenden Götter,
und: Dort von Tag zu Tag erfreu'n sich die seligen Götter.
und: Also bestimmten die Götter der elenden Sterblichen Schicksal
Lang in Gram zu leben; allein sie selber sind sorglos.

---

*) D. h. nicht wissenschaftliche Beschäftigungen, nach der Emendation des Grotius τοῖσδε für τέσδε.

**) Der erste Vers nach Mezyriac's, der zweite nach Valkenar's Verbesserung. S. Wyttenb.

***) Homer Ilias VII, 358.

†) Homer Ilias VI, 138. Odyss. VI, 46. Il. XXIV, 526.

Dieß sind gesunde und wahre Vorstellungen von den Göttern. Jenes aber ist zur Ergötzung der Menschen gedichtet. So ferner, wenn Euripides sagt *):

Durch kluge Mittel mancher Art betrügen uns
Die Götter, die an Macht uns überlegen sind.

so ist es gut, ihm seine eigenen Worte entgegenzuhalten, die besser lauten:

Nicht Götter sind die Götter, wenn sie Böses thun.

Und wenn Pindar **) sich voll Bitterkeit und Heftigkeit ausdrückt:

— denn man soll durch jede That Leid thun dem Feinde.

so entgegnen wir ihm mit seinen eignen Worten:

Anmuthiges gegen Recht,
— — erreicht das bitterst' Ende.

Und wenn Sophocles ***) sagt:

Süß ist der Vortheil, wenn er auch aus Lügen kommt,

so erwiedern wir ihm: aber wir haben auch von dir gehört, daß:

Des Truges Rede bringet nimmer gute Frucht.

Und wenn es vom Reichthume heißt †):

Es kann ja Reichthum trefflich durch Gebahntes und
Durch Ungebahntes dringen, wo ein armer Mann
Auch noch so glücklich, nimmer was er wünscht, erlangt.

---

*) Aus verloren gegangenen Tragödien.

**) Isthmisch. Gesang IV, 81. und VII, 67. (nach Thiersch).

***) In einer verlorenen Tragödie; die Uebersetzung ist nach Solger. Auch die folgende Stelle ist aus einem uns nicht bekannten Stück.

†) Aus den Aloaden, einem verlorenen Satyrspiel des Sophocles, nach Solger. Eben so sind die folgenden Verse aus verlorenen Tragödien des Sophocles.

Er läßt verkehrte Reden und verdrehten Blick
Als weise rühmen und von holder Wohlgestalt.

so werden wir viele andere Stellen des Sophocles dagegen halten, worunter auch diese:

Obgleich ein Armer, soll er doch geehret seyn.
und: Nicht schlechter ist der Bettler, wenn er weise denkt.
und: Wie kann erfreuen — vieles Gut, wenn
Uebelrathende Gesinnung nähret hochbeglückten Reichthum?

Menander aber verleitet in der That zur Wohllust und macht eingebildet durch folgende verliebte und feurige Verse:

Was auf der Erde lebt und schaut der Sonne Glanz,
Das Alles ist der Macht der Lüste unterthan.

Aber er lenkt auch wieder um, zieht uns zur Tugend herum, und vernichtet alle freche Lust mit den Worten:

Schand' ist ein schlechtes Leben doch, sey's noch so süß!

Dieß steht mit Jenem im Widerspruch, ist aber besser und nützlicher.

Ueberhaupt wird eine solche Zusammenstellung und Betrachtung des Entgegengesetzten, einen von den beiden Vortheilen bringen, sie wird entweder zum Besseren führen, oder doch dem Schlechten allen Glauben entziehen. Geben uns nun die Dichter selbst nicht eine Lösung Dessen, was sie auf eine keineswegs glaubwürdige Weise gesagt, so ist es rathsam, die Aussprüche anderer berühmter Dichter entgegen zu stellen und so gleichsam abwägend dem Besseren zu folgen. So z. B. wenn etwa folgende Worte des Alexis *) auf Manche einen Eindruck machen sollten:

---

*) Ein Lustspieldichter, von dem Nichts auf uns gekommen. S. Gellius Att. Nächte II, 23, und IV, 12.

Dem Weisen ziemts, zu sammeln alle Lüste sich;
Drei Dinge sind es nur, besitzend jene Kraft,
Die uns wahrhaft im Leben Nutzen schaffend sind:
Das Essen, Trinken, und der Liebe Süßigkeit;
Das Andre Alles ist ein bloßes Nebending.

so muß man sie erinnern, daß Socrates das Gegentheil davon gesagt hat: die schlechten Menschen leben um zu essen und zu trinken, die guten aber essen und trinken, um zu leben. Dem aber, welcher schrieb: „gegen den Bösen ist Bosheit eine nützliche Waffe," womit er uns den Bösen ähnlich machen will, muß man die Worte des Diogenes entgegen halten, der auf die Frage, wie man sich an seinem Feinde rächen könne, die Antwort gab: „dadurch, daß man selbst ein edler tugendhafter Mensch wird. Man kann auch den Diogenes gegen den Sophocles gebrauchen, der durch folgende Worte *) von den Mysterien unzählige Menschen mit Muthlosigkeit erfüllt hat:

Dreimal selig Die
Der Menschen, welche nach der Schau von diesen Weih'n
Zum Hades steigen! Diesen ist ein Leben dort
Allein, den Andern aber Nichts als Jammer nur.

Als Diogenes nämlich etwas Aehnliches gehört hatte, erwiederte er darauf: „Was sagst du? wird der Dieb Patäcio, weil er eingeweiht ist, nach seinem Tode ein besseres Schicksal haben, als Epaminondas?" Dem Timotheus **), der auf der Bühne die Diana eine rasende, tolle, schwärmende, wahnsinnige nannte, rief Cinesias ***) sogleich

*) Aus einem verlorenen Stück.

**) Ein tragischer und dithyrambischer Dichter und berühmter Tonkünstler aus Milet, Zeitgenosse des Euripides.

***) Ein Tonkünstler aus Athen.

zu: „Möchtest du doch eine solche Tochter bekommen!“ Treffend ist auch was Bion auf folgende Verse des Theognis *)

Denn wenn in Noth hinschmachtet ein Mann, nie freut er des Wortes,
Nie sich der That, und Zwang hält ihm die Zunge gelähmt.

sagte: „Warum denn schwatzest du, wenn du arm bist, uns so viel vor und quälst uns damit?

5. Auch darf man die Gelegenheit zu einer Verbesserung, wozu einzelne Beiwörter oder der Zusammenhang Veranlassung gibt, nicht außer Acht lassen, sondern wie die Aerzte die Füße und Flügel der spanischen Fliege, die an sich tödtlich ist, für nützlich halten und ihr eine auflösende Kraft zuschreiben, so muß man auch in der Poesie jedes beigesetzte Wort, welches die Verführung zum Bösen schwächen kann, ergreifen und durch eine weitere Erklärung nachhelfen, wie Manche in folgenden Versen **) thun:

Ist doch die einzige Ehre den unglückseligen Menschen,
Daß man die Locken sich scheert, und netzt mit Thränen das Antlitz!

und: Also bestimmten die Götter erbärmlicher Sterblichen Schicksal,
Bang in Gram zu leben. —

Es sagt nämlich der Dichter nicht geradezu, daß allen Menschen von den Göttern ein trauriges Leben beschieden sey, sondern nur den Thoren und Unverständigen, die er darum erbärmlich und unglückselig zu nennen pflegt, weil sie wegen ihrer Lasterhaftigkeit zu beklagen und zu bemitleiden sind.

*) Vers 177. 178 nach Weber.

**) Die folgenden Verse sind aus Homer Odyss. IV, 197. Ilias XXIV, 526.

6. Ein anderes Mittel besteht darin, daß man verdächtigen Ausdrücken in den Gedichten, statt des schlechteren einen besseren Sinn gibt, und zwar mittelst des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, und muß man darin den Jüngling mehr üben, als in den sogenannten Glossen *). Es zeugt zwar von Bildung und ist auch angenehm, zu wissen, daß Rhigedane bedeutet: einen harten Tod bringend, weil die Macedonier den Tod Danos nennen; daß die Aeolier einen Sieg, welcher durch Standhaftigkeit und Ausdauer gewonnen wird, Kammonia nennen; daß bei den Dryopen die Götter Popoi heißen. Nothwendig aber ist es und nützlich, wenn wir aus der Poesie Nutzen und nicht Schaden gewinnen wollen, zu wissen, wie die Dichter die Benennungen der Götter, der Tugenden und der Laster gebrauchen, in welchem Sinne sie von einer Tyche [Schicksal] und von einer Moira [Verhängniß] sprechen, ob diese Wörter bei ihnen nur in einer oder in vielfacher Bedeutung vorkommen, und dergleichen mehr. Denn Oikos bezeichnet bald Haus, wie z. B. **):

---

*) Glossen sind seltene, ungewöhnliche, fremdartige Ausdrücke, deren Erklärung in den Schulen jener Zeit getrieben wurde. Sie werden hier der Kenntniß des gewöhnlichen Sprachgebrauchs und der gewöhnlichen Bedeutung der Wörter entgegenstellt. Plutarch läßt dann einige Beispiele solcher Glossen folgen. Rhigedane kommt bei Homer vor als Beiwort der Helena, Il. XIX, 325. Kammonia ebenfalls bei Homer Il. XXII, 257. Popoi aber findet sich sehr oft als Ausruf der Verwunderung.

**) Die folgenden Stellen sind sämmtlich aus Homers Dichtungen.

— — in das erhabene Haus —

bald Vermögen, wie z. B.:

Ausgezehrt wird das Haus.

So bedeutet Bios bald das Leben:

— — doch kraftlos machte die Schärfe
Der schwarzlockige Herrscher des Meer's, sein Leben verweigernd.

bald Hab und Gut, z. B.:

— — da das Gut [Bion] ihm Fremde verprassen.

Das Wort Alyein gebraucht Homer bald für beleidigt werden und in Verlegenheit seyn, z. B.:

Jener sprach's; und verwirrt enteilt sie, Qualen erduldend.

bald für sich brüsten und freuen:

Schwindelt dir, weil du den Iros, den Landdurchstreicher besiegt hast?

Das Wort Thoazein bedeutet bei Euripides sich bewegen:

Ein Ungeheuer sich bewegend aus dem Meer

bei Sophocles *) sitzen, ruhen:

In welcher Zufluchtstätte ruhet ihr mir hier,
Geziert mit Oehlgezweigen Hülfeflehender.

Es ist auch passend, den Gebrauch der Wörter, welche, wie die Grammatiker lehren, in verschiedenen Fällen eine verschiedene Bedeutung annehmen, dem Zusammenhange gemäß zu bestimmen, wie z. B.:

Lobe das winzige Schiff, in das größere lege die Ladung.

Ainein [loben] bedeutet nämlich so viel als Epainein; der Dichter nimmt aber loben hier in der Bedeutung: verbitten, so wie wir auch im gemeinen Leben, wenn wir Et-

---

*) Aus dem Anfange des Königs Oedipus. Der Vers des Euripides ist aus einer verlorenen Tragödie.

was nicht nöthig haben, und nicht annehmen, unser Gefallen daran und unsern Dank aussprechen. In diesem Sinne heißt auch, wie Einige behaupten, die Proserpina Epäne, eigentlich: die für die man sich bedankt *). Diese Verschiedenheit der Bedeutung der Wörter müßen wir besonders bei wichtigen und bedeutenden Gegenständen beachten, und damit den Anfang machen, daß wir den Jüngling belehren, wie die Dichter die Namen der Götter gebrauchen, wie sie bald Jene selbst darunter verstehen, bald auch damit gewisse Kräfte bezeichnen, welche die Götter verleihen und zu welchen sie verhelfen. So z. B., wenn Archilochus betet mit den Worten:

Höre mich König Hephästos, und sey mir Bittenden gnädig.
Hilf mir, verleihe mir Das, was zu verleihen du pflegst.

so ruft er offenbar den Gott selbst an; wenn er aber den im Meere umgekommenen und ohne die ordentliche Bestattung gebliebenen Gatten seiner Schwester beweint, und versichert, er würde Dieß mit mehr Gelassenheit ertragen haben,

Hätte gehüllt in den Schmuck reiner Gewande das Haupt
Ihm und die reizenden Glieder die Glut des Hephästos verzehret **).

so verstand er [unter Hephästos] das Feuer, nicht den Gott. So versteht auch Euripides in den Schwurworten:

Nein bei dem Gott des Himmels, Zeus! Ares, bei dir —

die Götter selbst. Aber in den Worten des Sophocles:

---

*) Plutarch theilt hier eine andere Etymologie mit, als die gewöhnliche, welche ἐπαινὴ von αἰνὸς, schrecklich ableitet; nach dieser kommt es von αἶνος, Lob.

**) Nach Weber's Uebersetzung. Die folgenden Worte des Euripides sind aus dessen Phönissen 1013 (938) nach Bothe; die des Sophocles aus einem verlorenen Drama.

Ihr Weiber, blind ist Ares und verwirrten Blicks
Und gleich dem Eber wühlt er allen Jammer auf —

muß man den **Krieg** darunter verstehen; bei Homer aber das **Erz** in den Worten *):

Welchen das schwarze Blut um den herrlichen Strom des Skamandros
Ares, der Wüthrich vergoß.

Unter den vielen Redensarten der Art muß man bemerken und dessen wohl eingedenk seyn, daß die Dichter mit dem Namen **Zeus** und **Zen** bald den Gott, bald das Schicksal, bald auch das Verhängniß bezeichnen. Wenn sie nämlich sagen:

Vater Zeus — — du Herrscher vom Ida **)

und: O Zeus! Wer rühmt sich, daß er weiser sey, als du?

so meinen sie den Gott selbst; wenn sie aber bei den Ursachen dessen, was geschieht, den Zeus nennen und sagen:

— und viel tapfere Seelen der Heldensöhne zum Ais
Sendete — — —
— — — so ward **Zeus** Wille vollendet — ***).

so meinen sie damit das **Verhängniß**. Denn der Dichter glaubt nicht, daß die Götter den Menschen Uebel bereiten, sondern er deutet uns ganz richtig die nothwendige Folge der Handlungen an, in so ferne Städten, Heeren und Heeresführern, wenn sie tugendhaft sind, Heil und Sieg über die Feinde beschieden ist; wenn sie aber in Leidenschaften und

---

*) Aus Ilias VII, 329.

**) Aus Ilias III, 276. Der folgende Vers ist aus einer uns nicht bekannten Tragödie, vielleicht des Euripides.

***) Ilias I, 3. 5.

Sünden verfallen, wie Diese *); wenn sie mit einander streiten und hadern, dann sey ihnen bestimmt Schande, Verwirrung und ein schmähliches Ende;

Dieweil bestimmt vom Schicksal ist den Sterblichen,
Daß schlechter Rath am Ende bringt nur schlechte Frucht **).

Auch Hesiodus, wo er der Warnung des Prometheus an Epimetheus gedenkt:

— — nie ein Geschenk doch
Anzunehmen von Zeus, dem Olympier, nein zu entsenden —

gebraucht den Ausdruck Zeus in der Bedeutung von Schicksal. Denn die Güter des Glücks nennt er Gaben des Zeus, als Reichthum, Ehre, Aemter, und alle äußeren Güter, deren Besitz Dem keinen Nutzen bringt, welcher sie nicht gut zu gebrauchen weiß. Deswegen glaubt er auch, es müße Epimetheus, ein lasterhafter und unverständiger Mensch, sich hüten und fürchten vor dem Glücke, weil es ihm Schaden und Verderben bringen werde. Ebenso, wenn Hesiodus ***) sagt:

Armuth, ach die betrübte, die herzennagende Armuth
Wolle du nie verwerfen, die Gab' unsterblicher Götter. —

so versteht er unter der Gabe der Götter Das, was die Folge des Schicksals ist, und soll man nach seiner Meinung Denjenigen, welche durch die Schuld des Schicksals arm sind, keine Vorwürfe machen, sondern nur die Armuth für schimpflich und tadelnswerth halten, welche mit Faulheit, Träg-

*) Nämlich die Griechen vor Troja.

**) Worte aus einem verlorenen Drama des Euripides. Die Worte des Hesiodus sind aus dessen Hauslehren 86 und 715.

***) In den Tagewerken V. 715 f.

heit, Weichlichkeit und Verschwendung verbunden ist. Denn da man das Wort Tyche [Schicksal, Glück] selbst noch nicht hatte, wohl aber bemerkte, wie groß die Macht dieser ohne Ordnung und ohne bestimmte Gränzen überall wirkenden Ursache sey, und wie der menschliche Verstand keinen Schutz dagegen darbieten könne, so benannte man dieselbe mit den Namen der Götter; wie auch wir Handlungen, Charaktere, ja selbst Reden und Männer himmlisch und göttlich zu nennen pflegen. Auf diese Weise läßt sich Vieles, was sonst unpassend vom Zeus gesagt zu seyn scheint, berichtigen, darunter auch folgendes *):

Denn es stehen zwei Fässer gestellt an der Schwelle Kronions,
Voll das eine von Gaben des Weh's, das andere des Heiles.

und: Unseren Bund hat Zeus, der Erhabene, nicht vollendet;
Sondern bösen Entschluß verhängt er beiderlei Völkern.

und: — — „Damals ja erhub der Leiden Beginn sich
Troern zugleich und Achaiern, durch Zeus, des Gewaltigen Rathschluß.

Es beziehen sich diese Stellen auf das Schicksal oder Verhängniß, dessen Ursache wir mit unserer Vernunft nicht ergründen können, und welches überhaupt nicht in unserer Gewalt steht. Wo es aber angemessen, vernünftig und passend ist, da glauben wir, daß der Name Gott im eigentlichen Sinne zu nehmen sey, wie in Folgendem **):

Er nun wandelte fort durch andere Reihen der Männer;
Ajas nur vermied er im Kampf, den Telamoniden;

*) S. Homer Ilias XXIV, 527. VII, 69. Odyss. VIII, 81.

**) S. Homer Ilias XI, 540 f. Die beiden folgenden Verse sind Bruchstücke eines verlorenen Euripideischen Stücks.

Denn ihm eiferte Zeus, wann den stärkern Mann er bekämpfte.

und: In solchen Dingen nur sorgt Zeus für Sterbliche,
Und läßt den andern Göttern das Geringere.

Aber auch auf andere Wörter muß man sehr achten, die von den Dichtern auf viele Gegenstände angewandt und auf verschiedene Weise gebraucht werden. Ein solches Wort ist z. B. das Wort Arete [Tugend]; denn da die Tugend nicht blos besonnen, gerecht und gut im Handeln wie im Reden macht, sondern auch sehr häufig Ruhm und Ansehen verschafft, so nennen die Dichter darnach auch den Ruhm und die Macht Arete [Tugend], so wie Eläa [Oehlbaum] auch die Frucht des Oehlbaums bedeutet und Phegos [Buche] eben so die Frucht der Buche. Wenn daher die Dichter sagen *):

Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.

und: Jetzt mit Kraft durchbrachen die Danaer kühn die Geschwader.

und **): Da Sterben für uns Satzung ist, ist Sterben schön
Wenn ganz der Tugend unser Leben war geweiht.

so soll der Jüngling nur sogleich glauben, daß mit dem Ausdruck Arete [Tugend] die höchste und göttlichste Eigenschaft in uns bezeichnet werde, die wir uns als Vollkommenheit der Vernunft, als Culminationspunkt eines vernünftigen We-

---

*) S. Hesiod. Hauslehr. 289. Hier ist das Wort Trefflichkeit, wie in der folgenden Homerischen Stelle (Ilias XI, 90) das Wort Kraft im Griechischen durch Arete ausgedrückt.

**) Aus einem untergegangenen Stück des Euripides.

sens und als harmonische Stimmung der Seele denken. Wenn er dagegen Stellen liest, wie *)

> Doch der Menschen Gedeih'n [Arete] vermehrt und vermindert Kronion.

und: — Reichthum folgt Tugend und Ruhm.

so soll er sich nicht hinsetzen und die Reichen voll Verwunderung anstaunen, als wenn sie ohne weiteres mit Geld sich die Tugend erkaufen könnten, noch dem Gedanken sich hingeben, daß es in der Hand des Schicksals liege, seine Einsicht zu mehren oder zu vermindern, sondern er soll sich überzeugen, daß der Dichter den Ausdruck Tugend für Ruhm, Macht, Glück oder Etwas der Art gebraucht hat. So bezeichnen ja auch die Dichter mit dem Worte Kakotes [Schlechtigkeit] bald im eigentlichen Sinne, Lasterhaftigkeit und Verworfenheit der Seele, wie Hesiodus **) in den Worten:

> Siehe das Böse vermagst du auch schaarweis dir zu gewinnen.

bald jedwede Noth und jedes Unglück, wie Homer:

> Denn in dem Unglück pflegen die Sterblichen frühe zu altern.

So würde man ferner sich sehr irren, wenn man glaubte, daß die Dichter das Wort Eudämonia [Glückseligkeit] eben so gebrauchen wie die Philosophen, welche damit den Zustand, oder den Besitz des vollkommensten Gutes, oder auch die Vollkommenheit eines naturgemäßen glücklichen Lebens bezeichnen, und nicht [wie Jene] oftmals den Ausdruck anders brauchen und den Reichen glücklich oder selig nen-

*) Homer Ilias XX, 242. und Hesiod. Hauslehr. 313.

**) Hesiod. Hauslehr. 287. und Homer Odyss. XIX, 360. In beiden Stellen kommt das Wort Kakotes vor, was hier durch Böses und Unglück wiedergegegeben ist.

nen, so wie Macht oder Ruhm Glückseligkeit. Homer *) hat freilich richtig die Wörter gebraucht:

Daß ich fürwahr nicht fröhlich in diesen Besitzungen herrsche.

auch Menander:

Vermögen hab' ich viel und werde drum genannt
Von Allen reich, doch selig nicht von Einem hier.

Euripides **) aber kann viele Unordnung und Verwirrung veranlassen in folgenden Worten:

Nie sey mein Schicksal traurige Glückseligkeit!
und: Herrschaft, die glückbegabte Ungerechtigkeit
Ist dir das Höchste —

wenn man anders hier nicht, wie gesagt, an eine Uebertragung und an einen veränderten Gebrauch dieser Wörter denkt. Dieß mag über diesen Gegenstand genügen.

7. Ferner muß man die jungen Leute nicht einmal sondern oftmals daran erinneren, daß die Poesie als eine Kunst der Nachahmung zwar Schmuck und Glanz in den durch sie darzustellenden Handlungen und Charakteren anwenden kann, daß sie aber die Aehnlichkeit mit dem Wahren nie verlassen darf, weil die Nachahmung in dem Treffenden ihre einnehmende Kraft besitzt. Daher auch die Nachahmung, welche nicht ganz und gar die Wahrheit verschmäht,

---

*) Aus Odyss. IV, 93. Insofern nämlich in dieser Stelle zur Bezeichnung der Begriffe: Glück, Reichthum, Besitz u. dgl. das Wort Eudämonia nicht gebraucht ist, sondern das eigentliche, diesem Begriff Entsprechende.

**) S. Medea 603 (570). Phöniss. 552 (515) nach Bothe. In beiden Stellen gebraucht Euripides das Wort Eudämonia, was hier durch Glückseligkeit und das Höchste wiedergegeben ist.

in den Handlungen gemischte Anzeigen von Untugend und Tugend zugleich darstellt, wie denn die Homerischen Poesien die Lehre der Stoiker gänzlich widerlegen, daß in der Tugend Nichts Schlechtes, und in dem Laster Nichts Gutes sey, daß der Ungebildete durchaus in Allem sündige, der Weise aber in Allem recht handle. Solche Behauptungen nämlich hören wir in den Schulen der Philosophen. Im Handeln aber und im gewöhnlichen Leben verhält es sich, wie Euripides sagt *):

Nicht wohl geschieden findet Gut' und Böses sich,
Vielmehr gemischt ist Beides.

Außer der Wahrheit hat aber auch die Poesie hauptsächlich auf Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der Darstellung zu sehen. Denn der Wechsel bringt in die Fabel das Belebende, Auffallende und Unerwartete, welches ganz besonderen Eindruck macht und Vergnügen gewährt; Einförmigkeit dagegen ergreift uns nicht, und ist ihrer Natur nach der Fabel fremd. Daher lassen die Dichter auch dieselben Menschen nicht immer in Allem siegen, glücklich seyn oder recht handeln, sie lassen selbst die Götter, wenn sie in menschliches Treiben gerathen, nicht frei von Leidenschaften und Fehlern, damit nirgends diese Kraft der Poesie, zu bewegen und Eindruck zu machen, müßig sey, da wo es ohne Gefahr und ohne Widerspruch geschehen kann.

8. Aus diesen Gründen darf der Jüngling, den wir in die Poesie einführen, keineswegs bei jenen schönen und hohen Namen die Meinung hegen, als wenn dieß wirklich weise

---

*) Aus dem verlorenen Aeolus, einer Tragödie.

und gerechte Männer gewesen, treffliche Könige, Muster jeglicher Tugend und Rechtschaffenheit. Denn es wird ihm sehr schädlich seyn, wenn er alles Das für groß annimmt und anstaunt, Nichts mißbilligt, und Dem kein Gehör schenkt, der Handlungen und Reden, wie folgende, tadelt:

Wenn doch, o Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon,
Auch kein einziger Troer sich rettete, Aller die da sind,
Auch der Danaer Keiner; und Wir nur entflöh'n der Vertilgung
Daß wir allein abrißen die heiligen Zinnen von Troja *).

und **): Doch am kläglichsten hört' ich des Priamus Tochter Kassandra
Schreien; es mordete sie die Meuchlerin Klytämnestra
Ueber mir;

und: — Doch stets umschlang sie mir flehend die Knie
Jene zuvor zu beschlafen, daß gram sie würde dem Greise.
Ihr gehorcht' ich und that's.

und: Vater Zeus, nie gleicht dir an Grausamkeit Einer der Götter —

Es soll sich der Jüngling gewöhnen, Nichts der Art zu billigen, er soll nicht für schlau und gewandt gelten wollen, dadurch daß er bei schlechten Handlungen Entschuldigungen vorbringt, oder eine ausweichende scheinbare Erklärung aussinnt. Er soll vielmehr denken, daß die Poesie eine Nachahmung der Charaktere und der Lebensweise ist, daß sie keine vollkommene, noch reine und gänzlich tadellose Menschen darstellt, sondern Solche, denen Leidenschaften, Irrthü-

*) Worte des Achill bei Homer Ilias XVI, 97 ff.

**) Worte des Agamemnon (in der Unterwelt) zu Ulysses. Odyss. XI, 421. Die folgenden Verse sind ebenfalls aus Homer, Ilias IX, 452 und III, 365.

mer und Unwissenheit beigemischt sind, die aber wegen ihrer guten, natürlichen Anlagen oftmals dem Besseren sich zuwenden. Erhält nun der junge Mensch eine solche Anleitung, und solche Gesinnung, daß gute Reden und Handlungen ihn erheben und begeistern, schlechte aber keinen Eingang finden, sondern mit Unwillen abgewiesen werden, so wird das Lesen der Dichter ihm keinen Schaden bringen. Wer aber Alles bewundert und bei Allem außer sich kommt, Wer in seinem Urtheile durch jene heroische Namen gefangen ist, der wird, wie Die, welche Plato's Buckel oder des Aristoteles Lispeln nachahmen, unvermerkt eine Neigung zu manchem Bösen bekommen. Es soll der Jüngling nicht mit Furcht, noch mit abergläubischer Angst wie in einem Tempel vor Allem erschrecken und niederfallen, sondern er soll sich gewöhnen muthig auszusprechen, eben so wohl ein: wahr, und ein: recht, als ein: nicht wahr, und ein: ungeziemend. So z. B.: Achilles, unwillig über die lange Dauer des Krieges, und hauptsächlich wegen seines Ruhms und seines Ansehens in kriegerischen Unternehmungen, veranstaltet eine Versammlung der kranken Soldaten. Weil er nun in der Heilkunde erfahren war und darum nach dem neunten Tage, an welchem sonst Krankheiten der Art sich zu entscheiden pflegen, einsah, daß die Krankheit keine gewöhnliche sey, noch aus gemeinen Ursachen herrühre, so erhob er sich, nicht um vor dem großen Haufen zu reden, sondern er wendet sich an den König mit seinem Rath:

Atreus Sohn, nun denk' ich, wir zieh'n den vorigen Irrweg
Wieder nach Hause zurück *).

*) Homer Ilias I, 59. und I, 90. I, 220.

Darin handelt er recht, bescheiden, und auf eine angemessene Weise. Als aber der Seher darauf erklärt hatte, er fürchte den Zorn des mächtigsten aller Hellenen, so handelt er schon nicht mehr so vernünftig und bescheiden. Er schwört nämlich, so lange e r lebe, solle Keiner an ihm (dem Seher] sich vergreifen, und setzt dann die Worte hinzu:

— — und nenntest du selbst Agamemnon;

worin er offenbar eine Geringschätzung und Verachtung des Anführers an den Tag legt. Darauf, noch mehr erzürnt, ergreift er sein Schwert, indem er den Agamemnon zu morden beabsichtigt, was weder als rühmlich noch als nützlich zu billigen ist. Indeß besann er sich dann wieder eines Besseren und:

Stieß in die Scheide zurück das mächtige Schwert und verwarf nicht Athenäa's Gebot.

Hier zeigt er sich wieder vernünftig und edel, daß er, obschon er seines Zorn's nicht gänzlich Meister werden kann, doch, bevor er etwas Unheilbares ausführt, denselben zurück hält und der Vernunft zu unterwerfen sucht. So ist Agamemnon in Dem, was er in der Versammlung thut und spricht, lächerlich, in seinem Benehmen bei der Chryseis aber zeigt er mehr Würde und königlichen Sinn. Denn Achill, als die Briseis weggeführt wurde,

Weint' und setzte sich schnell, abwärts von den Freunden gesondert *);

Jener aber führte selbst das Mägdlein in's Schiff und ließ es wegbringen, obschon er kurz zuvor gesagt, daß er es mehr liebe als seine Gattin. Darin that er nichts Unrühmliches,

*) Aus Homer Ilias I, 349.

noch ließ er sich von seiner Liebe hinreißen. Auch Phönix, als ihn sein Vater wegen des Kebsweibes verflucht hatte, spricht *):

Erst nun trieb mich der Zorn, mit scharfem Erz ihn [den Vater] zu tödten,
Doch der Unsterblichen Einer bezähmte mich, welcher in's Herz mir
Legte des Volks Nachred' und so viel Vorwürfe der Menschen:
Daß nicht rings die Achaier den Vatermörder mich nennten.

Aristarch **) strich diese Worte aus Furcht weg; aber sie sind an dieser Stelle ganz passend, weil Phönix dem Achill zeigen will, was der Zorn ist, und wie vermessen die Menschen aus Leidenschaft handeln, wenn sie weder der Vernunft folgen, noch dem Zureden Anderer Gehör geben wollen. So stellt Homer auch den Meleager dar, zuerst voll Zorn über seine Mitbürger, dann wieder besänftigt; wobei der Dichter mit Recht die Leidenschaften tadelt, es aber als edel und nützlich lobt, wenn man ihnen nicht folgt, sondern sich entgegenstellt, ihr Meister wird und so seinen Sinn ändert. Hier ist nun der Unterschied ganz klar; wo aber die Ansicht des Dichters nicht ganz bestimmt hervortritt, müßen wir den Jüngling anleiten auf folgende Weise ungefähr zu unterscheiden: wenn Nausikaa den Fremdling Ulysses erblickt, und zu ihm eine ähnliche Liebe, wie die Kalypso fühlt, dann aber, aus Lüsternheit nach einem Manne, zu ihren Mägden thöricht die Worte spricht ***):

Wäre mir doch ein solcher Gemahl erkohren vom Schicksal
Wohnend in unserem Volk; und gefiel es ihm selber zu bleiben!

---

*) Aus Ilias IX, 458 ff.

**) Aristarch, ein berühmter Kritiker zu Alexandria, der sich viel mit der Kritik der Homerischen Gedichte beschäftigte.

***) Aus Homer Odyss. VI, 244.

so muß man ihre Frechheit und Ausgelassenheit tadeln; wenn sie aber in den Reden des Mannes seinen Charakter erkannte, und darum voll Bewunderung über seine so verständige Rede, einen Solchen lieber zum Gatten zu gewinnen wünscht, als einen Schiffer oder Tänzer aus ihrem Volke, so verdient sie darum Lob. Ingleichen, wenn Penelope mit den Freiern sich nicht unfreundlich unterredet, und Jene ihr Gewänder und andern Schmuck schenken, freut sich Ulysses,

Weil sie Jenen Geschenk' ablockt' und mit freundlichen Worten
Ihnen die Seel' einnahm.

Freut sich nun Ulysses über die Geschenke und den Gewinn, so treibt er es in der Kuppelei noch ärger, als der in der Komödie berüchtigte Poliager:

Der Glückssohn Poliagros
Die Himmelsziege *) nährend, so Reichthum bringt.

Wenn er sich aber freut in der Hoffnung, dadurch Jene eher in seine Gewalt zu bekommen, weil sie hoffen und von der Zukunft nichts fürchten, so hat seine Freude und Zuversicht Grund. Etwas Aehnliches sehen wir bei der Aufzählung der Güter, welche die Phäaken mit ihm ausgeschifft, darauf aber abgefahren waren. Wenn Ulysses in einer solchen Einöde, und in der Ungewißheit seiner Lage, um dieser Güter willen in Furcht ist,

Ob sie mir etwas hinweg im räumigen Schiffe geführet **),

so muß man diese Liebe zum Reichthume beklagen, oder vielmehr verabscheuen; wenn er aber, wie Einige sagen, wirklich

*) So heißt hier die Frau des Poliager, die er selbst verkuppelt und sich dadurch bereichert. Das Fragment ist aus dem verlornen Lustspiel eines unbekannten Verfassers.

**) Aus Homer Odyss. XIII, 216.

wegen Ithaka in Zweifel, die Erhaltung seiner Güter für einen Beweis von der Redlichkeit der Phäaken hält, (denn sie würden ihn nicht ohne ihren Vortheil in ein fremdes Land ausgesetzt und, ohne seine Schätze anzutasten, zurückgelassen haben), so ist sein Schluß ganz richtig und verdient seine Vorsicht Lob. Einige tadeln auch den Ulysses eben wegen jenes Aussetzens, wenn er wirklich schlafend an's Land gesetzt worden, und führen dabei eine Sage an, die sich bei den Tyrrhenern erhalten, als ob Ulysses von Natur dem Schlaf ergeben und deshalb Vielen unzugänglich gewesen. Wenn es aber kein wirklicher Schlaf war, sondern wenn Ulysses, aus Scham, die Phäaken ohne Gastgeschenk und gastfreundliche Aufnahme zu entlassen, und zugleich in der Unmöglichkeit, wenn Jene bei ihm waren, den Feinden verborgen zu bleiben, dieses Mittel gebrauchte, um seine Verlegenheit zu verschleiern, daß er sich schlafend stellte: so billigen sie es. Eine solche Anweisung nun müßen wir jungen Leuten geben, um eine Richtung ihrer Sitten zum Schlechten zu verhüten, dagegen aber ein Streben und einen Eifer zum Bessern in ihnen zu erwecken, indem wir gleich bei einer jeden Stelle unsern Tadel oder unser Lob beifügen. Hauptsächlich muß man Dieß bei den Tragödien thun, die bei schlechten und unrühmlichen Handlungen oft scheinbare und schlaue Entschuldigungen anführen. Denn des Sophocles Spruch ist nicht ganz wahr:

Nicht kommen schöne Worte aus der schlechten That.

Auch er hat es nämlich in der Gewohnheit, bei schlechten Sitten und strafbaren Handlungen gefällige Entschuldigungen und mildernde Gründe aufzufinden. Und Euripides,

der mit ihm auf der Bühne thätig war, läßt, wie du weißt, die Phädra dem Theseus sogar Vorwürfe machen, weil seine Ausschweifungen ihre Liebe zu Hippolytus veranlaßt. Mit gleicher Freimüthigkeit läßt er in den Trojanerinnen die Helena behaupten, daß nach ihrer Ansicht Hecuba vielmehr strafwürdig sey, weil Dieselbe Den geboren, der sie zum Ehebruche verleitet. Man soll daher den Jüngling gewöhnen, Nichts von der Art für artig und witzig zu halten, noch zu solchen Ausflüchten zu lächeln, sondern unzüchtige Reden mehr zu verabscheuen, als unzüchtige Handlungen. Ueberdem ist es auch nützlich, bei einem jeden Worte nach der Ursache zu fragen. Cato pflegte in seiner Kindheit Alles zu thun, was sein Erzieher ihm befehlen mochte, aber er erkundigte sich nach der Ursache und dem Grunde des Gebots. Den Dichtern nun darf man nicht wie den Erziehern oder Gesetzgebern trauen, wenn ihre Erzählung nicht zugleich den Grund enthält. Diesen aber wird sie enthalten, wenn sie gut ist; ist sie aber schlecht, so wird das Leere und Nichtige darin erkannt werden. So gibt es Viele, die mit Strenge in solchen Stellen nach der Angabe des Grundes fragen, und durchaus wissen wollen, wie es zu verstehen sey:

Niemals lege des Schenken Gefäß hin über den Mischkrug
Weil man trinkt *);

und: Welcher Mann von seinem Geschirr auf des Anderen hinkömmt,
Strecke die Lanze daher;

Anderes Wichtigere aber nehmen sie ohne Prüfung für wahr an, wie z. B. auch Folgendes **):

*) Aus Hesiod's Hauslehren v. 740; die folgende Stelle ist aus Homer Ilias IV, 306.

**) Aus Euripides Hippolytus v. 424. — der folgende Vers ist aus desselben verlorener Tragödie Alcmäon.

Denn muthlos beugt ein kühn gesinnter Mann sich oft,
Den das Bewußtseyn elterlicher Schande quält.
und: Nicht soll sich Der erheben, der im Unglück schwebt.

Und doch haben solche Stellen Einfluß auf den Charakter und die Ruhe unseres Lebens, weil sie schlechte Urtheile und eine gemeine Gesinnung veranlassen, wenn wir uns nicht gewöhnen, in jedem dieser Fälle die Frage aufzuwerfen: Warum soll Der, der unglücklich ist, sich nicht erheben dürfen, warum soll er nicht vielmehr dem Schicksal entgegentreten, und ungebeugt sich empor heben? Warum soll ich, wenn ich von einem schlechten und unverständigen Vater abstamme, selbst aber rechtschaffen und verständig bin, nicht auf meine Tugend stolz, sondern wegen meines Vaters Unwissenheit niedergeschlagen und gebeugt seyn? Wer auf diese Art muthig entgegentritt und sich dawider stemmt, Wer nicht von jeder Rede, wie vom Winde, sich lenken läßt, sondern von der Wahrheit des Satzes überzeugt ist: „ein Thor pflegt bei jeder Rede zu erschrecken;" bei dem werden viele solche unwahre und unnütze Reden keinen Eingang finden. Solches nun wird das Lesen der Dichter unschädlich machen.

10. Wie aber bei den dichten Blättern und Ranken der Rebe die Frucht oftmals verborgen und im Schatten verdeckt bleibt, so kann auch in dem poetischen Ausdruck und unter den überall eingestreuten Mythen dem Jüngling Manches Nützliche und Brauchbare verborgen bleiben. Dieß darf man aber nicht dulden, noch die Sache aus dem Auge verlieren, sondern man muß sich vorzüglich an Das halten, was zur Tugend führt und den Charakter bilden kann. Indessen dürfte es nicht schaden, auch diesen Gegenstand in der Kürze

zu durchgehen, so daß ich die Sache nur im Allgemeinen berühre und eine längere Ausführung, so wie die Menge der Beispiele Denen überlasse, die dabei ihre Gelehrsamkeit zeigen wollen. Zuvörderst also soll der Jüngling gute und schlechte Charaktere oder Personen zu unterscheiden wissen, und dann auf die Reden wie auf die Handlungen achten, welche der Dichter ihnen schicklicherweise beilegt. So z. B. spricht Achill zum Agamemnon, obschon im Zorne *):

Hab' ich doch nie ein Geschenk, wie das deinige, wenn die Achaier
Eine bevölkerte Stadt des Troischen Volkes verwüstet.

und Thersites, ihn schmähend:

Voll sind dir von Erz die Gezelt' und Viele der Weiber
Sind in deinen Gezelten, erlesene, die wir Achaier
Immer zuerst dir schenkten, so oft wir die Stadt wo erobert.

ferner sagt Achill **):

— — wenn uns einmal Zeus
Gönnen wird, der Troer befestigte Stadt zu verwüsten;

und darauf Thersites:

Den ich oder auch sonst ein Achaier in Banden geführet.

Ferner als Agamemnon bei'm Herumgehen im Heere den Diomedes schmäht, so entgegnet Dieser Nichts,

Ehrfurchtsvoll dem Verweise des ehrenvollen Gebieters ***).

Sthenelus aber, ein unbedeutender Mensch, erwiedert:

Rede nicht falsch, Atreide, da wohl du kennest die Wahrheit!
Tapferer rühmen wir uns, weit mehr denn unsere Väter!

Wird man einen solchen Unterschied stets berücksichtigen, so wird daraus der Jüngling lernen, Demuth und Bescheiden-

*) Aus Homer's Ilias I, 163, und II, 226.
**) Ebendaselbst I, 128. II, 231.
***) Aus Homer's Ilias IV, 402 und 404.

heit für löblich zu halten, und vor Großsprecherei oder Ruhmredigkeit als etwas Schlechtem sich zu hüten. Auch hier kann es von Nutzen seyn, das Benehmen Agamemnons zu beachten. An Sthenelus ging er vorbei, ohne ihn anzureden, aber den Unwillen des Ulysses ließ er nicht unbemerkt, sondern sprach ihn an,

Als ihn zürnen er sah; und zurück nun nahm er die Rede *).

Denn bei Allen sich zu entschuldigen verräth Wohldienerei und Mangel an Würde, Alle aber gering zu schätzen, zeigt Uebermuth und Unverstand. Trefflich handelt in dieser Hinsicht Diomedes; in der Schlacht schweigt er bei den Schmähungen des Königs, nach der Schlacht aber redet er ihn freimüthig an:

Zwar mir schmähtest du jüngst die Tapferkeit vor den Achaiern **).

Ferner ist es gut, den Unterschied zwischen einem besonnenen Mann und einem Wahrsager, der um die Gunst der Menge buhlt, zu bemerken. So z. B. bedenkt Kalchas gar nicht die Umstände, sondern klagt geradezu vor der versammelten Volksmenge den König an, daß er die Pest über sie gebracht. Nestor hingegen, der durch sein Wort eine Aussöhnung mit Achill befördern und doch nicht den Agamemnon, der in der Hitze seines Zorn's sich vergangen, vor der Menge tadeln will, spricht:

Gib den Geehrten ein Mahl; dir gleich ist Solches, nicht ungleich.
Sind dann Viele gesellt, so gehorch' ihm, Welcher den besten
Rath zu geben vermag ***).

---

*) Homer's Ilias IV, 357.
**) Ebendaselbst IX, 34.
***) Homer's Ilias IX, 70.

Und nach der Mahlzeit schickt Agamemnon Gesandte an Achilles ab. Dieß war eine Verbesserung seines Vergehens; Jenes [was Kalchas that] eine beschimpfende Anklage. Uebersdem muß man auch auf den Unterschied in den Nationen achten, wie z. B. bei Folgendem. Die Troer rücken heran mit Geschrei und Vermessenheit, die Achaier

Ehrfurchtsvoll verstummend den Königen *).

Denn es ist ein Zeichen von Tapferkeit wie auch von Gehorsam im Angesichte der Feinde noch vor seinen Anführern sich zu fürchten. Daher will auch Plato uns gewöhnen, Tadel und Schimpf mehr zu fürchten, als Anstrengungen und Gefahren, und Cato sagt, er liebe mehr Die, welche errötheten, als Die, welche erbleichten. Einen eignen Charakter haben auch die Versprechungen. Dolon z. B. verspricht.

Denn so weit durchwandr' ich das Kriegsheer, bis ich erreiche
Selbst Agamemnon's Schiff **).

Diomedes hingegen verspricht Nichts, sondern bemerkt blos, daß er sich weniger fürchten würde, begleitet von einem Andern. Demnach ist Vorsicht den Hellenen eigen und löblich, Vermessenheit den Barbaren, und tadelnswerth; jene muß man nachahmen, diese abweisen. Auch die Stimmung der Troer und des Hector, der mit Ajax einen Zweikampf bestehen soll, kann eine nützliche Betrachtung veranlassen. Als einst in den Isthmischen Spielen Einer der Kämpfenden in das Gesicht geschlagen wurde, und ein Geschrei darüber entstand, sprach Aeschylus: „Was vermag doch die Uebung; die Zuschauer schreien, der Geschlagene aber schweigt.“ Wenn

*) Homer's Ilias IV, 431.
**) Ebendas. X, 325.

nun der Dichter erzählt, wie die Griechen sich freuten, als sie den Ajax in glänzender Waffenrüstung erblickten:

Aber dem Troischen Volk durchschauderte Schrecken die Glieder,
Selbst dem Hector begann sein Herz im Busen zu schlagen *).

Wer würde sich nicht über den Unterschied wundern? Das Herz Dessen, der in die Gefahr geht, schlägt vor Freude, wie wenn er in der That nur mit einem Andern ringen oder das Stadium durchlaufen sollte; die Zuschauer aber zittern und erbeben am ganzen Körper, aus Zuneigung und aus Furcht für ihren König. Auch kann man hier den Unterschied zwischen dem Vorzüglichsten und zwischen dem Schlechtesten wahrnehmen. Von Thersites heißt es **):

Widerlich war er vor Allen des Peleus Sohn und Odysseus.

Ajax aber war immer ein Freund des Achilles und spricht über ihn zu Hector:

— deutlich nunmehr erkennest du, Einer mit Einem,
Wie sich im Danaervolk noch andere Helden erheben,
Auch noch Peleus Sohn, den Zermalmenden, Löwenbeherzten.

Diese Worte enthalten ein Lob auf Achilles, die folgenden Worte aber sind passend in Ansehung aller Andern gesagt:

Aber auch wir sind Männer, mit Freudigkeit dir zu begegnen,
Und noch Viel'!

Hier nennt er weder sich allein, noch nennt er sich den Besten, sondern er nennt sich zugleich mit Vielen, die eben so dem Hector entgegentreten können. Es mag Dieß über den Unterschied genügen; Das noch müßten wir etwa hinzufügen wollen, daß von den Troern Viele selbst lebend gefangen

---

*) Ilias VII, 215.
**) Ilias II, 220. und VII, 226 ff. 231 f.

worden sind, von den Achaiern Keiner; daß von Jenen Einige ihren Feinden zu Füßen fielen, wie Adrastus, wie die Söhne des Antimachus, wie Lykaon und selbst Hector, den Achilles um ein Begräbniß bittend, von Diesen aber Keiner; gleich als wenn nur ein Barbare es vermöge, im Kampfe fußfällig zu bitten, ein Grieche aber im Kampfe siegen oder sterben müße.

11. Wie auf den Weideplätzen die Biene der Blüthe, die Ziege dem Stengel, das Schwein der Wurzel nachgeht, andere Thiere dem Saamen und der Frucht, so auch bricht bei dem Lesen der Dichter der Eine mehr die geschichtlichen Blüthen, der Andere hängt sich mehr an schöne und kunstvolle Ausdrücke, wie Aristophanes von Euripides sagt:

Denn seines Mundes Ründe mach' ich mir zu Nutz'.

Andere endlich halten sich an die Stellen, deren Inhalt für die Bildung des Charakters von Gewinn ist. Deshalb wollen wir nun Die, für welche diese Schrift bestimmt ist, erinnern, wie ungereimt es seyn würde, wenn dem Freunde der Fabel nichtige und übertriebene Erzählungen nicht verborgen blieben, dem Sprachforscher eine reine und beredte Darstellung nicht entginge: der Freund der Ehre und der Tugend aber, der die Gedichte nicht der Unterhaltung, sondern der Bildung wegen liest, die Aufforderungen zur Tapferkeit, Mäßigkeit und Rechtschaffenheit nur nachläßig und ohne Aufmerksamkeit anhören sollte, wie z. B. Folgendes *):

Tydeus Sohn, wie vergessen wir doch einstürmender Abwehr!
Auf, tritt näher, mein Freund; steh' neben mir! Schande ja wär' es,
Wenn er die Schiff' einnähme, der helmumflatterte Hector!

*) Homer's Ilias XI, 313.

Denn wenn ein Jüngling sieht, wie ein so besonnener Mann, der in der Gefahr ist, mit allen Andern vernichtet zu werden, nur Schande und Schmach, aber nicht den Tod fürchtet, so wird ihn Dieß zur Tugend antreiben. Auch der Vers *):

Aber Athene war froh des gerechten, verständigen Mannes.

kann zu einer solchen Betrachtung Veranlassung geben, in sofern der Dichter hier die Göttin darstellt, wie sie nicht an einem Reichen, oder Schönen, oder Starken, sondern an einem besonnenen und gerechten Manne Gefallen findet. So erklärt sie auch, sie verlasse und versäume den Ulysses darum nicht:

Weil mildredend er ist und fertiges Sinn's und enthaltsam;

sie gibt dadurch zu verstehen, daß die Tugend an uns das Einzige sey, was den Göttern gefalle und göttlich genannt werden könne; in sofern nämlich das Gleiche nur am Gleichen seiner Natur nach Gefallen finden kann. Da nun die Beherrschung des Zorns etwas Großes zu seyn scheint und wirklich ist, Wachsamkeit aber und Vorsicht, um nicht in Zorn zu gerathen und sich fangen zu lassen, etwas Größeres, so müßen wir die Leser nicht blos nebenbei auch darauf hinweisen, daß z. B. Achilles, ein Mann, der sich nicht in seinem Zorne zu halten weiß, der nicht sanft ist, den Priamus auffordert, ruhig zu seyn und ihn nicht zu reizen, in folgenden Worten **):

Nicht mehr jetzt mich gereizet, o Greis! Ich gedenke ja selber,
Hector dir zu entlassen; denn Zeus entsandte mir Botschaft.

---

*) Homer's Odyss. III, 52.

**) S. Homer's Ilias XXIV, 560 ff. 584 ff.

Denn sonst möcht' ich, o Greis, auch dein nicht schonen im Zelte,
Wie demüthig du flehst, und Zeus Aufträge verletzen;

daß er darauf den Hector waschen und kleiden läßt, daß er ihn selbst auf den Wagen legt, bevor der Vater den gemißhandelten Leichnam erblicke,

Daß nicht tobte der Zorn in Priamos traurender Seele.
Schaut' er den Sohn, und vielleicht aufstürmte das Herz dem Achilleus,
Dann er Jenen erschlüg' und Zeus Aufträge verletzte.

Es zeigt nämlich gewiß eine bewundernswürdige Vorsicht, wenn ein Mann, der zum Zorne geneigt, der von Natur rauh und leidenschaftlich ist, sich nicht verkennt, sondern vorsichtig vor jeder Veranlassung dazu sich hütet und in Acht nimmt, und schon im Voraus durch die Vernunft sich zu verwahren sucht, damit er auch nicht gegen seinen Willen von der Leidenschaft hingerissen werde. Dasselbe muß auch der Freund des Weines in Absicht auf das Trinken beobachten, der Verliebte in Absicht auf Liebe; so z. B. wollte Agesilaus sich von einem schönen Knaben, der zu ihm trat, nicht küssen lassen, und Cyrus getraute sich nicht einmal die Panthea anzublicken *); während hingegen Menschen ohne Erziehung nur bedacht sind, Reizmittel ihrer Leidenschaften zu sammeln, und sich ihren schlechten und schlüpfrigen Neigungen ganz hinzugeben. Ulysses aber unterdrückte nicht blos seinen Zorn, sondern er sucht auch den Telemach, dessen Zorn und Unwillen über die Freier er aus dessen Rede wahrgenommen, zu besänftigen, er ermahnt ihn im Voraus zur Ruhe und Gelassenheit, in folgenden Worten **):

*) Vergl. Xenophon's Cyropädie V, 1.
**) Homer's Odyss. XVI, 274.

Wenn sie dann auch mich entehren im Saal, doch müße das Herz dir
Standhaft dulden im Busen, wie arg ich werde behandelt.
Ob sie schon durch den Saal mich am Fuß fortziehen zur Hausthür,
Oder mit Wurf mich verletzen; du mußt anschauen und dulden.

Denn wie wir den Pferden nicht während des Lauf's, sondern vor demselben den Zügel anlegen, so auch muß man Menschen, die bei schlechten Handlungen leicht aufbrausen und schwer zu halten sind, durch Vernunftgründe vorher gewinnen und vorbereiten, und dann erst sie zum Kampfe führen. Selbst einzelnen Namen darf man Aufmerksamkeit schenken, aber man muß dabei die Spielereien eines Cleanthes vermeiden. Denn Dieser treibt oft da, wo er den Ausleger machen will, nur Scherz, wie z.B. in Folgendem:

Vater Zeus — du Herrscher vom Ida *),

und: Zeus, Dodonäischer König **).

Hier will er die beiden letzten Worte [Ἄνα Δωδωναῖε] zusammennehmen, und unter dem daraus gebildeten Worte [Ἀναδωδωναῖος] die Luft verstehen, die aus der Erde ausdampft. Auch Chrysipp ist darin oft kleinlich; indem er zwar keine Spielereien treibt, aber doch die unglaublichsten Erklärungen aussinnt, und den Worten Gewalt anthut, so daß z. B. der weithinschauende Kronide (εὐρύοπα Κρονίδης) einen starken Redner bedeute, der durch die Kraft seiner Rede Alles

---

*) Homer's Ilias III, 320.

**) Ilias XVI, 233. Das Wort Ἀναδωδωναῖε wird dann abgeleitet von ἀναδίδωμι und für ἀναδιδόμενος (in die Höhe steigend, heraufgehend) genommen.

durchdringt. Besser ist es, solche Gegenstände den Grammatikern *) zu überlassen und sich lieber an Das zu halten, was nützlich und auch glaublich ist; wie z. B. **):

Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernte bieder zu leben.
und: — denn Allen mit freundlicher Seel' er zuvorkam.

Es stellt nämlich der Dichter hier die Tapferkeit als etwas zu Erlernendes dar, und weil er glaubt, daß ein freundlicher und liebevoller Umgang mit unsern Mitbürgern die Folge einer vernünftigen Bildung sey, so ermahnt er uns, ein wachsames Auge auf uns selbst zu haben, der Tugend uns zu befleißigen, unsern Lehrern Aufmerksamkeit zu schenken, weil auch schlechtes Betragen und Furchtsamkeit nichts Andres ist, als Mangel an Bildung und Unwissenheit. Auch stimmen damit die Worte des Homer ***) von Jupiter und Neptun gar sehr überein:

Zwar entsprossen sie Beid' aus gleichem Stamm und Geschlechte,
Aber Zeus war eher gezeugt und höherer Weisheit.

Hier erklärt er die Weisheit für das Göttlichste und Königlichste, und setzt darein den höchsten Vorzug des Zeus, weil nach seiner Ansicht mit dieser Tugend auch die übrigen Tugenden verbunden sind. So muß auch der Jüngling sich gewöhnen, mit Aufmerksamkeit auf Stellen zu hören, wie folgende †):

Täuschung meldet er nicht; denn ein viel zu Verständiger ist er.
und: Welche That begingst du, Antilochus, sonst so verständig?
Mir ja hast du die Tugend befleckt, und die Rosse gehindert.

---

*) D. i. den Sprachforschern, Etymologen, Kritikern.
**) Homer's Ilias VI, 444. XVII, 671.
***) Homer's Ilias XIII, 354.
†) Odyss. III, 20. Ilias XXIII, 570. XVII, 170.

und: Glaukos, wie hast du, ein Solcher, so übermüthig geredet?
Wahrlich, mein Freund, ich glaubte, du wärst verständig
vor Andern;

und daraus zu lernen, daß weise Männer nicht lügen, daß sie im Kampfe sich keinen Betrug erlauben, und Andere nicht unverdienter Weise schmähen. Auch wenn Homer erzählt, daß Pandarus aus Thorheit sich habe bewegen lassen, den Vertrag zu brechen, so gibt er uns damit deutlich zu verstehen, daß der Weise nicht ungerecht handeln könne. Aehnliche Andeutungen findet man auch über die Züchtigkeit, wenn man auf folgende Stellen achtet *):

Jenem entbrannt Anteia, des Prötus edle Gemahlin,
Daß sie in heimlicher Lieb' ihm nahete, doch er gehorcht' ihr
Nicht, der edel gesinnte, verständige Bellerophontes.
und: Anfangs zwar verwarf sie den schändlichen Frevel mit Abscheu,
Clytämnestra, die edle; denn gut war ihre Gesinnung.

In diesen Stellen erklärt der Dichter die Weisheit für die Ursache der Keuschheit. So sagt er auch immer, wenn er zum Kampfe aufmuntert **):

Schande doch, Lykia's Volk! wo entflieht ihr? Rüstig erscheint nun!
und: — Wohlauf und gedenket im Herzen
Alle der Scham und der Schand'! Ein gewaltiger Kampf
ja erhub sich!

Hier stellt er offenbar Diejenigen, welche auf Ehre halten, als Tapfere dar, weil sie aus Furcht vor Schande, die Wohllust überwinden, und der Gefahr sich unterziehen können.

*) Aus Homer's Ilias VI, 160. Odyss. III, 265.
**) Homer's Ilias XVI, 422. XIII, 121.

Aus diesem Grunde ermahnt auch Timotheus *) in den Persern die Hellenen:

Bewahrt die Scheu, sie leiht im Kampfe Tapferkeit!

Auch Aeschylus sieht als eine Wirkung der Weisheit an, daß man durch Ruhm nicht übermüthig, oder eingebildet, oder durch das Lob der Menge stolz werde, wenn er vom Amphiaraus sagt **):

Denn scheinen nicht der Beste will er, aber seyn,
Einerntend Frucht vom tiefen Saatfeld seiner Brust,
Aus dem hervorsprießt weises Rath's Besonnenheit.

Ein verständiger Mann nämlich wird nur stolz seyn auf sich selbst, seine Gesinnung und seinen Charakter. In sofern nun dieß Alles von der Weisheit abhängig ist, so ist damit bewiesen, daß jede Art von Tugend durch Unterricht von einem Jeden erlangt werden könne.

12. Die Biene findet vermöge ihrer Natur in den herbsten Blumen und in den rauhesten Dornen den lieblichsten und besten Honig; so werden auch junge Leute, wenn sie bei'm Lesen der Dichter die gehörige Anleitung erhalten haben, selbst aus den Stellen, welche durch ihren schlechten und unpassenden Inhalt verdächtig sind, immerhin etwas Nützliches und Brauchbares zu gewinnen wissen. So erregt z. B. Agamemnon auf den ersten Anblick Verdacht, der um eines Geschenkes willen jenen Reichen vom Kriegsdienst entließ, der ihm das Roß Aethe geschenkt:

---

*) S. oben Cap. 4. Plutarch erwähnt dieses Stück des Timotheus auch in seiner Lebensbeschreibung des Philopömen. Cap. 11.

**) In den Sieben gegen Theben V. 599 ff.

Um nicht Jenem zu folgen im Zug vor Ilios Mauern,
Sondern dort sich der Ruhe zu freun; denn mächtigen Reichthum
Gab ihm Zeus *).

Aber er that daran wohl, wie Aristoteles sagt, daß er ein gutes Pferd einem solchen Menschen vorzog; denn ein feiger, weibischer, durch Reichthum und Weichlichkeit entnervter Mensch ist in der That nicht so viel werth, als ein Hund oder ein Esel. Auch die Thetis scheint sehr schimpflich darin zu handeln, daß sie ihren Sohn zu Vergnügungen antreibt und an den Genuß der Liebe erinnert; es läßt sich aber auch hier die Enthaltsamkeit des Achilles erkennen; obschon er die zu ihm zurückgekehrte Briseïs liebt, obschon er das Ende seines Lebens nahe sieht, eilt er doch nicht zu Liebesgenüssen, noch betrauert er, wie die Meisten, in Unthätigkeit und Vernachläßigung seiner Pflichten den Freund, sondern aus Trauer entzieht er sich nun alle Genüsse und zeigt sich in seinen Handlungen, wie in seinen kriegerischen Unternehmungen, eifrig und thätig. Den Archilochus tadelt man ebenfalls, wenn er den im Meere umgekommenen Gatten seiner Schwester betrauert, dann aber mit Wein und Scherz die Trauer bekämpfen will. Indeß gibt er doch eine gegründete Ursache an:

Denn nicht werd' ich durch Weinen es besser machen, noch schlimmer,
Folgend den Freuden des Mahls und dem Genusse des Wein's.

Glaubt nun Archilochus, er werde die Sache nicht schlimmer machen, wenn er Vergnügungen und Freudenmahlen nachgehe, wie sollte unsere Lage schlimmer werden, wenn wir die Philosophie treiben, mit Staatsgeschäften uns befassen,

*) Homer's Ilias XXIII, 297.

auf den Markt gehen, die Akademie besuchen, oder Ackerbau treiben? Daher sind jene Veränderungen nicht übel, deren sich Cleanthes und Antisthenes *) bedient haben. Als Letzterer bemerkte, wie die Athener einen großen Lärm im Theater erhoben bei den Worten **):

Ist Etwas schimpflich, was nicht Jeder dafür hält?

so drehte er dieselben sogleich um:

Das Schimpfliche ist Schimpf, wofür du es auch hältst.

Jene Stelle aber von den Vorzügen des Reichthums:

„Fremdlingen mitzutheilen und den kranken Leib
„Durch Pflege zu erretten ***).“

veränderte Cleanthes auf folgende Weise:

Den Dirnen mitzutheilen und den kranken Leib
Durch Schwelgen zu verderben.

Auch die Worte des Sophocles †):

Wer zu des Herrschers Thoren eingegangen ist,
Wird dessen Sclave, wenn er auch als Freier kam;

verbessert Zeno in der Art:

Wird nicht ein Sclave, wenn er nur als Freier kam;

wobei er zugleich unter dem Freien den von Furcht und niedriger Gesinnung freien, ungebeugten Mann versteht. Warum sollten nun wir nicht auch durch dergleichen Aenderungen die Jünglinge zum Bessern führen können, indem wir z. B. statt der Worte ††):

---

*) Cleanthes, Schüler des Crates und Zeno; Antisthenes, Stifter der Cynischen Schule, Schüler des Socrates.

**) Aus dem verlorenen Aeolus des Euripides.

***) Aus Euripides Elektra v. 432, nach Bothe.

†) Fragment einer verlornen Tragödie.

††) Aus einem verlornen Stück des Euripides.

Darin besteht des Menschen höchstes Glück, daß ihm
Der Sorge Pfeile dahin fallen, wo er will —

setzen: — — daß ihm
Der Sorge Pfeile dahin fallen, wo es nützt.

Etwas erlangen zu wollen, was nicht nützt, verdient Mitleid und Bedauern. So werden wir auch zu den Worten *):

Nicht zu endlosem Wohl hat dich Atreus einst,
Agamemnon, erzeugt;
Sollst wechselnd dich freuen und trauern darauf;

sagen: nein, du sollst dich vielmehr freuen und nicht betrübt seyn, wenn dir Das zu Theil wird, was dir zugemessen ist; denn

Nicht zu endlosem Wohl hat dich Atreus einst,
Agamemnon, erzeugt.

Das ist, weh, weh! ein gottverhängtes Mißgeschick,
Wenn Einer weiß, was gut ist, und es nicht vollbringt **).

Vielmehr ist es ein Zeichen von Rohheit, von Unvernunft und Erbärmlichkeit, wenn man das Bessere kennt, aber von dem Schlechten aus Schwachheit und Weichlichkeit sich hinreißen läßt.

Das Herz des Redners, nicht das Wort ist's, was uns rührt ***).

Vielmehr sein Herz und sein Wort. Jenes wird durch die Rede gelenkt, wie das Pferd durch den Zügel und das Schiff durch des Steuermanns Ruder; denn für die Tugend gibt es kein so ansprechendes und angemessenes Werkzeug, als die Rede. So kann man auch die Worte:

*) Aus Euripides Iphigenia in Aulis V. 29 ff.
**) Aus Euripides verlornem Chrysippus.
***) Aus einer Komödie des Menander. Die folgenden Dichterstellen sind aus uns nicht bekannten Stücken.

Ist er zum Weibe mehr geneigt, als zu dem Mann?
Wo er die Schönheit sieht, da liebt er beide gleich.

besser so stellen:

Wo er die Tugend sieht, da liebt er beide gleich.

in sofern man dann wirklich darin gleichgültig seyn muß; Wer aber von sinnlicher Lust und Schönheit angezogen, bald hier und bald dort einkehrt, erscheint als ein thörichter und wankelmüthiger Mensch. Ingleichem die Worte:

Der Gottheit Macht bringt Furcht allein dem Weisen hier.

sind keineswegs richtig, es muß vielmehr heißen:

Der Gottheit Macht bringt Muth allein dem Weisen nur;

Furcht aber den einfältigen, undankbaren und unverständigen Menschen, sofern sie sich sogar jene Kraft, die Grund und Ursache alles Guten ist, als schädlich vorstellen und sie deshalb fürchten. Darin also besteht diese Art von Verbesserungen.

13. Eine weitere Anwendung des Gesagten gibt Chrysipp ganz richtig an: daß man nämlich das Nützliche auf ähnliche Fälle anwenden und deuten soll. Wenn z. B. Hesiodus sagt *):

Nimmer verdarb dir ein Rind, wenn nicht der Nachbar ein Schalk war,

so versteht er Dieß auch von einem Hund, oder Esel, oder von Allem dem, was auf ähnliche Weise verderben kann. Ingleichen wenn Euripides sagt **):

Wer ist ein Sclav' und fürchtet sich nicht vor dem Tod?

so muß man annehmen, daß er Dasselbe auch von Schmerz und Krankheit verstehe. Denn wie die Aerzte, wenn sie die

*) Hauslehren. 346.
**) Aus einem unbekannten Drama.

Kraft eines Heilmittels, das nur für Eine Krankheit diente, bemerkt, dann dasselbe auf jeden ähnlichen Fall übertragen und anwenden, so auch darf man eine Rede allgemeinen Inhalts, deren Gebrauch sich noch weiter ausdehnen läßt, nicht bei einem einzelnen Gegenstande hängen lassen, sondern muß sie auf alle ähnliche Fälle anwenden, und dabei die jungen Leute gewöhnen, diese Allgemeinheit zu begreifen, und mit Leichtigkeit das Eigenthümliche darin auf andere Fälle zu übertragen, indem man durch viele Beispiele ihren Scharfsinn im Auffassen übt. Wenn z. B. Menander sagt:

Beglückt ist Der, so Reichthum einigt mit Verstand,

so sollen sie gleich denken, es könne hier auch von Ruhm, Macht oder Beredsamkeit die Rede seyn. So läßt sich der Tadel, welchen Ulysses gegen den auf der Insel Scyrus im Jungfrauengemache sitzenden Achilles erhebt *):

O du, wie tilgest du der hellen Ahnen Glanz!
Du spinnest, du, des Besten der Hellenen Sohn!

auch auf einen ausschweifenden, gewinnsüchtigen, trägen und ungebildeten Menschen anwenden, und zwar so: Du trinkest, du des Besten der Hellenen Sohn. Oder: du spielst mit Würfeln, du schlägst Wachteln **), du machst den Wirth, du

*) Aus den Scyriern, einer verlornen Tragödie des Sophocles. Die folgenden Verse sind aus dem Aeolus des Euripides. Demselben Dichter gehört auch das nachfolgende Fragment an.

**) Ein gewisses Spiel bei den Griechen. Es wurde eine Wachtel in einen Kreis, den man beschrieb, gestellt. Dann schlug sie Einer der Anwesenden mit dem Finger. Flüchtete sie aus dem Kreise, so war der Besitzer derselben in Strafe verfallen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

wucherst und denkst an nichts Hohes, deiner edeln Geburt Würdiges?

Nicht Plutos nenne! Nimmermehr dien' ich dem Gott,
Den auch der Allerschlechteste so leicht erlangt.

Hier kann man demnach auch setzen [statt Plutos] Ruhm, Schönheit, Feldherrnmantel, Priesterkranz und ähnliche Dinge, die, wie wir sehen, selbst den schlechtesten Menschen zu Theil werden können. In den Worten:

Schandbare Kinder nur gebiert die Furchtsamkeit.

kann man in der That eben so gut an Unzucht, Aberglauben, Neid und an alle andern Laster denken. Trefflich sagt deshalb Homer *):

Paris nur Held an Gestalt

und: Hector, an Schönheit ein Held;

womit er andeutet, daß Derjenige Tadel verdiene, der nichts Höheres besitze, als Schönheit. Dieß muß man nun auch auf ähnliche Fälle anwenden, und Denjenigen, welche sich auf solche nichtswürdige Dinge Viel einbilden, ihren Stolz benehmen, junge Leute aber belehren, Anreden wie: O du der Erste an Schätzen, an Gastmahlen, an Sclaven, oder Vieh, ja selbst: O du der Erste an Fertigkeit im Reden, für eine Beschimpfung und Schmach anzusehen. Denn man muß in edeln Handlungen den Vorzug zu gewinnen suchen, in den ersten Dingen der Erste und groß in dem Größesten seyn. Der Ruhm, der aus unbedeutenden und werthlosen Gegenständen gewonnen wird, ist kein Ruhm und nicht hoch anzuschlagen. Es erinnert uns dieß Beispiel auch daran, auf das Lob wie auf den Tadel aufmerksam zu seyn, vornehmlich

*) Ilias III, 39. XVII, 142.

bei den Gedichten des Homer. Denn darin findet man einen Hauptgrund, körperlichen Vorzügen, oder den Gütern des Glücks keinen sonderlichen Werth beizulegen. Es nennen sich nämlich die Helden des Homer bei einer Begrüßung oder Anrede weder schön, noch reich, noch stark, sondern sie gebrauchen folgende lobende Ausdrücke *):

Edler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus.
und: Hector, Priamos Sohn, an Rathschluß gleich dem Kronion.
und: Peleus Sohn, Achilleus, erhabenster Held der Achaier.
und: Edler Menötiad'. o meiner Seele Geliebter.

Dann beziehen sich ihre Vorwürfe nicht auf körperliche Eigenschaften, sondern ihr Tadel erstreckt sich blos auf Vergehungen **):

Trunkenbold, mit dem Blicke des Hunds und dem Muthe des Hirsches!
und: Ajas, im Zank der erste, du Lästerer —
und: Was doch, vorher so geplaudert, Idomeneus? nicht doch geziemt dir
Rasch mit der Zunge zu seyn.
und: Ajas — großprahlender, eiteler Schwätzer!

Endlich wird auch Thersites von Ulysses nicht als lahm oder kahlköpfig, oder bucklich geschmäht, sondern als ein thörichter Schwätzer. Den Vulkan benennt seine Mutter freundlich nach seiner Lahmheit ***):

Hebe dich, Sohn Hephästos, du hinkender!

So verlacht Homer Diejenigen, welche sich der Lahmheit oder Blindheit schämen, weil er weder Das, was nicht schimpf-

*) Ilias II, 175. VII, 47. XIX, 216. XI, 607.
**) Ilias I, 225. XXIII, 483. 474. XIII, 824.
***) Ilias XXI, 331.

lich ist, für tadelnswerth hält, noch Das für schimpflich, was nicht in unserer Macht steht, sondern vom Schicksal herrührt. So werden Die, welche sich an das Lesen der Dichter gewöhnen, zwei große Vortheile gewinnen, einerseits Bescheidenheit, so daß sie bei eigenem glücklichen Leben, Niemanden seines Schicksals wegen harte und unverständige Vorwürfe machen; andererseits Großmuth, die sie, selbst im Unglücke nicht niederbeugt, noch verzagt macht, sondern gelassen Verspottung, Schmähung und Hohn ertragen läßt, wohl eingedenk der Worte des Philemon *):

Nichts ist so lieblich und so feiner Bildung werth,
Als können es ertragen, wenn geschmäht man wird.

Wenn aber Jemand offenbar Tadel verdient, so halte man sich an seine Vergehungen und Leidenschaften, wie z. B. in der Tragödie Adrastus **) dem Alcmäon, der zu ihm sprach:

Du bist der Bruder einer Gattenmörderin!

erwiederte:

Du aber mordetest, die Dir das Leben gab.

Denn wie Die, welche auf die Kleider schlagen, den Körper nicht berühren, so auch richten Die, welche einem Andern Unglück oder niedrige Geburt vorwerfen, ihre Streiche nur umsonst und unkluger Weise auf das Aeußere, die Seele aber und Das, was wahrhaft Zurechtweisung und Tadel verdient, erreichen sie nicht.

14. Schon oben machte ich die Bemerkung, man müße schlechten und schädlichen Gedichten die Aussprüche und Ansichten berühmter Staatsmänner entgegenstellen, um ihnen

*) Ein Griechischer Komödiendichter, der um's J. 320. v. Chr. blühte.
**) Ein verlornes Stück des Euripides.

so die Glaubwürdigkeit zu entziehen. Auf gleiche Weise müßen wir nun auch das Feine und Gute, das wir in ihnen finden, durch Beweise und Zeugnisse der Philosophen bekräftigen und erweitern, wenn wir auch gleich den Dichtern die Ehre der Erfindung lassen. Denn es ist recht und nützlich, (indem die Glaubwürdigkeit an Stärke und Gewicht gewinnt,) wenn Das, was auf der Bühne gesagt, oder zur Lyra gesungen, oder in der Schule getrieben wird *), mit den Lehren eines Pythagoras und Plato übereinstimmt, und die Vorschriften des Chilon, oder die Sprüche des Bias **) auf dieselben Ansichten führen, wie jene Jugendlektüre. Daher muß man ihnen nicht blos oberflächlich zeigen, wie die Worte ***):

> Nicht dir wurden verlieh'n, mein Töchterchen, Werke des Krieges.
> Ordne du lieber hinfort anmuthige Werke der Hochzeit.

und:

> Denn ihm eiferte Zeus, wann den stärkeren Mann er bekämpfte;

durchaus nicht verschieden sind von dem Spruche: Lerne dich selbst kennen, sondern denselben Sinn damit enthalten. Auch die Verse

> Thörichte! nicht weiß Einer, wie Halbes ist mehr denn ein Ganzes †);

und:

> Schlimmstes bereitet sich selbst, Wer dem Andern Böses bereitet,

---

*) In sofern man in den Schulen jener Zeit die Werke früherer Dichter, besonders den Homer mit der Jugend trieb, und dieselbe im Auswendiglernen solcher Gedichte übte.

**) Chilon und Bias, Beide aus der Zahl der sieben Weisen Griechenlands.

***) Homer's Ilias IV, 428. XI, 543.

†) Hesiod's Hauslehren XL, 265. — Der Vers des Aeschylus ist aus einem unbekannten Stück.

sagen dasselbe, was Plato im Gorgias und in der Politik [den Büchern vom Staate] lehrt, daß es schlimmer sey, unrecht thun, als unrecht leiden und schädlicher, Böses thun, als es erdulden. Ingleichen bei dem Verse des Aeschylus:

Faß Muth, es währt nicht lang des Schmerzes Heftigkeit —

kann man immerhin den bekannten und bewunderten Lieblingsspruch des Epikur anführen, daß große Schmerzen schnell vorübergehen, angwierige aber nicht heftig sind. Das Eine davon hat Aeschylus ausdrücklich bemerkt, das Andere folgt nothwendig aus dem Gesagten. Denn wenn ein großer und heftiger Schmerz nicht anhält, so ist der Schmerz, der anhält, weder heftig noch schwer zu ertragen. Auch folgende Worte des Thespis *):

Du siehst, wie Zeus dadurch der Götter Erster ist,
Daß er nicht übet Trug, noch Stolz, noch thöricht lacht,
Daß er allein nicht kennt der Wohllust Süßigkeit —

stimmen ganz mit Plato's Lehre überein, daß die Gottheit fern sey von Vergnügen wie von Traurigkeit. Was Bacchylydes **) sagt:

Der Ruhm der Tugend, sagen wir, ist sicher stets,
Denn auch den Bösen wird der Reichthum leicht zu Theil.

ferner Euripides:

*) Der bekannte Vater der Griechischen Tragödie. Er blühte zur Zeit Solon's, um's J. 540. vor Chr. Aber die Tragödie, aus der diese Verse citirt sind, war, wie Alles, was von Thespis bei den Alten angeführt wird, unterschoben.

**) Der Lyriker, ein Zeitgenosse Pindars. Seine Gedichte sind verloren.

Nichts Erhabneres weiß ich als Kunst vorsichtiger Mäßigung,
Weil sie stets bei den Biedermännern wohnet.
und: Würde besitzt ihr trau'n; doch mit Reichthum Verdienst
Zu überwinden vermeint
Ihr, Unseel'ge, dereinst Edler Abscheu *) –

enthält doch wohl einen Beweis für Das, was die Philosophen behaupten, daß Reichthum und äußere Güter Dem der sie besitzt, ohne Tugend keinen Nutzen und keinen Vortheil bringen. Denn diese Verbindung und Vereinigung der Poesie mit den Lehren der Philosophie benimmt Jener die fabelhafte Einkleidung und gleichsam die Larve, und gibt den nützlichen Worten ein ernsthaftes Ansehen; auch macht sie die Seele des Jünglings für die Lehren der Philosophie empfänglich und bereitet sie dazu vor. Er tritt dann zur Philosophie nicht ohne allen Vorschmack und ohne alle Kenntniß derselben, er weiß schon Das zu beurtheilen, was er von der Mutter, der Amme, oder auch selbst vom Vater und Erzieher gehört, welche den Reichen glücklich preisen und verehren, vor Tod und Leiden aber erschrecken, die selbst die Tugend für verächtlich und ohne Reichthum und Ruhm für Nichts ansehen. Wenn sie nun bei den Philosophen das Gegentheil davon hören, so ergreift sie anfänglich Schrecken, Verwirrung und Staunen, und sie vermögen es nicht in sich aufzunehmen und davon sich zu überzeugen, wenn sie nicht gleich Solchen, die nach langer Finsterniß das Sonnenlicht erblicken sollen, gewöhnet sind, Dinge der Art

*) Beides sind Stellen aus verlorenen Dramen des Euripides nach Bothe's Uebersetzung. In der zweiten Stelle ist geändert τιμαν τ᾽ἀν πέπασϑε.

zuerst durch ein halbes Licht, das unter der Hülle von Fabeln einen schwachen Strahl der Wahrheit gibt, ohne Unruhe zu schauen, und nicht davor zurück zu fliehen. Haben sie aber schon vorher in den Gedichten Stellen gehört und gelesen, wie *):

Um Neugebor'ne müßte man lautklagend sich
Versammeln, die so großem Weh entgegen gehn;
Gestorb'ne aber, welche von den Leiden ruh'n,
Glückwünschend und frohlockend tragen aus dem Haus —

und: Denn was bedarf der Mensch noch außer diesen Zwei'n:
Der Demeter Gabe und des Wassers reinen Trank?

und: O Tyrannei! es lieben dich Barbaren nur.

und: — — das ist der Menschen Glück
So wenig als nur möglich ist, betrübt zu seyn] —

so werden sie weniger beunruhigt und stoßen nicht an, wenn sie bei den Philosophen hören: der Tod geht uns Nichts an; oder: der Reichthum der Natur ist begränzt; oder: Seligkeit und Glück gewährt nicht Menge des Geldes, oder Ueberfluß an Habe, noch Ehrenstellen, noch Herrschaft, sondern Kummerlosigkeit, Mäßigung der Leidenschaften, und eine der Natur angemessene Seelenstimmung. Darum bedarf auch der Jüngling deswegen sowohl als wegen alles Dessen, was vorher gesagt worden, einer guten Anleitung bei dem Lesen der Dichter, damit er nicht durch Vorurtheile eingenommen, sondern vielmehr durch Vorbildung eingeleitet, als ein wohlwollender und vertrauter Freund, von der Poesie zur Philosophie geführt werde.

*) Die nächsten Verse sind aus dem Cresphon, einer verlornen Tragödie des Euripides. Auch die folgenden Verse sind aus verlornen Stücken des Euripides.

Vom Hören.

Den Vortrag, den ich über das Hören *) gehalten, sende ich dir, mein Nikander, in einer Abschrift zu, damit du nun selbst lernest, Ermahnungen Anderer auf eine gehörige Weise anzuhören, nachdem du der Aufsicht Anderer entlassen bist und das Männerkleid angelegt hast. Denn die Ausgelassenheit, welche manche junge Leute aus Mangel an Erziehung für Freiheit halten, setzt ihnen noch viel härtere Gebieter, als jene Lehrer und Erzieher ihrer Jugend waren, nämlich die Begierden, die gleichsam ihrer Bande entledigt sind. Und wie Herodotus sagt, daß die Weiber zugleich mit dem Gewand auch die Scham ablegen, so legen auch manche Jünglinge, indem sie das Knabenkleid ausziehen, zugleich alle Scham und Furcht ab, und indem sie das Gewand des Anstandes, das sie bisher kleidete, abwerfen, werden sie sogleich voll aller Ungezogenheit. Da du nun schon oft gehört hast, daß es Dasselbe sey, Gott zu folgen und der Vernunft

*) Περὶ τοῦ ἀκούειν, vom Hören, d. i. über die Art und Weise, wie man in den Schulen die Vorträge der Philosophie, besonders über Gegenstände der Moralphilosophie oder der praktischen Philosophie überhaupt, anhören und dabei sich benehmen soll. In diesem Sinne gebraucht Plutarch ἀκούειν (hören) hier von dem Schüler und Jüngling, welcher die Vorträge seines Lehrers, zunächst in der Philosophie und Moral anhört, d. i. besucht, und gibt Demselben Vorschriften über sein Verhalten und Benehmen bei dem Besuche dieser Vorträge.

zu gehorchen, so überzeuge dich, daß für verständige Menschen der Uebergang aus dem Knaben- in das Mannesalter nicht in einem Abwerfen aller Aufsicht, sondern nur in einer Veränderung des Aufsehers besteht, indem statt eines gedungenen und um Geld erkauften Führers man nun einen göttlichen Führer des Lebens in der Vernunft erhält. Denn nur Diejenigen, welche ihr folgen, sind für frei zu halten; sie nämlich allein haben gelernt, nur Das zu wollen was sie sollen, und leben darum, wie sie wollen. Dagegen zeigt sich in ungeordneten und vernunftwidrigen Trieben wie Handlungen, ein unedler und schwacher Wille, verbunden selbst mit vieler Reue.

2. Wie nämlich Ausländer und Fremde, welche unter die Zahl der Bürger aufgenommen, Vieles von Dem, was vorfällt, tadeln und damit nicht zufrieden sind: ihre Kinder aber, aufgezogen mit den Gesetzen und eingewöhnt, gerne in Alles sich fügen und mit Allem, was von ihnen verlangt wird, zufrieden sind, so sollte Einer, der schon lange Zeit in der Jugend bei der Philosophie aufgezogen, und von Anfang an gewöhnt worden, jeden Unterricht und jede Belehrung der Jugend mit philosophischer Rede verbunden zu empfangen, mit Zuneigung und Liebe zur Philosophie treten, die allein den männlichen und wahrhaft vollkommnen Schmuck durch die Vernunft dem Jüngling anlegt. Darum aber würdest du wohl, wie ich mir denke, gern auch noch über den Sinn des G e h ö r s Etwas hören, welchen Theophrast *) als denjeni-

*) Der berühmte Peripatetiker dieses Namens, der auch Mehreres in das Gebiet der Moralphilosophie Einschlagendes geschrieben, was aber nicht mehr auf uns gekommen ist.

gen bezeichnet, der am meisten die Leidenschaften zu erregen vermag. Denn Nichts, was man sehen, schmecken oder berühren kann, veranlaßt solchen Schrecken, solche Verwirrung und Betäubung, wie diejenige ist, welche bei irgend einem vor die Ohren tretenden Schall oder Getöse und Lärm, unsere Seele ergreift. Es dient aber dieser Sinn auch mehr für die Vernunft als für die Leidenschaften. Denn viele Theile des Körpers lassen das Böse eindringen und die Seele treffen, die Tugend aber kann nur an den Ohren junge Leute ergreifen, wenn sie nämlich rein, durch Schmeichelei unverdorben und von schlechten Reden unberührt von Anfang an bewahret werden. Deswegen wollte auch Xenokrates *) eher den Knaben, als den Athleten Ohrendecken anlegen, indem bei Jenen nur die Ohren durch die Schläge, bei Diesen aber die Sitten durch die Reden verdorben würden. Er wollte damit wohl nicht Mangel am Gehör oder Taubheit anempfehlen, sondern nur zur Vorsicht vor schlechten Reden rathen, so lange bis andere nützliche Reden, welche gleichsam als Wächter von der Philosophie dem Charakter eingeprägt worden sind, die Stelle einnehmen, welche am meisten der Erregung und Ueberredung ausgesetzt ist. Bias, jener Weise der Vorzeit, überschickte dem Amasis **), der ihm befohlen, das Beste und das Schlechteste des Opferthiers zu senden, ausgeschnittene Zungen, weil die Rede den meisten Schaden, wie den meisten Nutzen stiften könne. So faßt man wohl auch gewöhnlich kleine Kinder, wenn man sie küßt, bei den Oh-

*) Schüler des Plato.

**) Könige von Aegypten zur Zeit des Cyrus und Cambyses.

ren und heißt sie ein Gleiches thun, wodurch man ihnen scherzhafter Weise andeuten will, daß sie Diejenigen vorzüglich lieben sollen, welche durch die Ohren nützlich sind. Denn es ist klar, daß ein Jüngling, der von allem Unterrichte fern, nie eine belehrende Rede vernimmt, ganz ohne alle Frucht, ja selbst ohne allen Keim für die Tugend bleibt, daß er sich vielmehr leicht zum Laster verleiten, und aus seiner Seele wie aus einem unbebauten, brachliegenden Acker viel Unkraut aufschießen lassen möchte. Wenn man nämlich die Triebe zu Genüssen, und die Abneigung gegen Arbeit, die beide nicht von Außen her, noch durch Reden in die Seele eingeführt werden, sondern gleichsam einheimisch sind, und die Quelle unzähliger Leidenschaften und Krankheiten [der Seele] werden, ihren natürlichen Weg frei fortgehen läßt, und nicht durch nützliche Reden ihnen ihre Kraft benimmt oder ihnen eine andere Richtung gibt und so der Natur zu Hülfe kommt, so gibt es kein Thier, das nicht zahmer wäre als der Mensch.

3. Da demnach das Hören für junge Leute eben so nützlich als gefährlich werden kann, so halte ich es für gut, mit sich selbst sowohl als auch mit einem Andern darüber sich zu besprechen, wie man hören soll. Denn wir sehen wie die Meisten auch davon einen schlechten Gebrauch machen: sie üben sich im Reden, bevor sie sich gewöhnt haben zu hören, und glauben, zum Reden gehöre Unterricht und Uebung, das Anhören aber, auf welche Weise es auch statt finde, könne nur nützlich seyn. Bei'm Ballspiele zwar besteht das Lernen eben so wohl im Werfen als im Auffangen des Balls; bei dem Gebrauche der Rede aber geht die richtige Auffassung voraus, ehe man selbst Etwas von sich geben kann, gleichwie

dem Gebären die Empfängniß vorangehen muß. Man erzählt, daß die Windeier bei den Vögeln nur unvollkommne und unbeseelte Geburten hervorbrigen; bei den Jünglingen, die nicht zuhören können und sich nicht gewöhnt haben aus Dem, was sie hören, Nutzen zu gewinnen, zerfällt die Rede, wie vom Winde verweht,

Unter den Wolken zerstäubt, umsonst und vergeblich gehöret.

Auch Gefäße, wenn sie Etwas, das eingegossen wird, aufnehmen sollen, hält und faßt man in der Richtung, so daß wirklich von einem Eingießen, nicht von einem Ausschütten die Rede seyn kann, junge Leute aber lernen nicht an den Redner sich anschließen, und mit Aufmerksamkeit ihn anhören, damit kein nützliches Wort seiner Rede ihnen entgehe, sondern, was unter Allem das Lächerlichste ist, wenn sie zufällig Einen finden, der von einem Gastmahl, einem Aufzug, oder einem Traum, oder einer Zänkerei, die er mit einem Andern gehabt, erzählt, so hören sie still und aufmerksam zu, sie dringen in ihn, noch mehr zu erzählen; wenn aber Einer zu ihnen tritt, der sie etwas Nützliches lehren, oder zu ihrer Pflicht ermahnen, oder ihre Vergehungen ihnen verweisen, oder ihren Zorn besänftigen will, so halten sie es nicht aus, sondern sie setzen wo möglich ihre Ehre darein, gegen eine solche Rede anzukämpfen und den Sieg zu behalten. Gelingt ihnen Dieses aber nicht, so laufen sie davon zu anderm unnützem Gerede, und füllen ihre Ohren gleich schlechten und morschen Gefäßen lieber mit allem Andern, als mit Dem, was ihnen nothwendig ist. Wer sein Pferd gut abrichten will, lehrt es dem Zügel gehorchen; so auch soll man die Kinder anhalten, aufmerksam auf die Rede zu seyn, und sie

lehren, Vieles zu hören, und Weniges zu reden. Daher lobte Spintharus *) den Epaminondas mit den Worten, er habe nicht leicht Einen getroffen, der mehr wußte und weniger redete. Man kann auch anführen, daß die Natur einem Jeden von uns zwei Ohren gegeben, aber nur Eine Zunge, weil man weniger reden als hören soll.

4. In allen Fällen wird daher Schweigen für den Jüngling der sicherste Schmuck seyn, besonders wenn er über die Rede eines Andern nicht in Unruhe geräth und ihn bei jedem Worte nicht gleich anbillt, sondern, auch wenn ihm die Rede nicht allzu sehr gefällt, an sich hält und wartet, bis der Andere aufgehört zu reden, und auch dann, wenn Dieser geendet, nicht gleich mit seinen Einwürfen sich vordrängt, sondern, wie Aeschines sagt, eine Zeitlang hingehen läßt, wenn etwa Der, welcher gesprochen, seinen Worten Etwas hinzufügen, oder auch Etwas ändern und wegnehmen wollte. Diejenigen, die dem Andern gleich in die Rede fallen, betragen sich unanständig, weil sie weder selbst zuhören noch gehört werden und in's Reden hineinreden. Wer sich jedoch gewöhnt hat, gelassen und mit Ehrerbietung zuzuhören, pflegt die nützliche Rede anzunehmen und zu bewahren, die unnütze und falsche aber besser zu durchschauen und zu fassen **); so zeigt er sich als Freund der Wahrheit und nicht des Streites, oder als einen vorlauten, zanksüchtigen Men-

*) Ein sonst nicht bekannter Tarentiner, den Einige ohne Grund zu einem Schriftsteller gemacht haben; bekannter ist sein Sohn Aristoxenus als Philosoph und Gelehrter.

**) χατεφώρασε. — Eigentlich: zu ertappen, wie einen Dieb.

schen. Daher behaupten Manche gar nicht übel, man solle eher den jungen Leuten die Einbildung und den Stolz aus dem Kopfe blasen, als die Luft aus den Schläuchen, in welche man etwas Nützliches eingießen will; sonst nehmen sie voll Stolz und Anmaßung Nichts an.

5. Neid, verbunden mit Mißgunst und Haß, kann bei keiner Sache Etwas nützen, sondern nur allem Guten hinderlich seyn; für den Zuhörer aber ist er der schlimmste Gesellschafter und Rathgeber, der ihm das Nützliche zuwider und unangenehm und ihn zu dessen Aufnahme abgeneigt macht, weil neidische Menschen an allem Andern eher Gefallen finden, als an einer schönen Rede. Derjenige, welchen Reichthum, Ruhm und Schönheit bei Andern quält, ist allerdings blos neidisch, in sofern er über das Glück Anderer sich ärgert; Wer aber über eine gute Rede ärgerlich ist, mißgönnt sich sein eigenes Glück. Denn wie das Licht ein Gut ist für die Sehenden, so ist die Rede ein Gut für die Hörenden, wenn sie dieselben aufnehmen wollen. Der Neid in andern Gegenständen entsteht aus einem ungebildeten, schlechten Charakter, hingegen der Neid gegen den Redenden aus einer unzeitigen Ruhmbegierde und einem ungerechten Ehrgeize, welcher den so gesinnten Menschen auf die Reden durchaus nicht achten läßt, sondern ihn beunruhigt und seine Aufmerksamkeit abzieht, indem er bald seine eigene Geschicklichkeit betrachtet, ob sie der des Redenden nachstehe, bald auf Andere sieht, ob sie über jenen erstaunen und ihn bewundern, dann über das Lob bestürzt wird und gegen die Anwesenden tobt, wenn sie an dem Redner Gefallen finden; aber um die Rede, welche gesprochen worden, kümmert er sich

nicht, und weil die Erinnerung daran ihn schmerzt, läßt er sie außer Acht; hingegen die noch zu erwartende Rede setzt ihn in Angst und Unruhe, sie möchte etwa noch besser werden, als die vorausgegangene; er drängt den Redner alsbald an's Ende zu kommen dann, wann er am schönsten redet; und wenn die Vorlesung zu Ende ist, so denkt er über Nichts von Dem nach, was er vernommen, sondern er sammelt die Stimmen und die Gesinnungen der Anwesenden; Diejenigen, welche den Redner loben, flieht er wie wahnsinnig und läuft von ihnen weg, um zu Denen zu eilen und an Die sich anzuschließen, welche die Rede tadeln und verdrehen. Wenn aber Nichts zu verdrehen ist, so vergleicht er damit andere, eben erst über denselben Gegenstand nach seiner Meinung besser und mit mehr Kraft gehaltene Reden, bis er so den ganzen Vortrag verdorben und entstellt, für sich aber unnütz und unwirksam gemacht hat.

6. Deshalb muß man erst zwischen der Begierde zu Hören und der Ruhmbegierde Frieden stiften und den Redner freundlich und mit Sanftmuth anhören, dann auch, wie wenn man zu einem Festmahl oder zu einem Erstlingsopfer eingeladen wäre, die Kraft da loben, wo man sie nur findet, oder seine Zufriedenheit mit dem Eifer bezeugen, womit er Das, was er weiß, vorträgt, und Andere durch dieselben Gründe, welche ihn überzeugt haben, zu überzeugen sucht. Was wir dabei gelungen finden, dürfen wir nicht für ein Werk des Zufalls halten, oder für Etwas, das von selbst geworden, sondern müßen es dem Fleisse, der Anstrengung und dem Unterrichte zuschreiben, darum auch es bewundern und mit Eifer dasselbe nachahmen. Wo aber der Vortrag

mißlungen ist, müßen wir darauf achten, aus welchen Gründen und woher der Fehler entstanden. Denn wie Xenophon *) sagt: ein guter Hauswirth kann von seinen Freunden wie von seinen Feinden Nutzen ziehen, so wird auch der Redner eben sowohl, wenn ihm sein Vortrag gelingt, als wenn er mißlingt, dem aufmerksamen und achtsamen Zuhörer nützlich werden. Denn einen gemeinen Gedanken, ein leeres Wort, ein übel angebrachtes Bild, ein Ausbruch ausgelassener und unpassender Freude über das empfangene Lob, und alles Andere der Art nimmt der Zuhörer bei Andern weit eher wahr, als der Redner an sich selbst. Darum muß man die Fehler des Redners auch auf sich anwenden und erwägen, ob man nicht, ohne es zu wissen, selbst solche Fehler begehe. Denn am leichtesten auf der Welt ist es, den Nächsten zu tadeln; dieser Tadel aber wird unnütz und fruchtlos, wenn er nicht irgend eine Besserung bezweckt oder ähnliche Fehler verhüten soll. Ohne Bedenken soll man sich auch bei den Fehlern Anderer stets Plato's Worte zurufen: „bin ich etwa auch ein Solcher?" Denn wie wir in des Nächsten Augen den Wiederschein unserer eigenen erblicken, so auch sollen wir bei Vorlesungen in des Andern Rede das Bild unserer eigenen Rede betrachten, damit wir nicht allzu vermessen Andere verachten, sondern auf uns selbst bei'm Reden desto sorgfältiger achten. Für diesen Zweck ist auch die Vergleichung von Nutzen; wenn wir nämlich dann, wann wir nach beendigter Vorlesung allein sind, und etwas von Dem, was uns unrichtig und ungenügend dargestellt schien, herausneh-

*) In seiner Schrift über die Oekonomie. VII, §. 15.

men, an denselben Gegenstand gehen und den Versuch wagen, das Eine gleichsam zu ergänzen, das Andere zu berichtigen, Anderes auf andere Weise auszudrücken, oder überhaupt den Gegenstand von Neuem zu bearbeiten. Auch Plato machte es so mit der Rede des Lysias *). Es ist nicht schwer, ja nur zu leicht, dem Vortrage, den ein Anderer gehalten, zu widersprechen, aber einen anderen besseren an die Stelle zu setzen, ist ein immerhin schwieriges Geschäft; wie jener Lacedämonier ausrief, als er hörte, Philipp habe Olynthus **) zerstört: „Aber eine solche Stadt wieder aufzubauen, wird er wohl nicht im Stande seyn." Wenn wir nun bei unserm Vortrag über denselben Gegenstand nicht anerkannt weit Besseres liefern als das, was bereits gesagt worden, so enthalten wir uns dann weit eher einer Verachtung [der Andern], und durch die Ueberzeugung, die wir bei solchen Vergleichungen gewinnen, entfernen wir alsbald Anmaßung und Eigenliebe.

7. Dieser Verachtung steht gegenüber jene Bewunderung, wie sie allerdings das Zeichen einer wohlmeinenden und milden Gesinnung ist, aber darum keiner geringern, sondern wohl einer noch größern Vorsicht bedarf, weil schmähsüchtige und vermessene Menschen aus einer solchen Rede weniger Vortheil ziehen, Solche aber, welche zur Bewunderung geneigt und dabei gutmüthig sind, desto mehr Schaden dadurch leiden. In dieser Hinsicht kann man dem Hera-

*) Mit Bezug auf Lysias Rede im Platonischen Phädrus S. 340 ff.

**) Olynthus, eine Athenische Kolonie auf der Halbinsel oder dem Isthmus von Torone in Macedonien, zerstört durch den Macedonischen König Philipp 348 v. Chr.

clit *) nicht Unrecht geben, wenn er sagt: „ein Dummkopf" pflegt bei jeder Rede betroffen zu seyn. Man muß daher sein Lob aufrichtig dem Redner spenden, aber Zutrauen nur mit Vorsicht seinen Reden schenken, man muß Rede= und Ausdrucksweise des Redners mit Wohlwollen und Redlichkeit betrachten, aber die Nothwendigkeit und Wahrheit der Rede mit Sorgfalt und Strenge prüfen, damit der Redner uns nicht hasse und seine Rede uns nicht schade. Wir nehmen sonst leicht, ohne daß wir es merken, viele falsche und schlechte Grundsätze an, blos aus Wohlwollen und Zutrauen gegen den Redenden. Daher ließen die Lacedämonischen Obrigkeiten, wenn sie die Meinung eines Mannes von unsittlichem Lebenswandel gebilligt, dieselbe durch einen andern im Leben und in den Sitten geprüften Mann vortragen, wobei sie das Volk auf eine ganz richtige und staatskluge Weise gewöhnten, eher durch den Charakter des Redners als durch dessen Worte sich leiten zu lassen. So soll man auch Reden über philosophische Gegenstände, mit Beseitigung seiner Meinung über den Redner selbst, allein für sich prüfen. Es gibt ja, wie im Kriege, so auch bei einer Vorlesung viel blinden Lärm. Die grauen Haare des Redners, die Bildung der Stimme, die gewichtige Miene, die Selbstgefälligkeit, besonders aber das Lärmen, das Getöse, das Aufspringen **) der Anwesenden vermag den unerfahrenen und jungen Zuhörer zu ergreifen, so daß er wie im Strome dahin gerissen wird. Auch hat die Sprache etwas Täuschendes, wenn sie süß und volltönend, mit einem gewissen Prunk und Auf=

*) Berühmter Philosoph der um die 69ste Olympiade lebte.

**) πηδήματα — (Als Zeichen des Beifalls.)

wande den Gegenstand behandelt. Denn wie die meisten Fehler Derer, die zur Flöte singen, den Zuhörern entgehen, so blendet auch ein wortreicher und glänzender Vortrag den Zuhörer in Absicht auf die Beurtheilung des Angehörten. Man erzählt von Melanthius *), er habe auf die Frage über die Tragödie des Diogenes geantwortet, er könne sie nicht sehen, weil sie durch den Wortschwall ganz verdunkelt sey. So gebrauchen die Sophisten in ihren Reden und Vorträgen nicht blos die Worte wie eine Hülle, hinter der sie ihre Gedanken verstecken, sondern sie suchen auch durch eine gewisse Anmuth, durch Weichheit und harmonischen Klang ihre Stimme zu mildern, so daß sie den Zuhörer begeistern und dahin reißen, indem sie ihm eine nichtige Lust gewähren, sich aber einen noch nichtigern Ruhm gewinnen. So trifft sie Das, was Dionysius einst sagte; einem berühmten Zitherspieler nämlich, wie man erzählt, machte er während des Conzerts große Versprechungen, gab ihm aber nachher Nichts, als wenn er seinen Dank ihm schon durch die That bewiesen hätte; „Gerade so lange Zeit," sprach er, „als du durch deinen Gesang ergötzest, dauerte die Freude, welche dir die Hoffnung gewährte." Diesen Lohn bringen solche Vorlesungen Denen, die sie halten; man bewundert sie, so lange sie ergötzen, sobald aber das Vergnügen des Gehörs dahin ist,

*) Einige verstehen darunter einen Tragiker dieses Namens, der zu Athen lebte zur Zeit des Aristophanes; Andere den Schmeichler Alexanders des Tyrannen zu Pherä. Diogenes war ein nicht sehr bekannter Tragiker zu Athen, wenn anders hier nicht statt Diogenes, Dionysius (der ältere, der bekannte Tyrann von Syrakus, der sich in schlechten Tragödien versuchte) zu setzen ist.

ist auch ihr Ruhm dahin und vergeblich von den Einen die Zeit, von den Andern auch ihr Leben aufgewendet.

8. Deshalb muß man von dem nichtigen Wortprunk absehen und der Frucht selbst nachgehen, man muß nicht die kranzflechtenden Weiber, sondern die Bienen nachahmen. Denn Jene sehen blos auf bunte und wohlriechende Blumen, die sie aneinander reihen und zu einem lieblichen Kranze flechten, der indeß nur einen Tag währet und keinen Nutzen bringt, diese aber durchfliegen oftmals Veilchen-, Rosen- und Hyacinthenbeete und eilen weg zu dem rauhesten und herbsten Thymian, bei dem sie sich niederlassen

dem gelben Honig nachgehend *),

und wenn sie Etwas Brauchbares gefunden, so fliegen sie damit weg zu ihrem Hausgeschäfte. So muß auch der zwar kunstliebende, aber unbefangene Zuhörer blühende und üppige Worte, Handlungen, die mehr für die Bühne oder für Volksfeierlichkeiten berechnet sind, für Futter der Drohnen **), das ist der Sophisten, halten und davon wegsehen; dagegen muß er mit Aufmerksamkeit in den Sinn der Rede eindringen, so wie in den Charakter des Redners, um daraus das Brauchbare und Nützliche zu gewinnen; er soll eingedenk seyn, daß er nicht in ein Theater, oder in einen Gesangsaal, sondern in eine Schule und in eine Lehranstalt getre-

---

*) Fragment eines Gedichts des berühmten Lyrikers Simonides.

**) Im Text: *κηφήνων βοτάνην σοφιστιώντων* mit Bezug auf die in den Griechischen Schriftstellern öfters vorkommende Vergleichung der (wahren) Philosophen mit Bienen, der falschen Philosophen d. i. der Sophisten mit Drohnen im Bienenstocke, die nicht arbeiten und doch mitzehren.

ten ist, um seine Lebensweise durch Das, was er hört, zu bessern. Deshalb soll man auch das Gehörte betrachten und prüfen mit Rücksicht auf sich selbst und den eigenen Zustand, man soll sehen, ob dadurch irgend eine Leidenschaft besänftigt, irgend ein Kummer erleichtert, ob muthiges Vertrauen und Festigkeit der Seele, ob Begeisterung für die Tugend und das Edle uns geworden sey. Tritt man nicht, wenn man die Barbierstube verlassen, vor den Spiegel und befühlet sein Haupt um zu sehen, wie die Haare abgeschnitten und der Bart geschoren? Soll man nun nicht auch, wenn man eine Vorlesung oder eine Schule verlassen, sogleich einen Blick auf sich selbst werfen; prüfend ob die Seele Etwas von dem Ueberflüssigen, das sie belästigte, abgelegt und dadurch erleichtert und beruhigt worden ist? Denn weder ein Bad, sagt Aristo, noch eine Rede können von Nutzen seyn, wenn sie nicht reinigen.

9. Es soll demnach der Jüngling nur dann an einer Rede ein Gefallen finden, wenn er daraus Nutzen ziehen kann, keineswegs aber soll er das Vergnügen bei Dem, was er hört, als Endzweck sich setzen, er soll auch nicht glauben, er müße aus der Schule des Philosophen gehen vor Freude singend und frohlockend, noch soll er nach der Salbe verlangen, wenn ein Bad oder ein Pflaster nöthig ist, sondern es mit Dank erkennen, wenn Jemand gleich wie den Bienenstock durch Rauch, so die Seele durch eine scharfe Rede von der Finsterniß und Stumpfheit, woran sie leidet, reinigt. Denn wenn auch der Redner nicht gänzlich das Angenehme und Gefällige im Vortrage vernachläßigen darf, so darf doch der junge Mensch darauf am wenigsten sehen, zumal am An=

fang. Nachher wohl, gleich wie man bei'm Trinken, wenn der Durst gestillt ist, die künstliche Arbeit des Bechers von allen Seiten betrachtet, kann man ihm, wenn er hinreichend die Lehre gefaßt, zur Erholung verstatten, auch darauf sein Augenmerk zu richten, ob der Vortrag geschmückt und schön ist. Wer aber gleich von Anfang an sich nicht streng an die Sache hält, sondern dahin seine Forderungen stellt, daß der Ausdruck Attisch sey und fein, der gleicht Dem, der eine Arznei nicht nehmen will, wenn nicht das Gefäß aus Thon von Kolias *) in Attika verfertigt ist: und Dem, der im Winter keinen Mantel tragen will, wenn nicht die Wolle von Attischen Schafen ist, sondern lieber unthätig und unbeweglich dasitzt, wie in dem dünnen und abgetragenen Gewand einer Rede des Lysias **). Denn solche Schwächen erzeugen in den Schulen nicht blos einen großen Mangel an gesundem Verstande und guter Gesinnung, sondern auch viel Spitzfindigkeit und Geschwätzigkeit, indem die jungen Leute weder an das Leben, noch an die Handlungsweise und die politischen Gesinnungen eines Philosophen sich halten, sondern blos Redensarten, Worte und einen schönen Vortrag loben, ohne zu wissen oder prüfen zu wollen, ob Das, was vorgetragen wird, nützlich ist oder unnütz, nothwendig oder nichtig und überflüssig.

---

*) Ein Vorgebirge bei Phalerum, dem Hafen von Athen. Es scheint daß die zahlreiche Classe der Töpfer zu Athen ihren Thon besonders von daher holten.

**) Der Attische Redner Lysias war (und ist) bekannt durch seine nüchterne, kühle Darstellung. Dieß wird, wie oftmals, verglichen mit einem dünnen, abgetragenen Gewande.

10. Damit hängt auch noch zusammen die Lehre von den Gegenständen des Vortrags *). Denn Derjenige, der zu einem Gastmahle kömmt, soll mit den vorgesetzten Speisen vorlieb nehmen, und nichts Anderes verlangen, oder das Vorgesetzte tadeln; Wer aber zu einem Redeschmaus kommt, soll, wenn er unter bestimmten Bedingungen zugelassen ist, mit Stillschweigen den Redner anhören. Denn Solche, die auf andere Gegenstände abschweifen, Fragen in die Quere einwerfen und überdem Zweifel erregen, sind nicht angenehm und beliebt bei einer Vorlesung; sie haben selbst keinen Nutzen davon, und bringen nur den Redner wie die Rede zugleich in Verwirrung. Wenn aber der Redner die Zuhörer auffordert, Fragen und Gegenstände der Untersuchung vorzulegen, soll man stets darauf sehen, etwas Nützliches und Nothwendiges vorzubringen, denn Ulysses wird von den Freiern verlacht **):

Bittend um Brocken allein, nicht eherne Becken noch Schwerter.

Sie hielten es nämlich für ein Zeichen einer erhabenen Denkungsart, nicht nur Etwas Großes zu geben, sondern auch darum zu bitten. Noch mehr aber wird man den Zuhörer verlachen, der geringfügige und unbedeutende Gegenstände dem Redner vorlegt. So pflegen manche junge Leute, nur um so zu faseln und dabei auch noch ihre Kenntnisse in der

---

*) προβλήματα, d. i. Fragen, welche die Schüler selbst dem Lehrer in der Schule zur Beantwortung und Erörterung vorlegten. Die Sophisten oder Lehrer der Redekunst hatten zuerst diese Sitte eingeführt, die dann auch in die Schulen der Philosophen überging.

**) Worte aus der Odyssee XVII, 222. nach Voß.

Dialektik oder Mathematik zu zeigen, Fragen vorzubringen über die Schnitte [der Körper] in's Unendliche, oder wie die Bewegung sey nach den Seiten und nach dem Durchmesser. Solchen kann man erwiedern, was Philotimus *) einem Schwindsüchtigen und an Geschwüren Leidenden sagte. Als ihm Dieser vorschwatzte und um ein Mittel gegen den Nietnagel bat, sagte er zu ihm, weil er aus der Haut und dem Athem den Zustand desselben erkannte: „bei dir, mein Bester, ist keine Rede von einem Nietnagel.“ Gerade so, o Jüngling, ist es auch für dich keine Zeit über solche Fragen nachzudenken, sondern darüber, wie du von Stolz, Eitelkeit, Liebe und Geschwätzigkeit befreit werden könnest, und einen bescheidenen, rechtschaffenen Lebenswandel führen lernest.

11. Man muß sich auch dabei sehr nach den Kenntnissen und der physischen Kraft des Redenden richten und seine Fragen über Gegenstände stellen, in denen er am stärksten ist, und nicht dem Moralisten gegen seinen Willen, Fragen aus der Physik und Mathematik zur Beantwortung vorlegen, oder Den, der in der Physik stark zu seyn glaubt, zur Prüfung und Lösung dialektischer Spitzfindigkeiten **) hinziehen. Denn wie Der, welcher mit dem Schlüssel Holz zu spalten, oder mit der Axt die Thüren zu öffnen versucht, nicht sowohl diese Dinge zu verderben scheint, als sich selbst ihren

*) Philotimus, ein Arzt; Schüler des Praxagoras und Zeitgenosse des Erisistratus.

**) Dem Sinne nach wiedergegeben. Im Text heißt es: — συνημμένων ἐπικρίσεις κὰι ψευδομένων λύσις, Ausdrücke, welche auf die Dialektik und Logik der Stoiker sich beziehen.

Gebrauch und Nutzen zu entziehen, so schaden Diejenigen, welche von dem Redner Etwas verlangen, wofür er von Natur keine Anlagen besitzt, und was er nicht geübt hat, Das aber nicht ergreifen und annehmen, was er hat und gibt, nicht nur sich selbst, sondern sie ziehen sich auch noch den Verdacht der Bosheit und Mißgunst zu.

12. Ebenso muß man sich hüten, zu Vieles und zu oft zu fragen; es verräth Dieß auch gewissermaßen einen Menschen, der sich dabei zeigen will. Den Vortrag eines Andern aber mit Gelassenheit anzuhören, zeigt Liebe zur Rede und Theilnahme. Es darf dann aber keine eigene Leidenschaft, die der Zurückhaltung bedarf oder ein krankhafter Zustand, welcher Heilung nöthig hat, uns beschwerlich fallen und drängen. Denn manchmal ist es nicht einmal gut, seine Unwissenheit zu verbergen, wie Heraclit sagt, sondern besser, sie offen zu bekennen und Heilung zu suchen. Wenn aber ein Anfall von Zorn, oder von Aberglauben, oder ein heftiger Zwist mit Angehörigen, oder eine leidenschaftlich tolle Liebe

Der Seele nie bewegte Saiten aufregend

unsern Sinn verwirrt, so darf man nicht zu andern Reden sich wenden, um dem Tadel zu entgehen, sondern man muß über eben diese Gegenstände den Vortrag in den Vorlesungen anhören und nach der Vorlesung noch besonders zum Redner treten und die Sache mit ihm wiederholt überlegen. Das Gegentheil darf man durchaus nicht thun, so wie Viele, welche den Philosophen gern und mit Bewunderung über andere Gegenstände reden hören; sobald aber der Philosoph davon abgeht und zu ihnen selbst freimüthig über Das spricht, worüber sie nicht Eins sind, oder sie ermahnt; so werden

sie ärgerlich und halten dieß für Vorwitz. Denn gewöhnlich sind sie der Meinung, sie dürften einen Philosophen in der Schule eben so hören, wie den Schauspieler auf der Bühne, und halten auch in Absicht auf das Leben den Philosophen um nichts besser als sich selbst. Darin haben sie nun wohl in Absicht auf die Sophisten nicht Unrecht; denn Diese, wenn sie sich von dem Catheder erhoben, und Bücher und Hefte zur Seite gelegt, erscheinen im wirklichen Leben als gar unbedeutende und der Menge unterthänige Menschen. In Ansehung der wahren Philosophen aber wissen sie nicht, daß Ernst wie Scherz, ein Wink, ein Lächeln wie eine unfreundliche Miene derselben, vor Allem aber der Vortrag, den sie an jeden Einzelnen richten, Denen, die sich ihm zu unterwerfen und darauf zu achten gewöhnt haben, eine nützliche Frucht bringen kann.

13. Auch in Absicht auf das Lob ist eine gewisse Vorsicht und Mäßigung nöthig; weil eben sowohl das zu Wenig als das zu Viel unanständig ist. Der Zuhörer gilt für hart und ungebildet, der bei jedem Vortrag ungerührt und starr bleibt, erfüllt von geheimem Stolze und einer innern Selbstgefälligkeit, so daß er glaubt, Etwas Besseres sagen zu können als das Gesagte; der weder die Augenbraunen, so wie es schicklich ist, bewegt, noch einen Laut von sich gibt als Zeichen eines wohlwollenden Beifalls, sondern durch Schweigen und einen angenommenen Ernst, so wie durch Verstellung den Ruhm eines gesetzten Mannes und eines tiefen Denkers gewinnen will, der das Lob, das er einem Andern spendet, gleich baarer Münze, sich zu entziehen glaubt. Viele freilich fassen den Spruch des Pythagoras falsch und

irrig auf. Er gestand nämlich, er habe aus der Philosophie Das für sich gewonnen, daß er Nichts bewundere. Dieß Letztere, Niemanden zu loben und zu ehren, setzen sie in die Verachtung desselben, und suchen durch Stolz Ansehen zu gewinnen. Der Vortrag eines Philosophen macht der Bewunderung und dem Staunen, welches aus Unkenntniß und Unwissenheit entstanden ist, wohl ein Ende, durch Erkenntniß und Einsicht in die Ursache jedes Gegenstandes, ohne das Wohlwollen, die Großmuth und die Menschenliebe zu verdrängen. Denn für wahrhaft gute und charakterfeste Menschen ist es die schönste Ehre, Einen zu ehren, der es verdient, und der herrlichste Schmuck, auch Andere schmücken, wenn man im Ueberfluß und in der Fülle des Ruhmes lebt. Wer aber mit seinem Lobe gegen Andere karg ist, scheint selbst noch eigenes Lobes bedürftig und darnach dürstend zu seyn. Dagegen gilt wiederum Der, welcher Nichts prüft, sondern bei jedem Wort und bei jeder Sylbe auftritt und hineinschreit, für einen leichtsinnigen Menschen; gleich einem Vogel, der überall herumflattert, gefällt er oft nicht einmal dem Redner selbst; den Zuhörern aber wird er stets zuwider durch seine Unruhe, mit der er sie gegen ihren Willen zum Aufstehen nöthigt, sie gleichsam mit Gewalt fortzerrt, so daß sie aus Scheu mit ihm einstimmen. Auch gewinnt er selbst Nichts, wegen des Lärms und der Unruhe, die er in die Vorlesung durch sein Lob gebracht hat, er scheidet davon und hat unter drei Dingen nur das eine gewonnen, daß er entweder für einen Spötter, oder für einen Schmeichler, oder für einen ungebildeten Menschen gilt. Wer nun als Richter sitzt, soll freilich weder mit irgend einer Abneigung noch mit

Zuneigung anhören, sondern nach seiner Ueberzeugung, in Rücksicht auf Das, was Recht ist; bei wissenschaftlichen Vorträgen aber hält uns kein Gesetz, kein Eidschwur ab, den Redner mit Wohlwollen aufzunehmen. Es haben daher auch die Alten den Merkur mit den Grazien zusammengestellt, weil die Rede am meisten Anmuth und Freundlichkeit erfordert. Denn sie dachten, es sey nicht leicht ein Redner so ganz schlecht, der so sehr seinen Gegenstand verfehlt, daß er nicht einen lobenswerthen Gedanken vorbringen, oder eine Stelle eines Andern anführen, oder auch blos den Stoff und die Wahl des Vortrags bestimmen, oder selbst einen lobenswerthen Ausdruck und Vortrag seinen Worten geben könnte:

So wie unter der Saat von Dornen und stachlichten Disteln,
Liebliche Blüthe sich oft zarten Levkojen erzeugt *).

Wenn Manche, um sich zu zeigen, Lobreden auf das Speien, oder auf die Fieberhitze, ja wahrhaftig sogar auf einen Topf halten und dabei Beifall finden, sollte denn wohl der Vortrag eines Mannes, der immerhin für einen Philosophen gilt und den Namen eines Philosophen führt, durchaus keine Erholung und keine Gelegenheit zum Lobe wohlwollenden und billigen Zuhörern geben können? Alle schönen Jünglinge, sagt Plato **), machen doch auf irgend eine Weise Eindruck auf den Verliebten; Solche die von Farbe weiß sind, nennt er Göttersöhne, Die, welche schwarz sind, männlich, Den, welcher eine hervorstehende Nase trägt, königlich, Den mit platter Nase, lieblich, Den Bleichen nennt er mit einem ver-

*) Verse eines unbekannten Dichters.
**) Vom Staate B. V, gegen das Ende.

schönernden Ausdruck, honigfarbig, küßt ihn und herzt ihn; denn die Liebe weiß, gleich dem Epheu, unter jedem Vorwande sich fest anzuschließen. Noch weit eher wird sich für den Freund eines Vortrags und einer Rede stets irgend eine Ursache finden, die ihm den Schein gibt, daß er nicht unpassend einen Jeden der Redenden lobe. So lobt z. B. Plato die Rede des Lysias keineswegs in Absicht auf die Erfindung, er tadelt vielmehr den Mangel an Ordnung; dessenungeachtet lobt er den Vortrag desselben, so wie das Klare und rund Ausgedrehte im Einzelnen des Ausdrucks. So konnte man an Archilochus den Stoff seiner Gedichte tadeln *); bei Parmenides die Versification, bei Phocylides den Mangel an erhabener Darstellung, bei Euripides die Geschwätzigkeit und bei Sophocles die Ungleichheit; wie man denn auch wirklich Redner findet, die bei keinem Charakter bleiben, Andere, die keinen Affekt anzuregen wissen, Andere, denen die Anmuth der Rede fehlt. Jeder indeß von ihnen wird Beifall verdienen je nach der ihm eigenthümlichen Geschicklichkeit, vermittelst welcher er zu bewegen und zu rühren vermag. Auf diese Weise fehlt es also dem Zuhörer wie an Gelegenheit, und reichlichem Stoffe, dem Redner sein Wohlwollen zu bezeugen. Für Manche ist es genug, wenn man auch nicht mit der Stimme seinen Beifall bezeuget, Dieß durch einen milden Blick, durch ein heiteres Gesicht, oder durch eine freundliche, angenehme Stimmung zu zeigen. Das thut man

---

*) Archilochus, der durch seine beißenden Jamben seine Feinde zu Tode ärgerte; Parmenides, ein eleatischer Philosoph, der seine Forschungen in Versen vortrug; Phocylides, bekannt durch seine Gnomen oder Denksprüche.

selbst bei Solchen, die durchaus in ihrem Vortrage nicht glücklich sind, indem es so bei diesen Vorlesungen gewissermaßen allgemein und eingeführt ist. Dazu gehört ferner ein gerades Sitzen, das nicht in seinen Bewegungen Stolz verräth, ein Blick blos an den Redenden gerichtet, eine sichtbar aufmerksame Stellung, eine unbefangene und ruhige Miene, die frei ist von Stolz und Unwillen, ja selbst von andern Gedanken und Beschäftigung mit anderen Gegenständen. Wie nämlich bei jeder Sache die Schönheit gleichsam nur aus vielen in Einem Verhältnisse zusammentreffenden Zahlen, durch ein gewisses Ebenmaß und eine Harmonie gebildet wird, das Häßliche aber aus jedem, wenn auch noch so unbedeutenden Mangel oder unpassenden Zusatz alsbald entsteht, so auch ist bei jeder Vorlesung nicht blos das Finstere der Augenbraunen, eine unfreundliche Miene, ein herumschweifender Blick, ein Beugen des Leibes, ein unanständiges Umschlagen der Schenkel, sondern selbst ein Wink, ein Geflüster mit einem Andern; ein Lächeln oder ein schläfriges Gähnen, Niedergeschlagenheit, und Alles der Art, als Beleidigung anzusehen, und daher viele Vorsicht nöthig.

14. Manche glauben, es handle sich hier blos von einem Geschäfte des Redners, der Zuhörer habe dabei Nichts zu thun, Jener, verlangen sie, soll kommen wohl vorbereitet und nachdem er seinen Gegenstand durchdacht hat, sie selbst aber stürzen ohne alle Ueberlegung und Erwägung ihrer Pflichten herein, setzen sich gerade, wie wenn sie zu einer Tafel gekommen wären, um es sich wohl seyn zu lassen, während Andere sich abmühen. Indeß hat doch auch ein angenehmer Gast sein Geschäft, noch vielmehr ein Zuhörer.

Er nimmt an dem Vortrage Antheil, er hilft dem Redner; und soll nicht die Fehler desselben mit Strenge prüfen, und bei jedem Worte, bei jeder Handlung Rechenschaft verlangen, selbst aber über jede Rechenschaft erhaben, sich unanständig während der Vorlesung betragen und vieles Unerlaubte begehen. Wie bei'm Ballspiele Der, welcher den Ball fängt, sich eben so gut in eine schickliche Lage setzen muß, wie Der, welcher wirft, so hat bei Vorträgen der Zuhörer, wie der Redner, einen gewissen Wohlstand zu beobachten, wenn anders Jeder von beiden Das, was ihm obliegt, leistet.

15. Man darf aber auch nicht bei seinem Lobe jedweden Ausdruck gebrauchen. Denn es mißfällt, wenn Epikur von den Briefen seiner Freunde sagt, sie erregten [bei Denen, die sie vorlesen hören] ein lautes Geklatsche. Manche führen jetzt fremde Worte in die Hörsäle ein und rufen dem Redner ein Göttlich, oder ein von Gott begeistert, oder ein Unnachahmlich zu, als wenn nicht ein Schön, oder ein Gelehrt, oder ein Wahr hinreichte; womit man zu Zeiten des Plato, des Socrates und Hyperides *) sein Lob aussprach; sie handeln darin gegen den Anstand und bringen den Redner in Verdacht, als verlange er solche übertriebene und übermäßige Lobeserhebungen. So mißfallen auch Die gar sehr, welche, wie vor Gericht, ihr Zeugniß dem Redner mit einem Eidschwur betheuern. Desgleichen Die, welche den Stand und die Person nicht berücksichtigen, und einem Philosophen ein Heftig, einem Greis aber ein Wi-

*) Hyperides aus Colyttus in Attica, berühmter Redner, ein Schüler des Plato und Isocrates, politischer Gegner des Demosthenes, dessen Freund er früher gewesen.

tzig, oder Blühend zurufen, welche Worte des Scherzes und einer lustigen Gesellschaft aus den Schulübungen, auf die Philosophie übertragen und auf eine ernsthafte Rede Lobeserhebungen eines Liebhabers anwenden, wie wenn sie einen Athleten mit einem Kranz von Lilien oder Rosen, und nicht mit einem Lorbeer oder Epheukranz schmücken wollten. So rief der Dichter Euripides Einem zu, welcher, während er den Chorsängern ein Lied nach einer bestimmten Melodie vorsang *), lachte: „Wenn du nicht ein stumpfer und gefühlloser Mensch wärest, würdest du nicht bei meiner Trauermelodie gelacht haben." So könnte auch wohl, denk' ich, ein Philosoph oder Staatsmann einem ausgelassenen Zuhörer seinen Uebermuth vertreiben, wenn er ihm zuriefe: „Du scheinst mir unverständig und ungezogen zu seyn, denn sonst würdest du nicht, während ich lehre, oder ermahne, oder über die Götter, über Staatsverwaltung und Herrschaft spreche, bei meiner Rede trillern und tanzen. Denn man bedenke doch wahrlich, was es heißen soll, wenn ein Philosoph spricht, die außen Stehenden aber, wegen des Geschrei's und Lärmens von innen, nicht wissen, ob der Beifall einem Flötenspieler oder Zitherspieler oder Tänzer gilt.

16. Aber auch Ermahnungen und Verweise darf man weder auf eine unempfindliche noch auf eine weibische Weise anhören. Denn Diejenigen, welche es sich gefallen lassen und sich gar nichts daraus machen, wenn ein Philosoph sie zurecht weist, die selbst über den Tadel lachen und den Tadelnden loben,

---

*) Nach der Sitte der tragischen Dichter, die selbst ihre Chöre den Choreuten einübten.

gleich dem Schmarotzer, der Den, welcher ihn füttert, lobt, wenn er von ihm geschmäht wird, sind in jeder Hinsicht frech und trotzig und geben in dieser ihrer Unverschämtheit einen unrühmlichen und schlechten Beweis ihrer Dreistigkeit. Denn einen witzigen, nicht beleidigenden Einfall, der im Scherz ausgestoßen ist, gelassen und ruhig ertragen, ist eines edlen und gebildeten Mannes gar nicht unwürdig, sondern im Gegentheil es zeugt Dieß von einem freien und lakonischen Sinn. Aber einen Tadel, eine Ermahnung, welche, in der Absicht den Charakter zu bessern, eine treffende Rede gleich einer scharfen Arznei anwendet, anzuhören ohne Niedergeschlagenheit, ohne voll von Schweiß und Schwindel zu seyn, brennend vor Scham in der Seele, sondern unbewegt, lachend und spottend, verräth einen ganz gemeinen Jüngling, der durch die lange Bekanntschaft mit dem Laster völlig schamlos geworden ist, dessen Seele, gleich wie rauhes und hartes Fleisch, keine Schwülen mehr annehmen kann. Neben solchen Menschen gibt es aber auch andere junge Leute, von einem ganz entgegengesetzten Charakter, die, wenn sie nur einmal etwas Unangenehmes hören mußten, unverwandten Blicks davon eilen und der Philosophie entlaufen. Diese Schamhaftigkeit, die sie von Natur besitzen, ist zwar ein guter Anfang ihrer Wohlfahrt, aber sie geht zu Grunde durch Weichlichkeit und Verzärtelung, weil sie den Tadel nicht auszuhalten, und die Zurechtweisung nicht mit Muth aufzunehmen wissen, sondern ihre Ohren lieber einer wohlgefälligen glatten Unterhaltung von Schmeichlern oder Sophisten zuwenden, die sie durch ihre unnütze und schädliche, aber angenehme Worte einnehmen. Wie Derjenige, welcher

nach dem Schnitte von dem Arzte wegläuft und keine Binde zuläßt, blos den Schmerz nicht aber den Nutzen der Heilung gewonnen, so eilt Der, welcher durch eine eindringende und verwundende Rede sich von seiner Thorheit nicht völlig heilen läßt, von dem Philosophen weg, voll Schmerz und Kummer, aber ohne irgend einen Nutzen. Denn nicht blos von des Telephus *) Wunde kann man mit Euripides sagen:

Des Speeres milde Späne selber heilten sie —

sondern auch den Biß, den die Philosophie edlen Jünglingen beigebracht, hielt nur die Rede, welche verwundet hat. Deshalb muß man den Tadel ertragen, und den Schmerz fühlen, jedoch ohne sich darüber abzuhärmen und muthlos zu werden, sondern wir sollen, wie wenn wir durch die Philosophie in die Mysterien eingeweihet würden, die ersten Reinigungen und Beschwerden ertragen, in der Hoffnung, etwas Süßes und Herrliches aus der gegenwärtigen Bekümmerniß und Unruhe zu gewinnen. Selbst wenn der Tadel ungerecht scheint, so ziemt es sich gelassen während der Rede auszuharren, und dann wenn der Redner geendet, sich an ihn zu wenden mit der Vertheidigung und mit der Bitte, die Freiheit und den Ton, welchen er eben gegen uns sich erlaubte, auf eine wirkliche Vergehung etwa aufzusparen.

17. Wie bei dem Erlernen der Buchstaben, des Lyraspiels und des Ringens der Anfang viel Unruhe, Mühe und Schwierigkeiten verursacht, dann aber bei'm allmähligen Fortgange, gerade wie bei dem Verkehr mit Menschen, eine genauere Bekanntschaft und Einsicht entsteht, die Alles, im Reden wie im Handeln angenehm, gefällig und leicht macht, so auch darf man die Philosophie, weil sie wirklich Anfangs in den Ausdrücken wie in den Sachen Manches Schwierige

*) Aus dem Telephus (einem verlornen Drama des Euripides). Telephus, König von Mysien, war von Achill mit dem Speere tödtlich verwundet worden, wurde aber mit den Feilspänen eben dieses Speeres, auf den Rath des Orakels wieder geheilt.

und Ungewohnte enthält, nicht aus Scheu vor dem Anfange mit Unruhe und Verzagtheit verlassen, sondern man muß jeden Versuch machen, und zwar mit Geduld, und bei diesem steten Streben die nähere Bekanntschaft abwarten, welche Alles Gute uns angenehm macht. Denn diese wird nicht lange ausbleiben, und wird viel Licht über den Unterricht verbreiten, auch eine große Liebe zur Tugend einflößen; Wer daher ohne Dieses im Leben sonst aushalten kann, indem er aus Feigheit die Philosophie verlassen, zeigt sich als einen schwachen und feigen Menschen. Allerdings ist es für Unerfahrene und für junge Leute am Anfang etwas schwierig, die Gegenstände aufzufassen; in die größeste Unwissenheit und Unkenntniß fallen sie aber meistens nur durch sich selbst, indem sie bei entgegengesetzter Natur in einen gleichen Fehler gerathen. Aus einer gewissen Scham und Schonung gegen den Redner nämlich tragen sie Bedenken ihn wiederum zu fragen und über seine Rede sich Gewißheit zu verschaffen, und, als wenn sie dieselbe verständen, nicken sie ihm zu. Andere, die aus unzeitiger Ehrsucht und nichtigem Wetteifer mit Andern ihren Scharfsinn und ihre Fähigkeit im Lernen zeigen wollen, behaupten es zu verstehen, bevor sie es aufgefaßt haben, und fassen es so nicht auf. Die Folge davon ist, daß jene Verschämten und Verschwiegenen, wenn sie weggegangen, sich betrüben, sich in Verlegenheit und Zweifel finden und dann zuletzt wieder nothgedrungen mit noch größerer Scham den Redner belästigen mit wiederholten Fragen und Bitten; die Ehrgeizigen und Verwegenen aber stets ihre Unwissenheit mit sich herumtragen und verbergen.

18. Daher wollen wir allen solchen Blödsinn und solche Eitelkeit von uns entfernen und darauf sehen, ein nützliches Wort zu erfassen und zu begreifen, selbst wenn wir uns dem Gelächter Derer, die sich witzig dünken, aussetzen sollten; wie Cleanthes und Xenocrates *) die beide für minder talentvoll als ihre Mitschüler galten, doch darum nicht von dem

*) Jener ein Schüler des Zeno, Dieser des Plato

Unterrichte sich lossagten, noch den Muth sinken ließen, sondern über sich selbst scherzten, indem sie sich mit Gefäßen von enger Mündung und mit ehernen Tafeln verglichen, weil sie mit Mühe eine Rede aufnähmen, dann aber dieselbe sicher und fest bewahrten. Denn nicht blos wie Phocylides sagt:

Oftmals werde getäuscht, Wer gut zu seyn sich bestrebe,

sondern man muß sich auch oft auslachen und beschimpfen lassen, man muß Spott und Hohn ertragen, Unwissenheit aber mit allem Muth bekämpfen und verdrängen. Doch muß man auch nicht aus Nachläßigkeit den entgegengesetzten Fehler begehen, wie Diejenigen, welche aus Trägheit lästig und beschwerlich sind, die, wenn sie allein sind, selbst sich keine Mühe geben wollen, wohl aber dem Redner durch ihre öfteren Fragen über dieselben Gegenstände Mühe verursachen; gleich jungen Vögeln, die stets nach dem Munde Anderer ihren Mund aufsperren, und jeden Gegenstand, der nur immer von Anderen durchgearbeitet, auffangen wollen. Andere streben nach dem Rufe der Aufmerksamkeit und des Scharfsinns am unrechten Orte, und betäuben den Redner durch Geschwätzigkeit und Vorwitz, weil sie immer über unnöthige Gegenstände Fragen aufwerfen und Beweise fordern, wo sie nicht nöthig sind. So

wird ihnen lang dadurch der kurze Weg,

wie Sophocles *) sagt, nicht blos für sie, sondern auch für die Uebrigen. Denn sie fallen den Lehrern immer mit nichtigen und überflüssigen Fragen ein, und hindern, wie bei einer gemeinschaftlichen Reise, den Zusammenhang des Unterrichts, welcher unterbrochen und aufgehalten wird. Solche Menschen gleichen, nach Hieronymus **), allerdings feigen und

*) In der Antigone 237.

**) Hieronymus von Rhodus, ein Peripatetischer Philosoph, der Zeitgenosse des Hieronymus von Kardia, des berühmten Geschichtschreibers der Nachfolger Alexanders des Großen, mit welchem er übrigens oft verwechselt worden ist.

trägen jungen Hunden, welche zu Hause das Fell zerfleischen und die Haare ausraufen, an das Wild selbst aber sich nicht machen. Jene trägen Menschen hingegen wollen wir auffordern, wenn sie die Hauptpunkte aufgefaßt, dann selbst für sich das Uebrige hinzuzufügen, durch das Gedächtniß die Erfindung zu leiten, und die Rede eines Andern als den Anfang, wie ein Samenkorn aufzunehmen, das sie dann weiter nähren und wachsen lassen. Denn der Verstand bedarf nicht, wie ein Gefäß, der Ausfüllung, sondern gleich einem brennbaren Stoffe, nur des Zunders, der einen Trieb zur Erfindung und ein Verlangen nach der Wahrheit veranlaßt. Wie Der, welcher seinen Nachbar um Feuer bittet, dann, wenn er ein großes und helles Feuer daselbst gefunden, wohl länger sitzen bleibt und sich wärmt, so wird auch Der, welcher gekommen ist, um aus eines Andern Rede Etwas zu lernen, ohne daran zu denken, er müße sein eignes Licht und seinen eigenen Verstand anzünden, an der Rede wohl Gefallen finden und, um sich zu ergötzen, sitzen bleiben; er wird auch einen Schein von der Rede annehmen, wie [Jener vom Feuer] Röthe und Glanz, aber den inneren Rost der Seele vermag er nicht herauszukochen, noch die Finsterniß durch die Philosophie zu verdrängen. Wenn nun bei'm Zuhören auch noch eine oder die andere Vorschrift nöthig seyn sollte, so muß man doch auch das hier Gesagte im Gedächtnisse behalten, und mit dem Lernen zugleich die Erfindung üben, damit wir nicht eine blos sophistische, oder historische *) Bildung, sondern eine philosophische, die unserer Seele tief eingeprägt ist, gewinnen, in der Ueberzeugung, der Anfang eines guten Lebens sey, gut zuzuhören.

*) Plutarch setzt das historische Wissen (ἱστορικὴ ἕξις) dem philosophischen in sofern entgegen, als Jenes blos zu erkennen sucht, was sey; Dieses aber, warum es sey.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus, / Klaiber, Johann Gottfried, / Bähr, Johann Christian Felix,

Plutarch's Werke

Bd.: 20

Stuttgart 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.gr.d.80(6#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11724392-6